

V. Der Stand der Forschung über die Kultur der Merowingerzeit.

Von
E. Brenner.

Einleitung.

In den zur Beschaffung von Material für die Museographie in Heft IV und V dieser Berichte versandten Fragebogen hat die Redaktion den Versuch gemacht, in der nachrömischen Periode „Völkerwanderungszeit“ und „Merowingerzeit“ zu scheiden. Der Erfolg hat gezeigt, dass die Berichtersteller hier meist keine Unterschiede zu machen wussten. So finden sich unter beiden Rubriken durchweg Funde des 6./7. Jahrhunderts, also der Merowingerzeit, eingetragen, während einzelne unter „Völkerwanderungszeit“ aufgeführte Funde (wie z. B. ein Brandgrab vom Trieb bei Giessen) ebensogut als spätkaiserzeitlich bezeichnet werden könnten.

Ich möchte vorschlagen, die Bezeichnung „Völkerwanderungszeit“ für eine bestimmte archäologische Kulturperiode aufzugeben; sie ist zu unbestimmt. Denn einmal reicht die Völkerwanderungszeit in Wirklichkeit weit über das übliche „offizielle“ Datum ihres Beginns, den Hunnensturm von 375, zurück; selbst für den Westen Deutschlands beginnt sie schon mit den Einfällen des Ariovist oder doch mindestens mit den Angriffen der Franken und Alamannen gegen die Rheingrenze im 3. Jahrhundert. Zum andern aber reicht sie auch bis in die Zeit der vollentwickelten Merowingerkultur hinein; noch das 6. Jahrhundert hat den Untergang der Ostgoten, die Kämpfe zwischen Herulern, Gepiden und Langobarden und der letzteren Wanderung nach Italien, das Einrücken der Baiern in ihre heutigen Sitze, einen grossen Teil der angelsächsischen Züge nach England gesehen.

Es würde sich wohl empfehlen, auch für den Westen von Beginn der Römerzeit an die germanische Kultur, die ja auch hier neben der römischen in den Funden allmählich deutlicher in Erscheinung zu treten beginnt, gesondert zu rubrizieren. Wie im freien Germanien, so würde auch hier eine frühkaiserzeitliche und spätkaiserzeitliche Kultur zu scheiden sein, an die sich dann als Übergangszeit zur eigentlichen Merowingerkultur das 5. Jahrhundert anschliessen würde.

In dem umfassenden Sinne, in welchem Lindenschmit die Bezeichnung „merowingische Kultur“ in die Wissenschaft eingeführt hat, ist sie heute

nicht mehr anwendbar. Wir haben inzwischen grosse Kulturkreise kennen gelernt, die der merowingischen Kultur des Westens nicht nur unabhängig gegenüberstehen, sondern diese z. T. sogar ihrerseits stark beeinflusst haben.

Nach dem heutigen Stand unserer Kenntnisse werden wir folgende Kulturkreise scheiden können:

Der südrussisch-donauländische Kulturkreis umfasst in der Hauptsache Südrussland, Ungarn, die Nordbalkanländer und während der Gotenzeit auch Italien; auch im westgotischen Südfrankreich macht sich italisch-gotischer Einfluss bemerkbar.

Der nordische Kulturkreis umfasst Skandinavien und Dänemark.

Der merowingische Kulturkreis umfasst das ganze Gebiet der Franken, einschliesslich der eroberten oder abhängigen Lande der Burgunder, Alamannen, Baiern und Thüringer; auch auf westgotischem Gebiet scheint der merowingische Einfluss bald über den gotischen das Übergewicht erlangt zu haben. Ausserhalb des Frankenreichs tragen aber auch die Funde aus Böhmen und aus den Langobardengräbern Ungarns und Italiens ausgesprochen merowingischen Charakter.

Der niedersächsisch-angelsächsische Kulturkreis umfasst Niedersachsen, Schleswig-Holstein und England, wenn letzteres auch teils merowingischen, teils nordischen Einflüssen in starkem Masse ausgesetzt war.

Das ostelbische Germanengebiet (ausser Böhmen) endlich lässt sich teils wegen der Spärlichkeit der Funde, teils wegen der Mannigfaltigkeit der zutage tretenden Einflüsse (Ostpreussen!) noch nicht sicher einreihen.

Im Mittelpunkt der folgenden Darstellung soll die merowingische Kultur stehen. Es wird zu ihrer Beurteilung aber nötig sein, zuvor auch die Kulturen zu besprechen, in denen die Grundlagen zu suchen sind, worauf sie sich aufgebaut hat: die spätrömische Kultur der Rheinlande, die Kultur der Übergangszeit in Süd- und Westdeutschland, die südrussisch-donauländische und die nordische Kultur.

Die niedersächsisch-angelsächsische und die ostdeutsche Kultur sollen dann am Schluss besprochen werden.

A. Die merowingische Kultur und ihre Grundlagen.

I. Die nordostfranzösischen und belgischen Gräberfelder des 4. Jahrhunderts.

Das grundlegende Werk über den Gegenstand ist Pilloy „Etudes sur d'anciens lieux de sépultures dans l'Aisne“, 3 Bde., 1879—1912, worin die typischen Gräberfelder von Vermand und Abbeville ausführlich unter Zugrundelegung genauer Fundberichte behandelt werden.

Es sind ausgedehnte Skelettgräberfelder; die Toten liegen in freier Erde, in Holz- oder Steinsärgen; die älteren Gräber sind von Nord nach Süd, die

jüngeren, etwa vom letzten Viertel des 4. Jahrhunderts an, von Ost nach West orientiert. Die Zeitstellung ist gesichert durch die Münzbeigaben, die in chronologischer Reihenfolge vom älteren nach dem jüngeren Teil des Grabfelds hin fortschreiten. Hier werden also in der Tat die Münzen annähernd genau auch die Zeit der Bestattung angeben; sie reichen bis auf Honorius und Arcadius herab, d. h. gerade bis in den Anfang des 5. Jahrhunderts, die Zeit des grossen Germaneneinbruchs.

Der hervorragendste Zug des Inventars ist der Reichtum an Glas, darunter kostbare Stücke mit eingeschliffenen christlichen Darstellungen; diese gehören gerade den späteren, ostwestlich orientierten Gräbern an. Die Typen sind aber samt und sonders noch vollkommen römisch bzw. orientalisch; die typisch merowingischen Formen fehlen noch ganz. Das gleiche gilt von der ebenfalls sehr reichlich vorhandenen Keramik: Form und Technik sind noch vollkommen römisch. Wohl begegnen Typen, deren degenerierte Nachkommen wir in der Merowingerzeit wiederfinden, wie z. B. die Kleeblattkrüge, aber der Abstand ist ein ganz gewaltiger. Von Interesse ist das Vorkommen später Sigillata mit Rädchenverzierung, die hier also ihre späteste Datierung erhält, in Übereinstimmung mit den neuen Funden aus Kastell Alzei.

In diesen Grabfeldern finden wir in grosser Anzahl die bekannten spätrömischen Kerbschnittschnallen, mit Tierfiguren verziert, die Lindenschmit d. Ä. (Handb. 350 ff.) s. Z. ohne weiteres für die germanische Kunst in Anspruch genommen hat, die aber, wie Riegl inzwischen erwiesen hat, über das ganze römische Reich verbreitet sind. Das scheint allerdings die Möglichkeit durchaus nicht auszuschliessen, dass bei ihrer Entstehung dennoch germanische Schnitzmuster mit im Spiele gewesen sind; so wie sie uns vorliegen, sind sie aber römisches Fabrikat oder mindestens von der spätrömischen Kunstindustrie abhängig (s. Lindenschmit AHV. V S. 127). Unter den Fibeln herrscht die spätrömische Zwiebelknopffibel vor; daneben aber finden sich auch ein paar entschieden unrömische Typen (Pilloy II Taf. 19, 1—4, 21), die ihre nächsten Verwandten in niederdeutschen Funden haben.

An sonstigem Schmuck kommen Bronzeringe, Armbänder, Fingerringe mit grossen Steinen, kleine Haarnadeln mit Axtknauf vor, alles noch ganz römische Typen.

An Metallgefässen sind Bronzekannen, Schüsseln und grosse Zinnplatten zu nennen; die Schüsseln geben uns die Entwicklungsgeschichte der Bronzeschüssel mit Perlrand, die für die Merowingergräber charakteristisch ist, und die hier tatsächlich schon ausgebildet vorliegt.

Eine ganz unrömische Sitte bezeugen aber die häufig vorkommenden Waffenbeigaben. Axt, Lanze, Spatha, Schild werden dem Toten mit ins Grab gegeben; das prächtigste Grab dieser Art ist das auch in Boulangers Mobilier funéraire (Taf. 19) abgebildete Kriegergrab von Vermand (Pilloy II 38), dessen Inhalt leider neuerdings den Weg nach Amerika genommen hat. In den Waffen haben wir tatsächlich auch die Vorläufer der merowingischen vor uns. Die Abstammung der merowingischen Spatha von der spätrömischen, wie

sie hier vorliegt, ist nicht zu bezweifeln; besonders interessant ist es aber, die ursprüngliche kurze, gedrungene Form der Axt in einzelnen Exemplaren schon der geschweiften Form der Francisca zustreben zu sehen.

Mit rein römischen Gräberfeldern haben wir es hier also keinesfalls mehr zu tun; vielmehr muss sich unter der Bevölkerung ein starker germanischer Einschlag befunden haben. Das stimmt ganz zu dem, was wir von der Ansiedlungspolitik der Kaiser seit dem Ende des 3. Jahrhunderts wissen. Namentlich sind es ja Franken gewesen, die nach zweifelhaften „Unterwerfungen“ in grossen Scharen auf dem in Frage kommenden Gebiet angesiedelt wurden. Sie haben sich dann bereitwillig der vorgefundenen überlegenen Kultur angepasst; über das Mass dieser Anpassung geben uns die Grabfelder die beste Auskunft. Von hohem Interesse ist auch der beginnende Einfluss des Christentums, der uns hier stark entgegentritt.

Auf der andern Seite ist aber hervorzuheben, dass der germanische Stil der Merowingerzeit auch in den bescheidensten Anfängen noch nicht bemerkbar wird. Das merowingische Schwert und die Axt sehen wir hier aus römischen Typen erwachsen; wir finden die Bronzeschüssel, die dann als Erbe der römischen Bronzeindustrie in das fränkische Inventar übergeht; unter der Keramik finden wir die Prototypen späterer römisch-fränkischer Formen, zu denen aber erst eine längere Entwicklung überleiten muss; auch für die spätere fränkische Glasindustrie dürfen wir annehmen, dass sie auf römischer Grundlage sich aufgebaut hat. Aber die germanischen Typen der Merowingerzeit, Schnallen und Fibeln, die doppelkonische Urne, haben hier keinerlei Vorbilder oder Verwandte; und gerade in der Keramik macht sich nicht der geringste barbarische Einfluss geltend. Zu beachten ist das vollkommene Fehlen der in Süddeutschland verbreiteten spätrömischen Terra nigra (s. u. S. 259). Die Tierornamentik der Kerbschnittschnallen und -Riemenzungen musste ja zunächst nach dem Norden wandern, um dann in der dort vollzogenen Sonderentwicklung den inzwischen aus anderer Richtung eingedrungenen germanischen Stil zu beeinflussen. Unmittelbare Anknüpfungen fehlen gerade in den ältesten fränkischen Gräberfeldern vollständig.

Kontinuität zwischen den spätrömischen und den merowingischen Gräberfeldern besteht also nicht. Die Übergangskultur des 5. Jahrhunderts liegt für uns noch fast ganz im dunkeln. Die Elemente, die sich da gemischt haben, kennen wir; wie sie sich gemischt haben, darüber werden weitere Funde noch Aufklärung bringen müssen. Wenn der römische Einschlag bei den Franken ein besonders starker ist, so haben wir hier die Erklärung dafür; der Vorgang selbst aber liegt uns noch nicht klar vor Augen.

Es wird wohl zu rechtfertigen sein, wenn einige schon lange bekannte Gräberfelder mit spätrömischem und merowingischem Inventar, in denen man heute noch vielfach Übergangsfriedhöfe vor sich zu haben glaubt, im folgenden kurz besprochen werden.

Furfooz (Annales de la soc. arch. de Namur XIV 1879 S. 399 ff., Bequet.).

Die 25 Skelettgräber lagen teils mitten in der Hypokaustanlage des Bades einer römischen Villa, teils unmittelbar neben demselben. Das Inventar ist ganz das gleiche, wie wir es aus Vermand und Abbeville kennen; speziell über die Keramik (47 Gefässe) sagt Bequet S. 409: „il ne se trouve pas une seule de ces petites urnes noires, si caractéristiques, qui composent presque uniquement la céramique de certains cimetières francs“; besonders hervorgehoben werden dann die Sigillatakumpen mit Rädchenverzierung. Die Münzen gehören der überwiegenden Mehrzahl nach dem 4. Jahrhundert an, von Constantin bis Magnus Maximus; diese kommen allein für die Datierung in Betracht. Genannt werden zwar noch fünf Goldmünzen von Constantin III (411), Johannes (425), Valentinian III (425—55), die aber, worauf schon Pilloy mit Recht hingewiesen hat, nicht aus den Gräbern stammen, sondern nur in der Nähe der Anlage zufällig gefunden sind; über die Chronologie des Friedhofs sagen sie also nichts aus.

Samson (Annales de la soc. arch. de Namur VI 1860, del Marmol). War Furfooz nur durch einen missverstandenen Münzfund zu spät angesetzt worden, so haben wir es in Samson mit einem „cimetière mixte“ zu tun, der spätrömische und merowingische Gräber enthält, zwischen denen man damit die Kontinuität hergestellt glaubte. Aber eine genaue Prüfung der Grabinventare, soweit sie nach der wenig exakten Publikation möglich ist, ergibt zwei ganz scharf geschiedene Gruppen: 1. die römischen Gräber mit ihrem typischen Inventar, besonders mit zahlreichen Ton- und Glasgefässen im einzelnen Grab und mit Münzen bis herab auf Jovinus; hervorzuheben ist der Waffenreichtum der Männer- und Knabengräber. Ihnen gegenüber stehen 2. die merowingischen Gräber mit ebenfalls typischem Inventar, mit wenig Keramik (höchstens zwei Gefässe im einzelnen Grab) und mit wenigstens einer guten Münzdatierung: in einem Mädchengrab eine Münze des Justinian-Athalarich (534), dabei Ohringe mit polyedrischen Knöpfen, Scheibenfibeln mit Almandinbelag, Haarnadel mit Almandinen am Knauf, Bronzeschnalle mit Almandin-einlagen, kleines Eisenmesser, ein Eisenring und Perlarmbänder. — Da auch das Inventar der übrigen merowingischen Gräber von Samson chronologisch auf gleicher Stufe steht, wie dieses Grab, so haben wir es eben nicht mit Fortbenutzung, sondern mit Wiederbenutzung der alten Begräbnisstätte zu tun.

Spontin (Ann. de la soc. arch. de Namur VIII 1864, Limelette). In diesem cimetière mixte liegt der Fall noch klarer, als in Samson. Die spätrömischen Gräber haben das übliche Inventar und Münzen bis auf Arcadius. Die merowingischen Gräber aber gehören erst dem 7. Jahrhundert an; während in Spontin Ango, Spatha, Francisca stark vertreten waren, ist hier der Sax die vorherrschende Waffe; dazu treten Eisen- und Bronzeschnallen mit grosser Beschlägplatte und Tierornament, Zierscheiben, Kästchenbeschläge, grosse bunte Perlen, kurz, ausgesprochen spätmerowingisches Inventar. Zu diesem gehört jedenfalls auch die nur mit ein paar Perlen zusammen gefundene byzantinische Münze.

Monceau-le-Neuf (Pilloy Bd. III S. 99 ff.). Hier scheint ein spät-römischer Friedhof in einen vom frühen 6. bis in das ausgehende 7. Jahrhundert reichenden merowingischen unmittelbar überzugehen. Es fehlen aber nicht nur die Übergangsformen, sondern es zeigt sich auch, dass gerade die ältesten merowingischen Gräber an der Stelle von spätrömischen angelegt sind und diese zerstört haben. Gekannt hat man den spätrömischen Beerdigungsplatz also noch, aber man hat ihn nicht mehr respektiert. Zur Erklärung der Wiederbenutzung dieser römischen Begräbnisplätze durch die Franken braucht durchaus nicht Kontinuität angenommen zu werden. Auch nach längeren Jahren werden die Friedhöfe noch vom Feldbau frei gewesen sein und daher auch den Franken den gegebenen Platz für ihre Totenbestattung geboten haben.

Zum Vergleich sei diesen nordostgallischen Gräberfeldern ein ungefähr gleichzeitiges aus der Ostschweiz gegenübergestellt.

Bregenz (47. Jahresber. d. Landesmuseums-Vereins f. Vorarlberg, 1911; v. Schwerzenbach u. Jacobs). „Wir müssen annehmen, dass der Friedhof von augusteischer Zeit an bis in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts hinein stark benutzt wurde; in dem Ende des 1. Jahrhunderts und dem 2. Jahrhundert haben nur ganz spärliche Beisetzungen stattgefunden, während vom 3. Jahrhundert bis zum Schluss der Römerherrschaft eine intensive Neubelegung stattfand“ (S. 23). Die spätesten Brandgräber sind aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts. „Ob an diese sich direkt die dritte Klasse, die Skelettgräber, anschliesst, ist nicht ganz sicher. Unsere Skelettgräber scheinen erst gegen Ende des 3. Jahrhunderts zu beginnen. Sie reichen bis tief in das 4. Jahrhundert, da die nachconstantinischen Kaiser verhältnismässig häufig (Valens allein fünfmal) vorkommen“ (S. 54). Interessant ist das Gräberfeld zunächst dadurch, dass hier römische Gräber sehr verschiedener Zeit bunt durcheinander gemischt liegen, dass aber keine Kontinuität, sondern vielmehr eine langandauernde Unterbrechung der Benutzung festzustellen ist. Sodann aber interessieren uns die Skelettgräber, die der Mehrzahl nach der gleichen Zeit angehören, wie die nordostfranzösischen und belgischen, sich auch in ihrem Inventar vielfach mit diesen berühren. Im ganzen ist das Inventar in Bregenz aber weniger reich, namentlich tritt die Keramik nicht so massenhaft auf. Bezeichnend ist das vollständige Fehlen von Waffen (in einem einzigen Grab, 588, ein kleines Messer, dabei die einzige den nordfranzösischen nahestehende Schnalle), die verhältnismässige Seltenheit und grössere Einfachheit der Bronzeschnallen, das Fehlen unrömischer Fibelformen. Eine Eigenheit des Grabfelds sind die zahlreichen Specksteinbecher, die sich ja später vereinzelt auch in merowingischen Gräbern finden. Es fehlt also hier der germanische Einschlag, den wir in Nordostgallien beobachten konnten.

II. Germanische Funde der spätrömischen und der Übergangszeit in West- und Süddeutschland.

Lindenschmit hat AHV. V Taf. 4—6 eine Reihe germanischer Grabfunde als „Funde der frühen Völkerwanderungszeit“ publiziert, denen sich weiterhin

noch das Grabfeld von Wendelsheim (a. a. O. Taf. 47) und zwei Gräber aus der Greiffenklaustrasse in Mainz (a. a. O. Taf. 23) anschliessen. Vorfränkische Funde aus Wiesbaden behandelt dann Brenner (a. a. O. Taf. 72). Aus diesem Material glaube ich zunächst die Gräber von Wendelsheim und den Fund von Wenigumstadt (Taf. 6, 108—109) ausscheiden zu müssen, als schon dem 6. Jahrhundert angehörig; das handgearbeitete Gefäss von Wenigumstadt spricht nicht gegen diese Annahme, der vollkommen ausgebildete merowingische Spitzbecher aber dafür. Immerhin verdient der Fundort, wo wir es vielleicht noch mit Resten burgundischer Kultur zu tun haben können, Beachtung; frühe Funde drängen sich dort stark zusammen (Babenhausen, Gross-Umstadt, Stockstadt). — Auch den Fund von Trebur (Taf. 6, 102—107) möchte ich kaum vor 500 ansetzen: der Kleeblattkrug, der Kessel, die Lanze kommen genau so noch im 6. Jahrhundert vor; der Glasbecher würde uns in einem Grabe des 6. Jahrhunderts nicht überraschen; auch das handgearbeitete Gefäss kennen wir aus den ältesten Heilbronner Gräbern, die ich im Gegensatz zu Schliz (Bericht d. hist. Ver. Heilbronn VII 1904 S. 20) nicht mehr dem 5. Jahrhundert zuteile; das derbe, rädchenverzierte Sigillatagefäss, das noch dem Ausgang des 4. Jahrhunderts angehört, ist eben ein Überbleibsel, wie sie auch anderwärts vorkommen.

Unter der Keramik der anderen Gräber findet sich noch rein römische Ware (a. a. O. Taf. 3, 65, 66 aus Stockstadt u. 71 aus Bretzenheim); die Schüssel Taf. 4, 66 geht auf die späte Sigillataform Drag. 44 zurück. Unter dem keramischen Material der übrigen Funde sind nun eine ganze Reihe Stücke, die man als germanische Nachbildungen dieses Typus ansprechen könnte, so Taf. 4, 80, 81 (Niederursel), Taf. 5, 91 (Salem), 92—94 (Neuenheim), Taf. 72, 1346, 1356 (Wiesbaden), schliesslich auch das Gefäss Taf. 6, 103 (Trebur) und die entsprechenden Heilbronner Stücke. Von den genannten gehören die beiden Wiesbadener Gefässe nach Brand und Technik zur spätrömischen Terra nigra. Schon Lindenschmit hat (a. a. O. S. 15) auf die germanische Eigenart dieser Gefässgruppe hingewiesen, die in der kräftigen Profilierung durch Wulste und scharfe Bauchkante hervortritt. Man vergleiche aber einmal diese rheinisch-süddeutsche Keramik mit der von Marosszentanna (s. u. Abb. 5—7)! Dass da auffallende Übereinstimmungen bestehen, wird man sofort erkennen. Die Fundplätze sind zu weit voneinander entfernt, als dass sich ohne weiteres ein Zusammenhang konstruieren liesse; immerhin wird die Möglichkeit eines solchen im Auge zu behalten sein. Auch das unvermittelte Auftreten der spätrömischen Terra nigra-Technik in Süddeutschland will beachtet sein; den nordostgallischen Grabfeldern fehlt sie. Als weitere Gefässgruppe finden wir endlich die rohe, handgearbeitete germanische Ware in Gestalt von Näpfen, Terrinen, Bechern in Niederursel, Salem, Neuenheim, auch in Trebur und, die Richtigkeit der Fundangaben vorausgesetzt, auf vorgeschrittener Stufe auch in Wiesbaden (a. a. O. S. 428 Abb. 4).

Wenig charakteristisch sind meist die Waffen: Lanzen, Schwerter, Beile verschiedener Form. Unter den letzteren ist jedoch das Beil des Mainzer

Fundes hervorzuheben, das die auch in den nordostgallischen Gräben vorkommende Übergangsform zwischen dem spätrömischen Beil und der *Francisca* vertritt. Nach derselben Richtung weist auch das mit Silbereinlagen verzierte Messer mit seiner kurzen Klinge und dem langen, mit Beinplatten belegten Griff (vgl. Pilloy I S. 230; II Taf. 11, 8, 9, 15, 16; III Monceau le Neuf Taf. 4, 12 u. Taf. 5, 7). *Kossinna* hat zwar aus der eingelegten Verzierung auf ostgermanische Herkunft schliessen wollen (*Zeitschr. f. Ethn.* 37 1905 S. 407); indes liegt hier die Anknüpfung an Nordfrankreich doch näher; eingelegte Verzierung mag auch manches rheinische Messer noch unter Rost verborgen halten. An Fibeln hat *Niederursel* eine kleine Armbrustfibel, dem Typus *Almgren 175* nahe stehend, ergeben (*AHV.* V Fig. 75), *Salem* eine Armbrustfibel mit dreieckigem, mit Silberblech belegtem Fuss (a. a. O. Fig. 83), die sich nach Fussbildung, Verzierung und der kurzen, scharf gebogenen Bügelform neben eine Fibel von *Vermand* (*Pilloy* II Taf. 19 Fig. 3^a), wohl auch neben mecklenburgische Formen (wie *Beltz*, *Vorgesch. Altert.* 1910 Taf. 68, 11) stellt. Weitaus am interessantesten sind aber die Fibeln von *Wiesbaden* (*AHV.* V Taf. 72, 1340—41, 1361—62, 1372—72). Es sind Armbrustfibeln aus Silber- oder Bronzeblech, ohne Kopfplatte, mit hohlem Bügel, der bei den besseren Exemplaren mit umgelegten Drahtrauben geschmückt ist, und mit rhombischem Fuss; ein Typus, der ausserdem nur noch je einmal in *Vinarie* (Böhmen), in *Wiesloch* bei Heidelberg in einem Bruchstück, in einem Exemplar unbekanntem Fundorts in der *Jenenser Sammlung* und einem erst nach Erscheinen der Publikation bekannt gewordenen sehr schönen Exemplar wahrscheinlich mainländischer Herkunft im Museum zu *Würzburg* vertreten ist. Das Prototyp mögen Silberfibeln mit umgeschlagenem Fuss sein, wie sie von *Sakrau* vorliegen; Anhalt für die Zeitstellung ergeben die Begleitfunde von *Vinarie* und *Wiesloch* — eben aus der Armbrustfibel entwickelte frühmerowingische Typen, wie sie von *Wiesloch*, *Niederflorstadt* und *Grossumstadt* unten behandelt sind (Abb. 14), ferner Begleitfunde von *Wiesbaden*, wie ein Goldring und eine Axtnadel im Stile der spätrömischen Gräberkultur, ein Kamm mit dreieckiger und einer mit geschweiften Griffplatte und die oben erwähnten Gefässe: es sind schon zur merowingischen Kultur hinüberleitende Verbindungen vorhanden, so dass die Funde nicht mehr dem 4., sondern dem 5. Jahrhundert zuzuteilen sind.

Unter den Perlen (*Salem* und *Wiesbaden*) ist *Bernstein* sehr häufig; sonst sind ausser spätrömischen (*Wiesbaden*) hauptsächlich einfache Perlen aus Glas und schwarzer Paste mit weissen oder gelben Einlagen vorhanden.

Spätrömische Schnallen und Riemenzungen haben *Stockstadt*, *Neuenheim* und *Mainz* ergeben; die Schnallen einfachster Art, durchaus nicht so reich wie die nordgallischen, die Riemenzunge von *Neuenheim* rund, in der Art der schon länger bekannten von *Kostheim* und *Babenhausen* (*Lindenschmit Handb.* Taf. VIII S. 375—378). Aus dem *Mainzer Fund* stammt dann noch eine Bronzeschnalle, deren gekerbter Ring mit dem durchbrochenen Beschlag aus einem Stück gegossen ist.

Zu den bisher besprochenen tritt noch ein neuer Fund einer barbarisierten spätrömischen Schnalle aus dem bayerischen Oberfranken, der Fund von der Ehrenbürg (Walberla), Bez. A. Forchheim, einem Ringwall, der Latène- und Hallstattfunde geliefert hat (Reinecke, Präh. Zeitschr. III 1911 S. 163 ff.). Es ist eine grosse, durchbrochene Bronzegürtelschnalle mit den zugehörigen geschlitzten astragalierten Röhren, mit spätrömischen Tierköpfen und Keilschnittverzierung. „Unsere Stücke zeigen jedoch gegenüber der spätkaiserzeitlichen Vorlage reichsrömischer Kunstindustrie durchaus barbarisches Gepräge, das sich in Vergrösserung und Vergröberung der Tierköpfe auf Kosten der Flächendekoration der Keilschnittschnallen und in der flauen Wiedergabe der Astragalierung der Röhren bekundet.“ Reinecke datiert den Fund „in das 5. nachchristliche Jahrhundert, kaum noch in den Anfang des 6.“

Auch ein mittelfränkischer älterer Ringwall, die „gelbe Bürg“ bei Gunzenhausen, hat Fundmaterial der Übergangszeit wie der entwickelten Merowingerzeit ergeben, das leider noch unpubliziert ist (Mus. Ansbach; Abgüsse in Röm. Germ. Central-Museum). Auf eine Reihe weiterer, meist noch unpublizierter Funde gleicher Zeitstellung aus Bayern und Württemberg weist Reinecke a. a. O. S. 165 und Anm. 2 hin.

Auch aus dem bayerischen Schwaben, unweit der Grenze von Mittelfranken, ist neuerdings ein spätkaiserzeitliches Skelettgrab bekannt geworden; der Fundort ist der Spielberg bei Erlbach (Jahrb. d. hist. Vereins Dillingen XXIV 1911 S. 199 ff. u. Taf. IX u. X); vgl. oben S. 68 f. Abb. 17. Beigaben: zwei Scheibenfibeln mit gestanzten Silberblecheinlagen mit Glasflusseinsätzen; die Nadelkonstruktion besteht in einem auf der Unterseite angelöteten Bronzeblechstreifen, der Nadel und Nadelhalter trägt; ein Paar silberne Haarnadeln mit flachem Kopf; eine desgl. mit Ringkopf; ein Fingerring; ein Bronzering; ein Spinnwirtel aus Ton; ein Armring, spiralig, aus dünnem Silberdraht; zwei silberne nadelartige Anhänger; ein Beinkamm mit flach gebogener Griffplatte (wie Niederursel); eine weite kleine Urne, schwarz, mit leicht abgesetztem geradem Hals. In diesem Grab haben wir es nicht mit römischen, sondern mit germanisch-kaiserzeitlichen Typen zu tun; Fibeln ähnlicher Art, vor allem mit gleicher Nadelkonstruktion, kennen wir aus Böhmen (Pič, Starožitnosti III 1909 Fig. 23 und 24). Das Grab mag um 400 anzusetzen sein.

Über neuartige, noch nicht ganz sicher zu beurteilende keramische Erscheinungen berichtet die Abhandlung: Frühgermanische Gefässe aus Pfünz, Nassenfels und Kipfenberg von F. Winkelmann, in Abh. der Naturhist. Gesellschaft zu Nürnberg XX 1913 S. 149 ff.; vgl. oben S. 43. Es handelt sich um rauhwandige meist handgearbeitete Ware von drei verschiedenen Stellen. In Pfünz kam sie in den Resten des römischen Bades zutage, aus dem spätestens gegen Ende des 3. Jahrhunderts die Heizkacheln ausgebrochen worden sind und das dann erst nach und nach verfallen ist; denn es fanden sich an den Wänden wohl die Abdrücke der Heizkacheln, aber keinerlei Bruchstücke von solchen; sie müssen also herausgenommen sein, als der

Bau noch intakt war. Auf dem Boden der Anlage, von dem Schutt des seit etwa 300 datierenden Verfalls bedeckt, fanden sich die betreffenden Gefäßscherben; viel später als 300 können sie nicht dorthin gelangt sein. Andere Scherben dieser Art waren schon vorher in der Nähe des Bades in einer Erzschmelzgrube unmittelbar auf dem Erzhaufen gefunden worden; auch hier sind sie also hingelangt, als die Grube noch offen stand. Auch im Lagerdorf hat man sie gefunden.

Die Funde von Nassenfels stammen aus römischen Brandgräbern, das eine mit einer Bilderschüssel von Lezoux, das andere mit Tassen Drag. 27; also beide Gräber aus dem frühen 2. Jahrhundert.

Zwei weitere Scherben stammen aus Reihengräbern bei Kipfenberg, die ausserdem noch u. a. einen rohen Napf (a. a. O. Taf. 36, 6) und einen römischen Henkelkrug mit glatter Mündung lieferten. Sonstiges Fundinventar aus diesen Reihengräbern führt Winkelmann leider nicht an. Auch aus den Reihengräbern von Kleinsorheim im Ries stammt ein rauher, bauchiger, handgearbeiteter Topf.

III. Die südrussisch-donauländische Germanenkultur.

1. Die ältesten germanischen Gräberfelder in Südrussland und Siebenbürgen.

Gut untersuchte Gräberfelder sind in neuerer Zeit von drei verschiedenen Stellen bekannt geworden. Die ältesten sind die von Ebert beim Gorodok Nikolajewka am Dnjepr, Gouv. Cherson, aufgedeckten Gräber (Präh. Zeitschr. V 1913 S. 80ff.). Die leitende Fibelform ist Typus Almgren 162, zum Teil schon mit stark erbreitertem Fuss (wie von Marosszentanna, unten S. 264 ff.), dazu die gleiche kleine Schnalle mit dem runden Ring und runder Beschlägplatte, Kämme mit halbkreisförmigem oder geschweiftem Griff, facettierte Carneolperlen, Bernsteinperlen, römische Melonenperlen, ein Glas mit eingeschliffenen Ovalfacetten, wie es im Funde von Varpelev (Aarb. 1877 S. 354/55) mit einer Probusmünze, in dem von Nyrup (Aarb. 1877 S. 370/71) mit einer Münze des Constans, häufig in dem ostpreussischen Grabfeld von Kl. Koslau (Prussia-Ber. 17, 1892 S. 171ff.) mit schon sehr vorgeschrittenen Armbrustfibeln zusammen vorkommt; endlich Keramik, die der von Marosszentanna sehr nahe steht. Man ist angesichts dieses Inventars nicht wenig überrascht zu sehen, dass Ebert seine Funde der Zeit vom 1. Jahrhundert vor bis 1. Jahrhundert nach Chr. zuteilen will und man darf auf die in Aussicht gestellte Begründung dieses Ansatzes gespannt sein. Bis dahin möchte ich die Funde vom Gorodok Nikolajewka etwa in das 3. Jahrhundert n. Chr. setzen; nur die Gräber N und O werden dem 1. Jahrhundert angehören.

Funde aus den Gräbern von Romaschki und Tscherniachow im Gouv. Kiew hat Reinecke (Mainzer Zeitschr. I 1906 S. 43 ff.) nach der russischen Publikation besprochen. Hier tritt neben den in Eberts Funden vertretenen Fibeltypen auch schon die früheste Zweirollenfibelform mit halbrunder Kopfplatte auf. Besonders charakteristisch ist die feine scheibengedrehte Keramik in Buccherotechnik, mit eingeglätteten Verzierungen; es sind Henkelkrüge und

weite Terrinen mit mehr oder weniger scharfer Bauchkante, einige schräg gebuckelt, andere mit dreifachem Henkelansatz. Letztere in der ostgermanischen Keramik verbreitete Erscheinung führt R. auf das Vorbild römischer Metallbecken mit drei Ringen zurück; inzwischen hat aber Blume (German. Stämme zwischen Oder u. Passarge 1912 S. 129/30) Belege schon aus der nordostdeutschen Steinkistenzeit beigebracht, ohne freilich die Continuität bis zur Kaiserzeit nachweisen zu können. Leider sind in der dem Aufsatz Reineckes zugrunde liegenden Publikation die Gräber nicht auseinander gehalten; wir erfahren nicht einmal, ob wir es im Einzelfalle mit Brand- oder Skelettgrab zu tun haben.

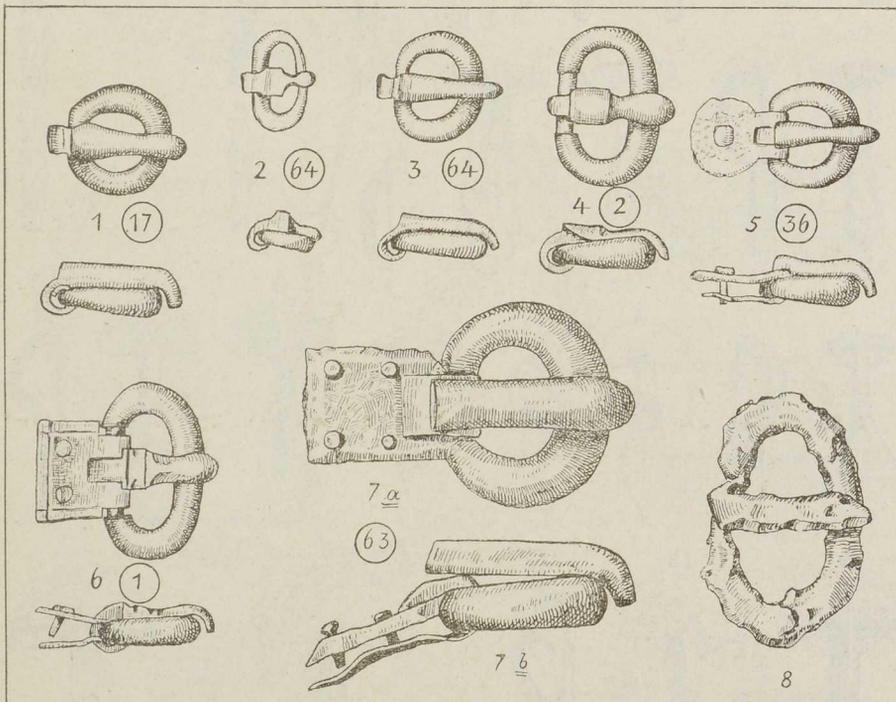


Abb. 1. Schnallen von Maroszentanna. (Nach Dolgozatok III; ○ = Grabnummer.)

Ein nahezu gleichartiges, aber gut ausgegrabenes Gräberfeld ist neuerdings aus Siebenbürgen bekannt geworden (Kovács, Dolgozatok III 1911 S. 250 ff.; mit Resumé in französ. Sprache). Der Fundort Maroszentanna liegt 3 km nördlich von Marosvasarhely am Maros; er gehört zum alten Kauka-Lande, wo die Goten bereits im 3. Jahrhundert eingedrückt waren.

Im ganzen sind 74 Skelettgräber aufgedeckt und beobachtet worden, ausserdem noch eine Reihe Einzelfunde. Die Gräber lagen in freier Erde, ganz verschieden tief, die Mehrzahl von N nach S orientiert; von 8 von W nach O orientierten Gräbern sind 6 ohne Beigaben.

Waffen sind sehr selten; es fand sich eine einzige Spatha, leider vor Beginn des systematischen Untersuchung, und in einer Reihe von Gräbern

kleine Eisenmesser, die kaum als Waffen anzusprechen sind und ebenso wie bei uns auch in Frauengräbern vorkommen.

Reichhaltiger vertreten ist der Schmuck. Die Schnallen sind aus Bronze, seltener aus Eisen, mit rundem oder ovalem Ring, teils mit kleiner runder

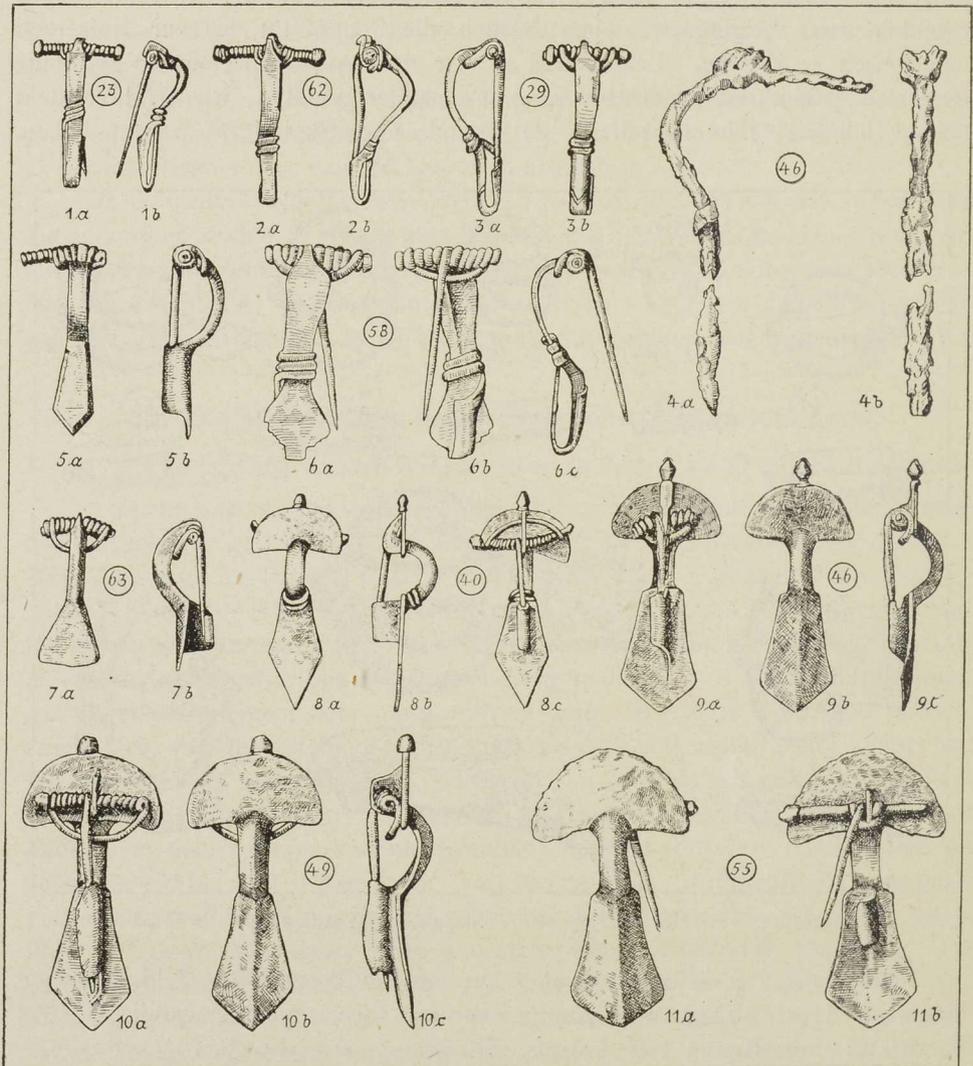


Abb. 2. Fibeln von Marosszentanna. (Nach Dolgozatok III; ○ = Grabnummer.)

oder viereckiger aus Blech geschnittener Beschlägplatte; bei einzelnen Exemplaren beginnt auch die Dornplattenbildung (Abb. 1).

Die Fibeln, meist Bronze, selten Eisen, gehören durchweg dem Typus der Armbrustfibel mit umgeschlagenem Fuss (Almgren 162) und deren Weiterbildungen mit erweiterter Fussplatte und halbrunder Kopfplatte an; doppelte Spiralbildung kommt in diesem Gräberfeld nicht vor; die verschiedene Ver-

teilung von Spitzen- und Seitenknöpfen bei den Fibeln mit Kopfplatte zeigt Abb. 2; letztere sind jedenfalls unmittelbar von der Fibel ohne Kopfplatte her übernommen (Abb. 2, Fig. 1—3).

Als Halsschmuck finden sich schön facettierte Karneolperlen und ebenso

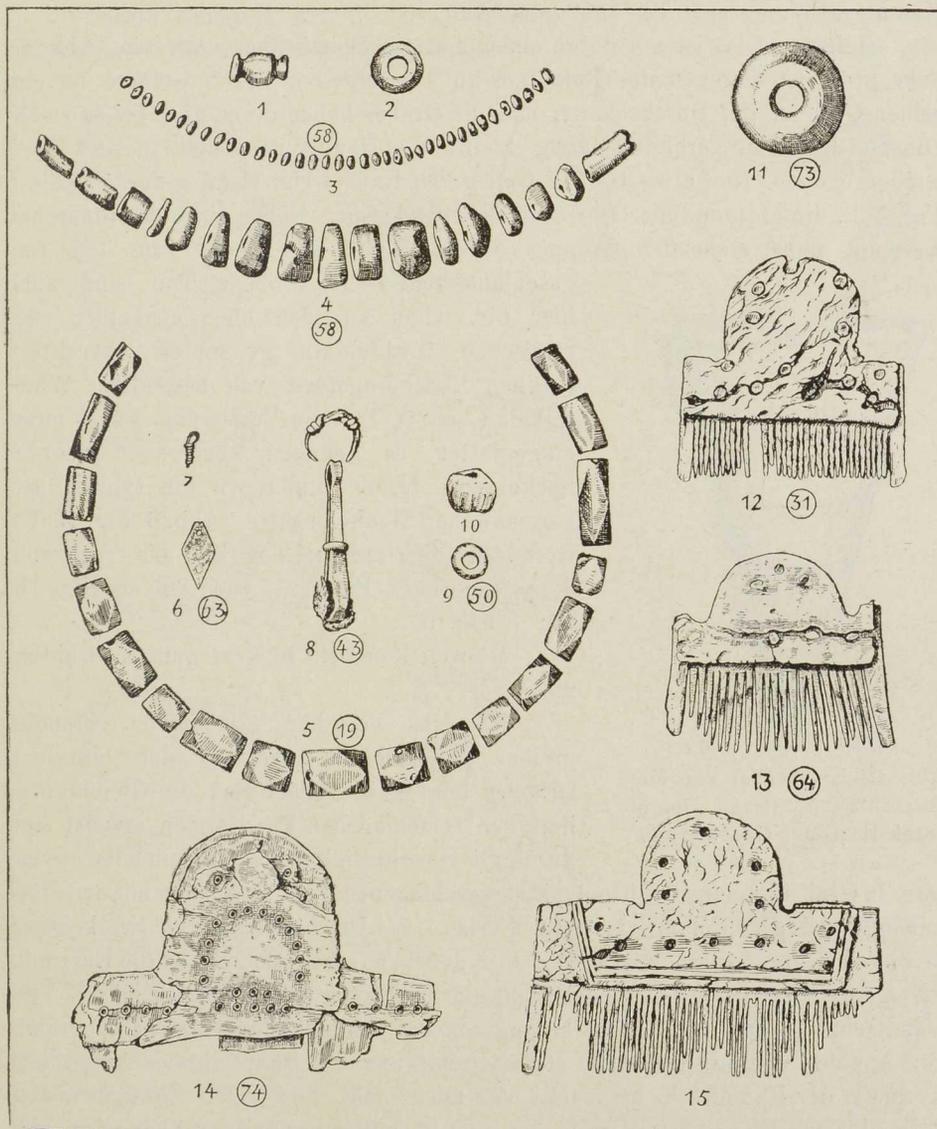


Abb. 3. Perlen und Käme von Maroszentanna. (Nach Dolgozatok III; ○ = Grabnummer.)

geformte aus blauem Glas, von denen namentlich erstere nach Hampel I S. 461 für die häufigen, unter starkem römischem Einfluss stehenden Jazygengräber Ungarns charakteristisch sind. Weiter finden sich runde Bernsteinperlen, kleine gelbe Glas- und Fritteperlen, einzelne Perlen aus schwarzer Paste mit weissen

Einlagen, aber nur eine römische Melonenperle. In Grab 43 und 63 rhombische Anhängerchen aus Silberblech (Abb. 3 Fig. 6).

Toilettegeräte: einige Bronzepinzetten und eine grosse Anzahl Beinkämme, alle vom gleichen Typus mit geschweiftem Griff, ähnlich dem Wiesbadener Kamm A.HV. V Taf. 72, 1359 vgl. Abb. 3.

Gefässe: Glas ist nur durch einen einzigen Spitzbecher vertreten (Abb. 4). Sehr gross ist dagegen der Reichtum an Tongefässen. 4—5 Gefässe im einzelnen Grab ist der Durchschnitt; manche Gräber haben deren aber bis zu zwölf. Die Gefässe sind verhältnismässig klein; die Haupttypen sind in Abb. 5—7 wiedergegeben. Nur etwa 10—12 Gefässe sind aus freier Hand geformt (Abb. 5 Fig. 1,2), die übrigen (über 100) sind Scheibenarbeit. Neben einer der römischen Keramik nahe stehenden Gruppe (Abb. 5 Fig. 3—8, 12—14) aus teils fein geschlammtem, teils grobem Ton sind auch hier die schon aus den oben genannten süd-russischen Grabfeldern genannten charakteristischen Buecherogefässe von besonderer Wichtigkeit (Abb. 6, 7). Die Verzierungen sind meist eingeglättet, es kommen aber auch Schrägbuckel vor; ferner finden wir die typisch ost-germanischen Henkelansätze (Abb. 6 Fig. 13 ff.). Geradezu überraschend wirkt das Auftreten doppelkonischer Formen, wie Abb. 6 Fig. 16, 17; 7 Fig. 5.

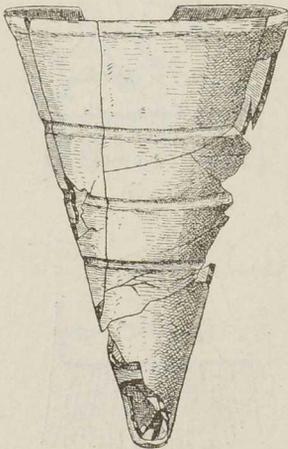


Abb. 4. Glasbecher von Maroszentanna. (Nach Dolgozatok III; ohne Grabangabe.)

Münzen kommen in dem ganzen Grabfeld nicht vor.

Für das Bestehen erheblicher chronologischer Unterschiede zwischen den einzelnen Gräbern liegt kein Anhalt vor; die Gleichzeitigkeit der verschiedenen Fibelformen erweist sich durch die Gleichartigkeit des begleitenden Inventars. In Grab 46 kommt die Fibel mit umgeschlagenem Fuss zusammen mit der Fibel mit halbrunder Kopfplatte vor (Abb. 2 Fig. 4, 9). Die interessanteste Erscheinung in diesen Gräberfeldern, die wohl dem 4. Jahrhundert angehören, ist die Keramik, deren Entstehung sich heute noch nicht klar beurteilen lässt. Ihre technische Verwandtschaft mit der von Kovacs herangezogenen Keramik der Mittel-Latènegräber von Apabida und mit der Spät-Latènekemik und der frühromischen belgischen Keramik der Rheinlande berechtigt uns noch nicht, hier einen Zusammenhang anzunehmen. Es wird sich wohl um eine Kreuzung ostgermanischer und süd-russisch-griechischer Elemente handeln, zu deren Verständnis uns weitere Funde aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung erst noch den Weg bahnen müssen. Bedeutungsvoll ist diese Keramik aber durch die Ausbreitung ihres Einflusses nach Westen, wo er in Böhmen klar zutage tritt und auch in Thüringen noch erkennbar ist. Auf die Übereinstimmung der lebhaft profilierten spätrömisch-germanischen Terranigraware

Süd- und Südwestdeutschlands mit gewissen Formen von Marosszentanna ist oben S. 259 bereits hingewiesen worden.

2. Die Weiterentwicklung in Südrussland bis zum 5. Jahrhundert.

Unsere Kenntnis der Weiterentwicklung der germanischen Kleinkunst in Südrussland verdanken wir im wesentlichen Funden aus Kertsch, dem alten

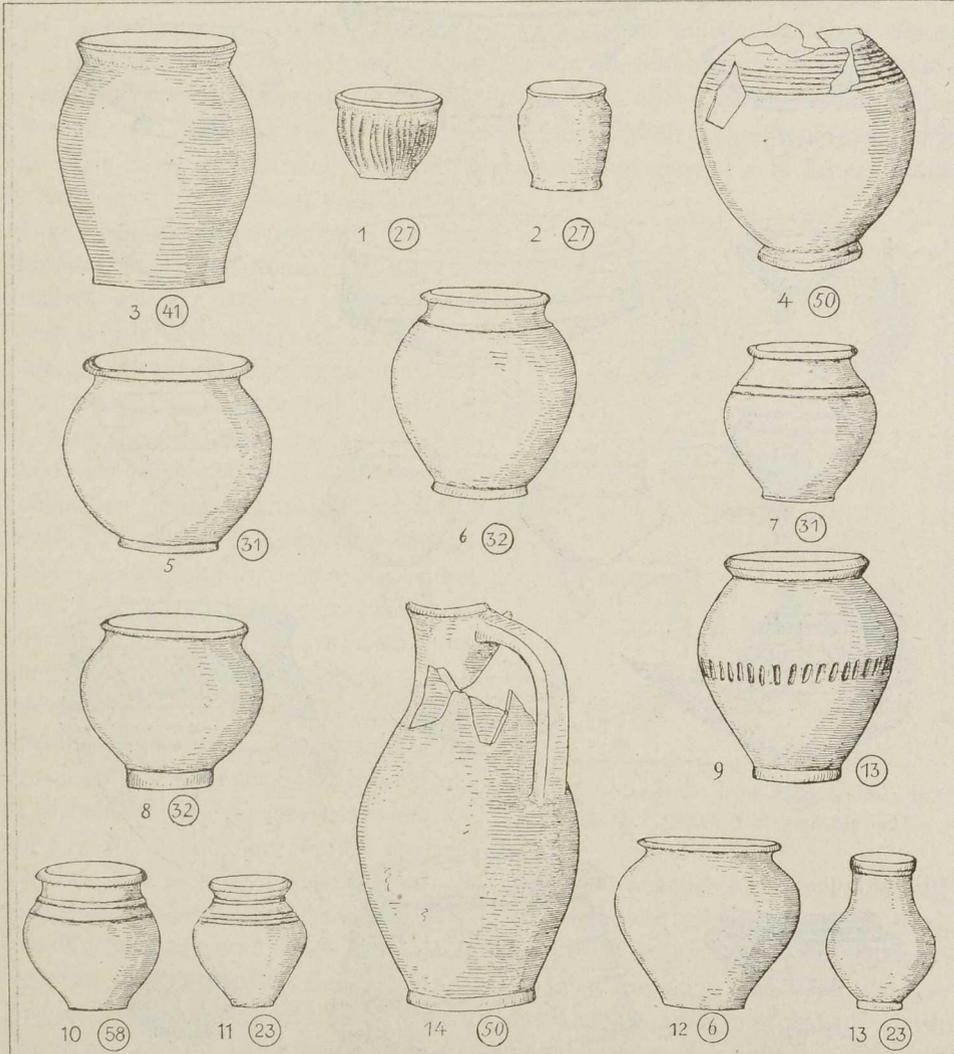


Abb. 5. Keramik von Marosszentanna. (Nach Dolgozatok III; ○ = Grabnummer.)

Panticapaeum, und Umgegend. Hier finden wir sie aber in völlig neuem Gewande: das Material der Schnallen und Fibeln ist Silber oder Gold oder wenigstens mit Goldblech überzogene Bronze, und als besondere Zierde dienen en cabochon gefasste, häufiger aber zu Plättchen geschliffene und eingelegte oder in Zellen gefasste Almandine. Die früher vielfach vertretene Anschauung, dass

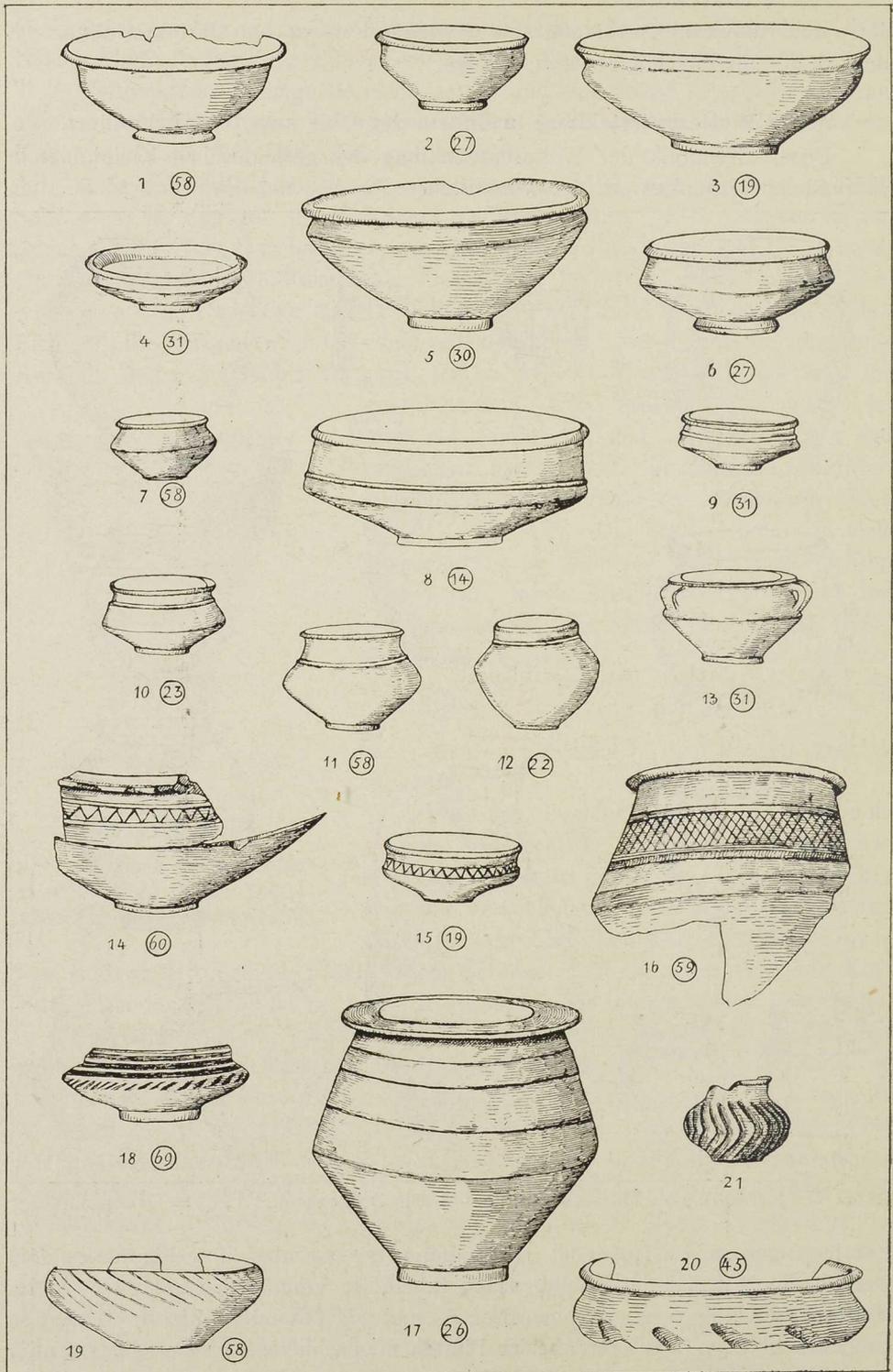


Abb. 6. Keramik von Marosszentanna. (Nach Dolgozatok III; ○ = Grabnummer.)

diese neue Verzierungstechnik germanischen Ursprungs sei, hat besonders von Seiten Riegls (spätrom. Kunstindustrie S. 181) Widerspruch gefunden, der sie aus dem coloristischen Kunstwollen der spätromischen Kunst erklärt. Im gleichen Sinne äussert sich E. von Stern (Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia 21, 1896—1900 S. 243 ff.), der aus einem Grabfund von Kertsch, den er sicher um 300 datieren zu können glaubt, den Nachweis führt, dass nicht die Goten, sondern die reichen Pantikapäer selbst die Träger dieser Kunstübung gewesen sind; denn Panticapäum war um 300 noch nicht in gotischen Händen. Die Datierung des Fundes gründet sich allerdings auf einen Münzabdruck, der trotz der von v. Stern für Gleichzeitigkeit vorgebrachten Gründe am Ende doch nur für den terminus post quem massgebend sein kann. Hätte v. Stern aber Recht, dann entstände die Frage, ob wir die Schnallentypen von Marosszentanna und Romaschki als germanisch ansehen dürfen; denn gerade diese sind in dem genannten Funde vertreten. Reinecke (Mainzer Zeitschr. I 1906 S. 47 und Anm. 30) hat sich Riegl und v. Stern angeschlossen, insofern auch er die reichen Gräber von Kertsch den Einheimischen zuschreibt; endlich hat Ebert (Präh. Zeitschr. I 1909 S. 65 ff.) Belege für die Anwendung der Almandintechnik schon in sehr früher Zeit (an zwei Fibeln mit umgeschlagenem Fuss aus dem 3. Jahrhundert), zu der das germanische Kunstgewerbe kaum so hoch entwickelt sein konnte, beigebracht und gleichzeitig die Fortdauer der Ausübung der griechisch-skythischen Goldschmiedekunst auch unter der Herrschaft der Goten nachgewiesen.

Wir werden demnach wohl als feststehend annehmen dürfen, dass die prachtvollen Gold- und Almandinsachen, die sich von Südrussland bis nach dem Westen verbreitet haben, zum mindesten ihre Verzierungstechnik den griechischen Goldschmieden der pontischen Länder verdanken, die nach der gotischen Eroberung für die neuen Herren des Landes gearbeitet haben. Über die eigentliche Herkunft der Schmuckformen einerseits, der Verzierungstechnik andererseits werden wohl erst weitere Untersuchungen sicheren Aufschluss geben können (s. Dalton, *Archaeologia* 58 1902 S. 237 ff.).

Eine weitere Stütze für den langanhaltenden Einfluss der pontischen Metalltechnik auf die germanische Kunst ist die Lokalisierung der Herstellung der seltenen Spangenhelme des 6. Jahrhunderts in pontischen Werkstätten (Ebert, *Präh. Zeitschr.* a. a. O.).

Es wäre dringend erwünscht, einmal eine zusammenfassende Darstellung

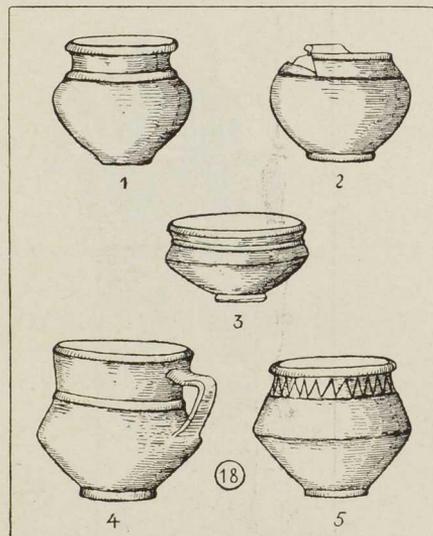


Abb. 7. Keramik von Marosszentanna, Grab 18. (Nach Dolgozatok III.)

des südrussischen Materials unter besonderer Berücksichtigung einer gesicherten Chronologie zu erhalten¹⁾. Was bisher publiziert ist, sind grossenteils Einzelstücke; auch die wenigen geschlossenen Funde geben keinen sicheren Anhalt. Zudem sind die russischen Publikationen dem deutschen Leser schwer zugänglich; doch hat sich de Baye das Verdienst erworben, einige Fundberichte in französischer Sprache wiederzugeben (s. S. 271). Wie schwankend aber heute noch die Ansichten über die Chronologie dieser Funde sind, dafür mag nur das Beispiel Boulangers angeführt werden, der die Schnallen von Apahida und aus dem Childerichgrab nebeneinander abbildet (Mob. Fun. S. LVIII) und von diesen doch unbestreitbar gleichzeitigen Stücken das erste ins 3., das zweite richtig ins 5. Jahrhundert setzt!

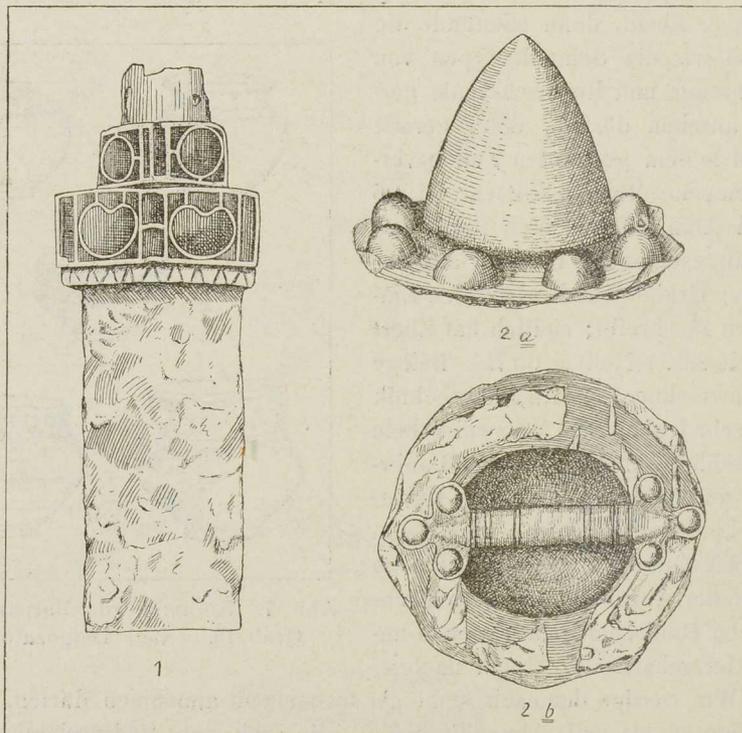


Abb. 8. Funde aus Kertsch. (Nach de Baye.)

Die Schnallen- und Fibelformen der Funde des 4./5. Jahrhunderts stehen denen der oben beschriebenen ältesten Grabfelder noch sehr nahe; die Fibel hat die gleiche kurze, gedrungene Form, nur dass sie jetzt reich mit Steinen besetzt ist; die Schnallen sind wohl etwas grösser und dem Material entsprechend massiger geworden, aber Ring und Beschlägplatte gehen unverkennbar auf die alten Typen zurück und stehen zueinander im gleichen Grössenverhältnis. Doch kommt auch einmal eine dreieckige Beschlägplatte vor (Mém. de la soc. des antiq. de France 1890 Taf. III).

1) Das diesen Gegenstand behandelnde Werk von Minns, *Scythians and Greeks*, Cambridge 1913, auf das mich Ritterling hinweist, war mir leider nicht zugänglich.

Ein neuerdings durch de Baye zugänglich gemachter, annähernd datierter Fund dieser Stufe von Kertsch soll hier Platz finden. (De Baye, *Mém. de la soc. des antiq. de France* 1907 S. 72 ff.; vgl. „Oteet“ für 1904 (1907) S. 78 ff.) Es handelt sich um das Fundmaterial aus zwei in Kertsch selbst aufgedeckten Katakomben (s. Abb. 8 und 9).

Die Münzen bezw. Abschläge in Goldblech gehören Constantius II (337—61) und Valentinian II (375—92) oder III (425—55) an¹⁾. Dazu kommen zwei Silberchüsseln mit dem Bild Constantius II und der Umschrift D. N. CONSTANTII AVGVSTI VOT XX. An früheren Münzen sind ein Sauromates und Gordian in der russischen Publikation abgebildet. Die vorliegenden Publikationen lassen für uns also leider die Frage noch ungelöst, ob der durch die Münzen

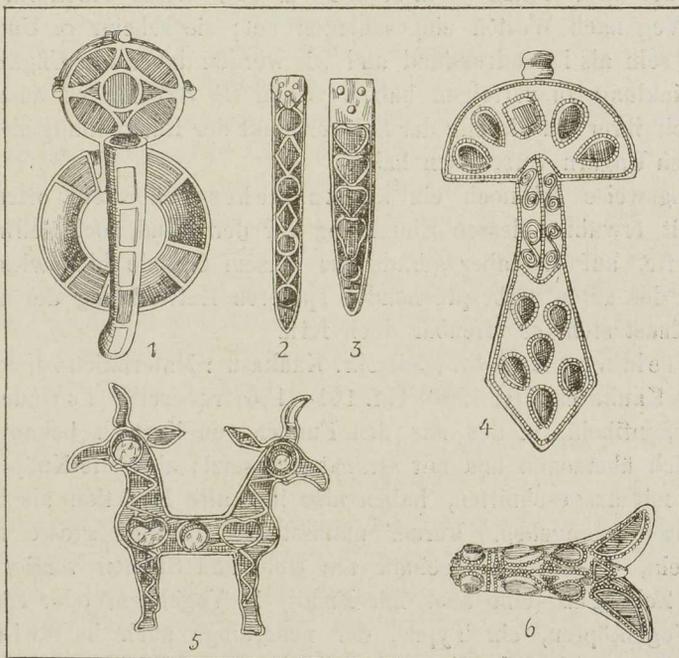


Abb. 9. Funde aus Kertsch. (Nach de Baye.)

gebotene terminus post quem noch dem 4. oder schon dem zweiten Viertel des 5. Jahrhunderts angehört. Bei den nebenstehend abgebildeten Beispielen aus dem Inventar der beiden Gräber sei auf die an verschiedenen Stücken vorkommenden herzförmigen Almandineinlagen aufmerksam gemacht. Interessant sind auch die Schildbuckel durch ihre von denen des Westens abweichende Form. In der Fibel und der Schnalle erkennen wir die bereits aus den Gräberfeldern Romaschki-Tscherniachow und Marosszentanna bekannten

1) De Baye nennt Valentinian II, setzt aber die Regierungszeit Valentinians III hinzu; aus dem russischen Text vermag ich keine Aufklärung über den Sachverhalt zu gewinnen.

Typen wieder; dazu treten weitere reizvolle Erzeugnisse südrussischer Goldschmiedekunst wie der prachtvolle Schwertscheidenbeschlag, die Cikadenfibel (ein gelegentlich auch im Westen vorkommender Typus), das Doppeltier und die feinen Riemenzungen.

Ein Vergleich dieser Schnallen etwa mit denen aus dem Childerichgrab und von Apahida (Hampel III Taf. 36) lässt aber erkennen, dass beide letztere schon wieder eine vorgeschrittene Entwicklungsstufe vertreten. Dieses Fortschreiten der Entwicklung kommt auch in dem Auftreten einer neuen Variante der Fibel zum Ausdruck. An die Stelle der kurzen gedrungenen Fibel der älteren Zeit tritt eine grössere schlankere Form, mit schmalem gestrecktem Fuss, dünnem, meist kantig profiliertem Bügel und grosser Kopfplatte mit einer oder zwei Rollen (s. u. Abb. 10 u. 11). Diese Fibelform ist es, die auch den Weg nach Westen eingeschlagen hat; sie scheint in Ungarn schon häufiger zu sein als in Südrussland und wir werden daher von Ungarn aus ihre Weiterentwicklung zu verfolgen haben. Salin (S. 32) hat es ausgesprochen, dass zur Zeit ihrer Ausbildung der Schwerpunkt der Entwicklung sich von Südrussland nach Ungarn verschoben habe.

Anhangsweise sei noch ein kaukasisches Gräberfeld offenbar schon späterer Zeit erwähnt, dessen Einreihung vor der Hand noch Schwierigkeiten machen dürfte, auf das aber gerade aus diesem Grunde hingewiesen werden muss; denn der unten zu besprechenden späteren Entwicklung der südrussisch-gotischen Kunst steht es offenbar doch fern.

Grabfeld von Rutcha (Zeitschr. Kaukasus: Materialien zur archäol. Geschichte des Kaukasus VIII 1900 Taf. 101—106; russisch). Es finden sich hier grosse Spangenfibeln, in der aus den Funden von Kertsch bekannten Weise mit Goldblech überzogen und mit Granaten besetzt; aber die Knöpfe sind aus dem Blech mit ausgeschnitten, haben also ihre alte Funktion als Spiral- und Axenabschluss aufgegeben. Ferner umfasst das Inventar grosse und kleine Scheibenfibeln, in gleicher Technik mit Gold und Steinen verziert, kleinere Fibeln mit Zellenglas (eine auch mit Email) in Vogelform oder rund mit angesetzten Vogelköpfen, ein Typus, der neuerdings auch in Weimar nachgewiesen ist (s. u.); Schnallen mit glatter viereckiger Beschlägplatte; Keramik: schön geformte Henkelkrüge, wie es scheint in Buccherotechnik. Vermutungsweise möchte ich die Gräber der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts zuweisen.

3. Ungarn, Österreich, Italien.

a) Spätromische und byzantinische Typen.

Schon bei Behandlung der ältesten germanischen Gräberfelder hatten wir mit den Funden von Marosszentanna ungarischen Boden betreten; den Fortgang der Entwicklung hatte uns aber zunächst nur Südrussland geboten. Es ist aus Ungarn noch eine Fundgruppe spätromischen Charakters zu erwähnen. Dahin gehören die beiden Funde von Osztropataka (Hampel, Nagy Szt. Miklós 1885 Abb. 65 ff. und S. 150 ff., terminus a quo durch einen

Aureus der Herennia Etruscilla, 249—51, gegeben) eine reiche Goldfibel nicht genau bekannten Fundorts (Hampel III Taf. 12) ein ganz ähnliches Exemplar wohl als ungarischer Import auch in Dänemark, Fund von Aarslev (Antiky. Tidskr. IV 1880 Fig. 197); eine Fibel von Félégyháza (Marshall, Catalogue of jewellery in the Brit. Mus. 1911 Nr. 2853); endlich die Fibel Hampel III Taf. 43, 8, die neuerdings Kubitschek (Jahrb. f. Altertumsk. V 1911 zu Taf. VI.) mit grosser Wahrscheinlichkeit in den Zusammenhang eines durch den Handel auseinandergerissenen Fundes eingereiht hat. Diese Funde sind charakterisiert durch Armbrustfibeln mit ungeschlagenem Fuss und durch reiche, mit Filigran verzierte Goldfibeln mit mehr oder weniger entwickelter Kopf- und Fussplatte, die sich unmittelbar aus diesen oder aus spätrömischen Provinzialtypen ableiten; von Osztrópataka ausserdem eine grosse Onyxfibel. Aus den späteren, mehr unter pontischem Einfluss stehenden Funden gehören hierher noch die grosse Onyxfibel von Szilágy-Somlyó (Hampel III Taf. 26 und 27) und die Zwiebelknopffibel von Apahida (ebd. Taf. 35).

Gerade diese reichen Fibeln sind nicht als Erzeugnisse germanischer Kunst anzusprechen. Die Filigranverzierung gehört der spätrömischen Kunst-epoche an (vgl. z. B. aus England die Fibel von Corbridge-Corstopitum, Archaeologia Aeliana 3^d Series VII 1911 Abb. 26); eine der Fibeln von Osztrópataka trägt die lateinische Inschrift *utere felix* und kann auch schon der ausserordentlich feinen Arbeit wegen nur römisches Kunsterzeugnis sein. Typen wie die Onyxfibeln von Osztrópataka und Szilágy-Somlyó und die Zwiebelknopffibel von Apahida kennen wir auch als byzantinischen Fürstenschmuck des 6. Jahrhunderts (Hampel II S. 310 ff.).

b) Weiterentwicklung südrussischer Typen auf ungarischem und österreichischem Boden.

Die grossen Silberblechfibeln, die wir zuletzt in Südrussland neben der älteren, gedrungenen Form auftreten sahen, sind in grösserer Anzahl in Ungarn vorhanden. Ihre Weiterentwicklung vollzieht sich in der Richtung einer fortschreitenden Verkümmernng des von der Kopfplatte bedeckten Spiralapparats; die Seitenknöpfe sind bald nicht mehr die organischen Endigungen der Spiralaxen, sondern rein dekorativ an die Kopfplatte angenietet; in gleicher Weise schliesst sich auch die bei doppelter Spiralkonstruktion die Spiralen verbindende Leiste an die Kopfplatte an.

Den Vorgang veranschaulichen die Fibeln von Ujlak (Hampel III Taf. 8; 2 Spiralaxen, Seitenknöpfe und Leisten mit Endknöpfen noch erhalten, Nadelkonstruktion aber schon vereinfacht), Perjámos (ebd. Taf. 6, 1 a und b; die gleichen Teile erhalten, aber die Axen nur noch als blosse Querstäbe; zwischen den kleiner werdenden Seitenknöpfen ein dritter grösserer Knopf) und Puszta Bákod (ebd. Taf. 5, 1 a u. b; Querstäbe auf der Unterseite noch erhalten, von den Seitenknöpfen aber nur noch die grossen Mittelknöpfe ohne Verbindung mit den alten Axen vorhanden). Die Kopfplatte ist meist halbrund mit durch die Seitenleiste abgestumpften Ecken, geht von da aus aber auch zur Dreiecks-

form über (s. Abb. 11 Fig. 1). Man ist bisher geneigt gewesen, diese Silberblechfibeln alle noch dem 5. Jahrhundert zuzuteilen. Wir wissen aber durch Funde aus Italien und besonders durch datierte Funde aus Südrussland (Suuk-Su, s. Abb. 12 Fig. 1 und 5), dass sie mindestens bis zum frühen 7. Jahrhundert in wenig veränderter Form in Gebrauch gewesen sind.

Ebenso wie die südrussische Silberblechfibel greift auch die Almandintechnik an Fibeln, Goldschnallen, Ringen usw. nach Ungarn über. Bekannt sind ja die Fibeln und Cloisonné-Arbeiten von Szilágy-Somlyó, die prachtvolle Schnalle und die Goldgehänge von Apahida, die durch die enge Verwandtschaft mit dem Inventar des Childerichgrabes ihre Datierung erhalten. Während namentlich Apahida die Technik auf der Höhe ihrer künstlerischen Entwicklung zeigt, kennen wir auch aus Ungarn spätere Funde, die ebenso wie die gleichzeitigen fränkischen schon eine mehr handwerksmässige, vereinfachte Arbeit aufweisen (schon Puszta Bakod steht nicht mehr auf der Höhe; vgl. ferner z. B. Schnalle und Ortband von Komorn, Hampel Taf. 40, Fibeln Taf. 41, 2 und 3 u. a. m.).

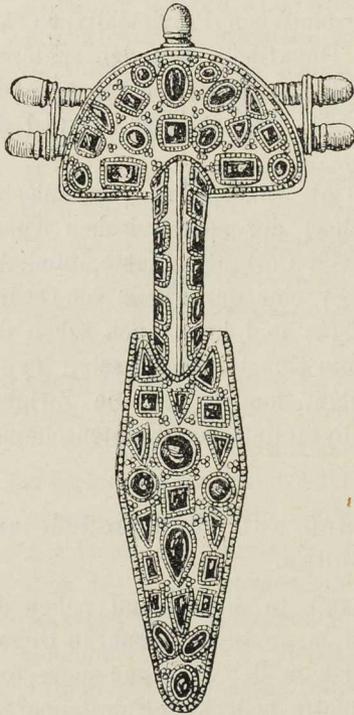


Abb. 10. Fibel aus dem Frauengrab von Untersiebenbrunn. (Nach Jahrb. f. Altertumskunde V.)

Gleichfalls südrussischer Herkunft sind die Cikadenfibeln, Vogelfibeln und Vogelkopfansätze, für welche letztere bisher das Material aus Ungarn und aus dem Westen sogar reichlicher vorzuliegen scheint als aus der ursprünglichen Heimat; während die Cikadenfibel ein wenig veränderungsfähiger Typ ist, sind die Vogelfibeln in Ungarn schon dem merowingischen Stil angeglichen, vgl. z. B. die südrussische Vogelfibel Boulanger Mob. Fun. Textfig. 64 mit den daneben abgebildeten ungarischen und fränkischen Typen Fig. 65 ff.

Aus der ersten Zeit der eigenartigen Weiterentwicklung des südrussischen Kunstgewerbes auf pannonischem Boden ist neuerdings ein höchst bedeutsamer Fund bekannt geworden (s. Abb. 10 und 11).

Bei Untersiebenbrunn im Marchfeld unweit Wien, wurden die reich ausgestatteten Skelettgräber einer Frau und eines Kindes aufgedeckt. (Kubitschek, Jahrb. f. Altertumskunde V 1911 S. 32 ff.) Das Frauengrab ist leider von unkundiger Hand durchwühlt worden. Die wichtigsten Typen des Fundes sind die Schnallen und Fibeln des Frauengrabes. Unter den Fibeln befindet sich ein Paar reich mit Steinen in erhabener Fassung besetzte Zweifibeln aus mit Goldblech überzogenem Silber (Abb. 10). Die Spiralkonstruktion

nebst Endknöpfen und den die Spiralaxen verbindenden Stützen liegt noch vollkommen selbständig unter der Kopfplatte. Die Fibeln stellen sich unmittelbar neben die von Airan in der Normandie (Salin S. 140) und Szilágy-Somlyó. Die Technik des Goldblechüberzuges über silberne Unterlage und die Fassung der Steine berührt sich noch mit dem bei den älteren, gedrungenen Formen Süd-russlands angewandten Verfahren.

Neben diesen beiden Fibeln stehen noch zwei einfachere Silberblechfibeln, die eine mit halbrunder, die andere mit dreieckiger Kopfplatte, mit schon erheblich vereinfachter Spiralkonstruktion (Abb. 11 Fig. 1 u. 2). Bei beiden sind die fünf Ecken der Fussplatte, bei der mit dreieckiger Kopfplatte auch deren

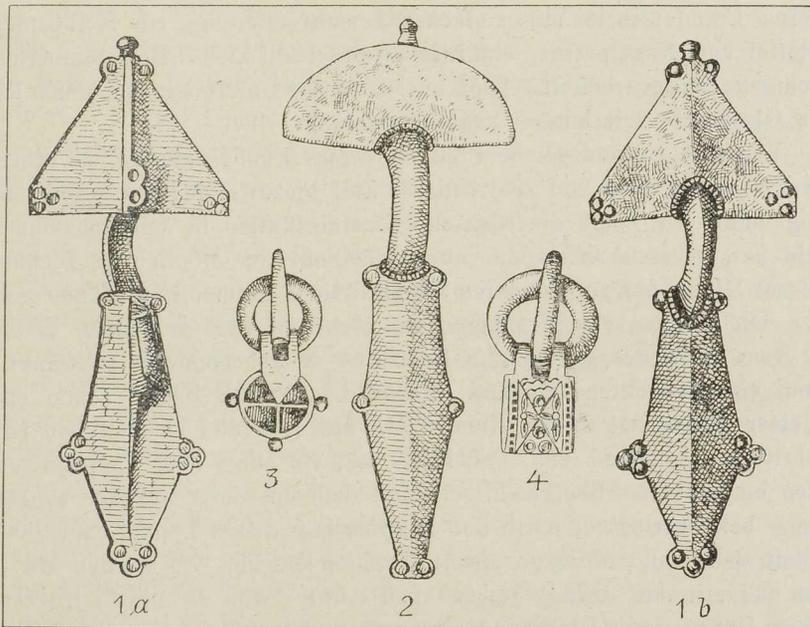


Abb. 11. Aus dem Frauengrab von Untersiebenbrunn. (Nach Jahrb. f. Altertumskunde V.)

Ecken durch aufgesetzte Nietknöpfe verziert. Gerade diese Hervorhebung der Ecken der Fussplatte zeigt uns die Entwicklung schon auf dem Wege zu den gegossenen ungarischen Fibeltypen des 6. Jahrhunderts. Ausserdem enthält das Frauengrab eine kleine Goldschnalle mit kleiner runder Beschlägplatte und Almandineinlagen in Zellenfassung (Abb. 11 Fig. 3), die ihre nächsten Parallelen in dem oberbayerischen Goldfund von Fürst findet (Oberb. Archiv 6, 1845 S. 60 ff.; Katalog d. bayer. National-Museums IV 1892 S. 194 ff.); den Schnallen von Apahida und Tournay gegenüber vertritt sie noch eine ältere Entwicklungsstufe.

Weiter stammen aus dem Frauengrab zwei offene goldene Armringe mit verdickten, durch Gravierung und Almandineinlagen zu Tierköpfen umstilisierten Enden, zwei geflochtene goldene Halsketten, davon die eine mit Alman-

dinschliessen, die andere mit Anhängerchen, ähnlich der Kette von Puszta Bákod (Hampel III Taf 3, 1), dann Ohrgehänge, Goldflitter verschiedener Form (vgl. den Fund von Airan, Salin S. 141, aber auch noch Nordendorf), ein kleiner Metallspiegel, zwei goldene Fingerringe, eine silberne Haarnadel, kleines Toilettegerät, ein massiver goldener Halsring, Bernsteinperlen, vor allem aber ein reich ausgestattetes Pferdezaumzeug mit gepunzten Verzierungen auf den Beschlagteilen (Abb. 11 Fig. 4), die Ringe der Riemenhalter und Trensens von dreieckigem Querschnitt; von einfacherem Gerät ein kleines Eisenmesser. Keramik ist nicht beobachtet worden; an Glas war ein bauchiger Becher und Bruchstücke einer Henkelkanne vorhanden.

Weit einfacher ausgestattet ist das Grab des Kindes: es enthält zwei silberne Cikadenfibeln mit einfacher Linienverzierung, ein Metallspiegelchen, Ohrlöffel und Nagelputzer, ein Eisenmesserehen, kleine Bernsteinperlen, einen bauchigen handgearbeiteten Topf mit einer Art Untertasse und einen halbkugligen Glasbecher mit bunter Tupfenverzierung.

Was die chronologische Stellung dieses Fundes angeht, so scheinen die Gläser zunächst noch auf spätrömische Zeit hinzuweisen; wir wissen aber vorläufig nicht, wie lange die römische Glasfabrikation in den Donauländern fortgelebt hat, müssen ausserdem auch stets mit der Möglichkeit rechnen, dass römische Gläser aus aufgedeckten Steinsärgen in germanische Hände gekommen sind. Die übrigen Funde gehören der Mehrzahl nach zu denen, deren Datierung vom Ende des 4. bis zum Ende des 5. Jahrhunderts schwankt. Doch kommt eine geflochtene goldene Halskette in Puszta Bákod schon zusammen mit einer gegossenen Fibel (Hampel III Taf. I, 2) und einem schon recht vorgeschrittenen Armband (ebd. Taf. II, 2) vor; vor allem aber kann zwischen den beiden einfacheren Silberblechfibeln und dem uns jetzt aus den südrussischen Funden bekannten Endpunkte der Entwicklung dieses Typus (nach 600) kaum ein Zeitraum von viel mehr als 100 Jahren liegen. So werden wir unseren Fund und mit ihm Szilágy-Somlyó und Airan (Salin S. 140 f.) frühestens der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts zuzuteilen haben.

Damit hängt die Frage nach der Zeit der Ausbreitung der südrussischen Typen nach Westen zusammen. Salin hat die Bewegung mit dem Hunnensturm von 375 in Verbindung gebracht. Damit wird die ganze Entwicklung aber gar zu sehr auseinandergedehnt. Ich möchte glauben, dass nicht der Hunnensturm von 375, sondern die Hunnenschlacht von 451 und die auf sie folgende Niederwerfung des Hunnenreiches und Erstarkung der donauländischen Germanenstämme das auch für das germanische Kunstgewerbe und seine Ausbreitung entscheidende Ereignis gewesen ist. Schon Goetze (Gotische Schnallen S. 30) hat ausgesprochen, dass die Consolidation der Verhältnisse in Italien, wie sie mit Theoderichs Einmarsch (493) einsetzt, die Voraussetzung für die Entstehung der eigenartigen Kunst des italischen Gotenreichs gewesen ist. Annähernd dasselbe gilt auch für die donauländischen Germanengebiete, nur dass hier die Entwicklungsmöglichkeiten etwas früher gegeben waren; und dasselbe gilt, wie wir unten sehen werden, auch für den merowingischen Westen:

nicht die Zeit der letzten Kämpfe mit den Römern hat die merowingische Kunst entstehen sehen, sondern das schon gefestigte Frankenreich, dessen Bildung auch den Nachbarstämmen endgültig ihre Sitze festgelegt hatte, sofern sie nicht gleich unterworfen wurden.

c) Die Zeit der gegossenen Fibeln und Schnallen; Anklänge an die merowingische Kultur des Westens.

Während in Südrussland in der älteren Zeit die Metallblechfibel und die kleinen runden Schnallen mit platter oder steinverzierter Fläche die leitenden Formen darstellen, macht sich in Ungarn das Auftreten der Gusstechnik bemerkbar. Salin (S. 19) scheint sich diesen Vorgang als eine einfache Übertragung der den Germanen geläufigen Gusstechnik auf die Formen der südrussischen Metallblechtechnik vorzustellen. Es scheint mir aber doch mehr darin zu liegen. Einmal kommt zugleich mit der Gusstechnik eine neue Ornamentik in Aufnahme: geometrische Motive und einfache Voluten in Keilschnitttechnik füllen die Flächen aus — Ornamente, die bei den südrussischen Typen sich nirgends vorgebildet finden; bei diesen spielt ja die Flächenornamentik überhaupt eine geringe Rolle. Zweitens aber ist die Form der älteren ungarischen gegossenen Fibeln mit rhombischem Fuss keineswegs identisch mit der der südrussischen Metallblechfibel; ebensowenig gehen die Schnallenformen unmittelbar auf südrussische Vorbilder zurück. Ja es zeigt sich, dass, als die gegossene Fibel mit rhombischem Fuss später in Italien und Südrussland der Degeneration verfällt, diese Degeneration gerade unter Annahme der Fussbildung der alten Metallblechfibel vor sich geht (s. Abb. 12 Fig. 1, 2, 4, 5).

So mag bei der älteren gegossenen Fibel in Ungarn und Österreich wohl die Kopfplattenbildung durch die südrussische Fibel beeinflusst sein — wenigstens findet sich weiter westlich nirgends die Zweirollenfibel, die die Grundlage für die Fünzfahl der Köpfe geboten haben muss. Im übrigen aber weist sie so entscheidende neue Elemente auf, dass sie zunächst wohl als eine von der Metallblechfibel unabhängige Bildung anzusehen ist. Salin sucht (S. 32) ihre Heimat in Ungarn und Österreich, weil sich hier die besten Exemplare gefunden haben; Frankreich und England haben schlechte, Deutschland und Italien gute neben schlechten Stücken. Sollte nicht vielleicht nur die grössere Fülle des Materials dazu beitragen, die deutschen und französischen Funde in diesem Lichte erscheinen zu lassen? Da das Keilschnittornament bei den westlichen Germanenstämmen schon frühzeitig sehr beliebt ist und zwar gerade bei der frühesten Fibel, der mit halbrunder Kopfplatte und geradem Fuss, die aus Ungarn nur in einem unsicheren Exemplar bekannt ist (Hampel III Taf. 10, 5), so scheint es mir nicht ausgeschlossen, dass das Auftreten dieses Ornaments zusammen mit der Gusstechnik in den Donauländern schon eine Rückströmung westlicher Einflüsse kennzeichnet.

Die Fibel mit rhombischem Fuss kommt ausser mit halbrunder auch mit dreieckiger und mit rechteckiger Kopfplatte vor (Hampel II S. 695 und III

Taf. 442) ohne dass aber in letzterem Falle an irgendwelchen nordischen Einfluss zu denken wäre. Dann wieder erscheint die dreieckige Kopfplatte in Guss mit der Fussbildung der Metallblechfibeln (Hampel II S. 687; Salin Fig. 352, Hampel III Taf. 10, 3; südrussische Paralle zu letzterer Salin Fig. 351).

Kleine Schnallen mit gepunzter bzw. Keilschnittverzierung der Beschlägplatte, die die Form des Fusses der Metallblechfibeln hat, in der Dornbildung auf südrussische Vorbilderweisend, liegen aus Mezö-Kászony (Hampel III Taf. 44, 2, 3) zusammen mit Metallblechfibeln vor. Ein einigemal vertretener, sehr grosser Schnallentypus mit eigentümlichen Vogelkopfansätzen und keilschnittverzierter Beschlägplatte scheint eine spezifisch ungarische Bildung zu sein (Salin Fig. 481; Hampel III Taf. 53, 1; ebd. II S. 687); ein angeblich in der Umgegend von Mainz gefundenes Stück dieser Art im dortigen Museum könnte höchstens als Import dorthin gelangt sein. Von Wichtigkeit ist diese Schnallenform dadurch, dass ihre eigentümlichen Vogelkopfbildungen unverkennbar an gewissen nordischen, aber auf Gotland beschränkten Fibelformen vorkommen (Salin Fig. 482—84).

Während die bisher erwähnten Funde, sofern Beobachtungen vorliegen, aus Einzelgräbern oder kleinen Gräbergruppen stammen, sind im folgenden noch zwei grössere Gräberfelder zu nennen, in denen Formen der westlichen Germanenkultur sich bemerkbar machen.

Das Grabfeld von Szentes (Hampel III Taf. 451—64) ergab ziemlich einfache Fibeln mit rhombischem Fuss, einige Schnallen mit Beschlägplatte, die den donauländischen Grundtypus in schon vorgeschrittener Form darstellen, dann aber eine ganze Reihe ovaler Bronze-, Weissmetall- oder Eisenschnallen ohne Beschlägplatte, die ganz und gar mit den gewöhnlichen Schnallentypen fränkischer Gräberfelder zusammenfallen; wir müssen uns vorläufig begnügen, diese Übereinstimmung festzustellen. Von grossem Interesse ist auch die Keramik dieses Grabfelds: es sind kräftig profilierte Gefässe, zum grossen Teil mit eingeglätteten Verzierungen, an die Keramik von Maroszentanna einerseits, an die thüringische andererseits erinnernd; auch die bajuwarische Kugelurne (s. u., Kelheim) kommt vor.

War bei den Gräbern von Szentes nur in einzelnen Typen Übereinstimmung mit dem Westen zu konstatieren, so könnte das Inventar von Bezenye (Hampel III Tafel 57—61) eben so gut auf fränkischem oder alamannischem Boden gefunden sein. Selbstverständlich gehören diese Gräber nicht in das 8. Jahrhundert — wie Wimmer (Aarböger 1894 S. 44 ff.) auf Grund einer blossen Konjektur betr. die Bedeutung eines sonst nicht belegten Runenzeichens auf einer der beiden Runenfibeln behauptet hat — sondern in die Zeit um 600. Das Zeichen, welches Wimmer als durch die bayerisch-langobardische Lautverschiebung entstandenes *p las*, ist als *b* zu lesen; der Vollzug der Lautverschiebung ist hier so wenig vorauszusetzen wie in dem fränkischen Gräberfeld von Freilaubersheim, wo sich fast genau dieselbe seltene Form der Almandinscheibenfibel gefunden hat, wie in Grab 8 von Bezenye. An merowingischen Formen hat Bezenye, ausser der oben erwähnten Scheibenfibel, die Vogelfibel, S-Fibel,

kleine quadratische Silberfibeln, zwei grosse Spangenfibeln mit ovalem Fuss, halbrunder Kopfplatte und Tierornament, eine Schnalle mit Vogelköpfen, wie sie ähnlich in Weimar vorkommt. Anderwärts in Ungarn hat sich das nordische Tierornament in Germanengräbern bisher nicht gefunden. Gerade die die Runeninschrift tragenden, beiden grossen Spangenfibeln mit dem die Knöpfe verbindenden Steg weisen mit aller Deutlichkeit nach Italien, wo die langobardischen Grabfelder des späteren 6. Jahrhunderts den gleichen merowingischen Charakter haben und namentlich die genannte Fibelform offenbar sehr beliebt war. Es handelt sich also wohl um einen Rest der langobardischen Bevölkerung, die auch unter der Avarenherrschaft im Lande geblieben war.

Eine sichere Deutung der verschiedenen Kulturelemente, die sich auf dem Boden Ungarns im späteren 5. und 6. Jahrhundert neben- und nacheinander finden, ist vorläufig noch ausgeschlossen. Von ganz besonderem Interesse ist die mehrfach berührte Frage, in welcher Weise sich die Beziehungen Ungarns zum germanischen Westen gestaltet haben: ob die Einflüsse der älteren Zeit einseitig von Ost nach West gegangen sind, oder ob meine Vermutung einer frühzeitigen westöstlichen Rückströmung sich als stichhaltig erweist. Dass in späterer Zeit eine solche Rückströmung stattgefunden hat, erweist Bezenye und in noch stärkerem Masse die langobardische Kultur in Italien.

d) Der Ausgang der gotischen Kunst.

a) Die gotische Kunst in Italien.

Einen wirklichen Überblick über die gotische Kleinkunst auf italischem Boden zu geben, ist heute noch unmöglich. In den italienischen Publikationen sind die langobardischen Grabfelder ausführlich behandelt; über die gotische Kunst aber erfahren wir kaum etwas; denn einzelne Prachtstücke, wie das oft abgebildete cloisonnierte Beschläg aus Ravenna (s. z. B. Haupt, *Älteste Kunst d. Germanen* Taf. III) helfen uns nicht weiter. Es scheint tatsächlich bisher an Material zu fehlen. Ein einziges Werk bietet bisher eine kleine Auslese zusammengehöriger Fundgruppen, Götze's „Gotische Schnallen“; aber auch das hier zusammengestellte Material bedeutet, dem Thema entsprechend, eben nur einen Ausschnitt. Mit vollem Recht weist Götze die Möglichkeit ab, dass als Träger dieser durch einen eigenartigen Schnallentypus ausgezeichneten Kunst einer der Germanenstämme in Betracht komme, der vor Theoderichs Einmarsch (493) vorübergehend in Italien sesshaft geworden war, etwa die Germanen Odoakers. Die Ausbildung so eigenartiger Kunstformen hat die vorherige Consolidation der Verhältnisse zur Voraussetzung, wie sie erst durch die Begründung von Theoderichs Reich gegeben war.

Die in Italien ausgebildete gotische Schnalle ist also im wesentlichen ein Erzeugnis des frühen 6. Jahrhunderts und hält sich bis zum Ende der Gotenherrschaft; in langobardischen Gräbern kommt sie nicht mehr vor. Götze unterscheidet eine Reihe von Typen. In der Gestaltung von Ring, Dorn und Beschlägplatte und deren Grössenverhältnissen erkennen wir das Weiterleben

südrussischer Elemente, aber in ganz eigenartiger Ausgestaltung; das Flächenornament wechselt; die nordische Tierornamentik aber macht hier keinen Einfluss geltend; ein eigenartiges, auf südrussischer Tradition beruhendes Zierelement sind die oft an die Basis der Platte angesetzten Vogelköpfe.

Mit diesen Schnallen zusammen gefunden kennt Götze an Fibeltypen: die südrussisch-ungarische Silberblechfibel, die gegossene Fibel mit rhombischem Fuss, drei oder fünf Knöpfen und Kerbschnittornament und endlich eine über dem Grundtypus der Metallblechfibel entstandene, mit Cloisonnéverzierung geradezu überladene goldplattierte Silberfibel; ferner Ohringe mit cloisonniertem polyëdrischem Knopf.

Von diesen Fibeltypen ist der zweite in Ungarn, Deutschland, Frankreich verbreitet und gehört dort überall dem 6. Jahrhundert an; in Italien scheint er starker Degeneration ausgesetzt gewesen zu sein (Götze Fig. 8; Salin Fig. 64), wohl gerade unter dem Einfluss der daneben weiter bestehenden Metallblechfibel, den wir in Südrussland noch stärker hervortreten sehen (s. o. S. 277).

Die Adlerfibeln von Cesena, die gewöhnlich für gotisch gehalten wurden, gehören nach Ausweis des begleitenden Grabinventars der Langobardenzeit an¹⁾.

β) Kroatien und Slavonien.

Altertümer des frühen Mittelalters in Kroatien und Slavonien; (Vjesnik der kroat. archäol. Gesellschaft in Agram, neue Serie Bd. VIII 1905 S. 208 ff. Text kroatisch, ich vermag daher nur über die Abbildungen zu referieren). Die abgebildeten Fibeln gehören fast durchweg dem gotischen Kulturkreis an; es sind Spangenfibeln in Metallblech und in Guss und eine Cikadenfibel. Die einzigen Typen, die an den westlichen Kulturkreis erinnern, sind eine sehr degenerierte Fünfknopffibel mit geradem Fuss und eine ebenfalls schlechte S-Fibel. Hier liegt wohl langobardischer Import vor (vgl. die Funde von Krainburg unt. S. 326 f.). Aus Semlin wird eine gotische Schnalle mit glatter Beschlägplatte abgebildet. Das gleiche Bild ergeben die sonstigen in genannter Zeitschrift abgebildeten Funde der Zeit.

γ) Bosnien und Herzegowina.

Die wissenschaftlichen Mitteilungen aus Bosnien und Herzogowina bieten ebenfalls eine Reihe gegossener Fibeln mit rhombischem Fuss, durchweg degenerierter Form.

δ) Die späteste Stufe der gotischen Kultur in Südrussland.

Durch eine russische Publikation, Riepnikoff, Quelques cimetières du pays des Goths de Crimée (Izvestija = Bulletin de la Commission impériale archéologique XIX 1906 S. 1 ff.; in russischer Sprache, aber infolge übersichtlicher Anordnung und reichlichen Illustrationsmaterials auch für den der Sprache nicht kundigen benutzbar) liegt uns wertvolles Material für die Chronologie der späteren gotischen Kultur aus gut untersuchten Skelettgräberfeldern der Gegend von Gurzuff (Krim), hauptsächlich von Suuk-Su und Balgota, vor. Goetze hat dieses Material bereits zur Festlegung der Chronologie der italischen

1) Über den durch den Handel zerstreuten Fund vgl. Prähist. Blätter X 1898 S. 57 u. 72. Photographie des Gesamtfundes im Röm.-germ. Zentral-Museum.

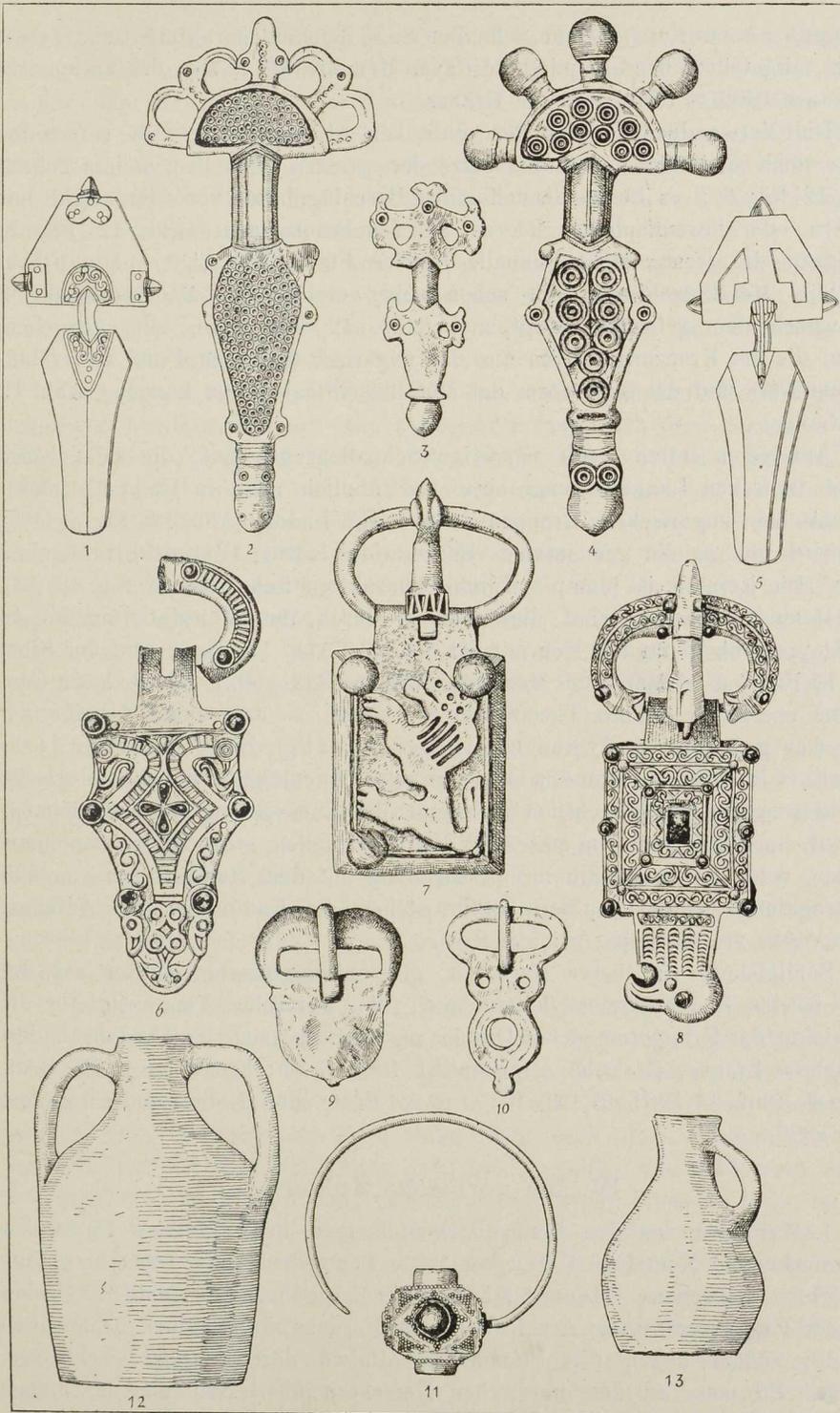


Abb. 12. Funde von Suuk Su. (Nach Izvestija 19.)

Gotengräber verwertet (gotische Schnallen S. 33ff.) und charakteristische Typen daraus mitgeteilt; ebenso handelt de Baye, *Mémoires de la soc. des antiquaires de France* 1908 S. 85ff. über die Gräber.

Die Verwandtschaft mit den italischen Gotengräbern fällt sofort ins Auge; doch sind die Vogelkopfansätze der grossen Schnallen anders gebaut (Abb. 12 Fig. 8); es kommen auch glatte Beschlägplatten vor oder solche mit Kreuzen oder löwenähnlichen Tieren als Flächenornament (Abb. 12 Fig. 7; vgl. dazu die westgotische Schnalle Barriere Flavy Taf. A¹, 1). Die Fibeln sind teils Metallblechfibeln mit schon sehr vereinfachter Nadelkonstruktion und verschieden geformter Kopfplatte (Abb. 12 Fig. 1, 5), teils gegossene Fibeln, die als Kreuzungsformen aus der ungarisch-italischen Fibel mit rhombischem Fuss und der Grundform der Metallblechfibel gelten können (Abb. 12 Fig. 2, 4).

Ausserdem treten noch neuartige Schnallentypen auf, die sich ebenso in den italischen Langobardengräbern und ähnlich auch in Hampel's nicht-germanischen ungarischen Gruppen II und III finden (Abb. 12 Fig. 9, 10); man wird hier an ein gemeinsames Fabrikationszentrum (Byzanz?) zu denken haben. Die Keramik ist plump und wenig charakteristisch (Abb. 12 Fig. 12, 13).

Besonders wichtig sind diese Gräber durch ihre Münzdatierungen. In dem Doppelgrab 77 fanden sich mit der Schnalle Abb. 12 Fig. 8 und der Fibel Abb. 12 Fig. 1 u. 5 Münzen des Mauritius Tiberius (582—602), seiner Gattin Constantina und seines Sohnes Theodosius (597—602), so dass damit die Erhaltung der genannten Typen bis in den Anfang des 7. Jahrhunderts gesichert ist. Diese Datierung ist von grösster Bedeutung für die chronologische Einschätzung der Metallblechfibel überhaupt: ihre Entwicklung kann sich unmöglich auf einen Zeitraum von über 225 Jahren verteilen, wie wir das annehmen müssten, wenn wir mit Salin ihre Ausbreitung mit dem Hunnensturm von 375 in Verbindung bringen wollten; dafür stehen die Endformen den Anfangsformen noch viel zu nahe (s. o. S. 276).

Schliesslich ist dieser Nachweis germanisch-gotischer Kultur auf der Krim bis ins 7. Jahrhundert hinein auch ein wertvoller Fingerzeig für die Geschichte der Krimgoten, deren Dasein uns Busbeck noch im 17. Jahrhundert bezeugt (s. Braune, *Gotische Grammatik*⁵ 1900 S. 95; Kluge in *Pauls Grdr. d. germ. Phil.* I² 1901 S. 515ff.; Löwe, *Reste der Goten am schwarzen Meer* 1896).

IV. Die nordische Kultur.

1. Wenn wir von den knappen Darstellungen in S. Müller's *Nordischer Altertumskunde*, Montelius' *Kulturgeschichte Schwedens* und Schetelig's *Vorgeschichte Norwegens* (Mannus III S. 63 ff.) absehen, so fehlt es bisher an einer Zusammenfassung der Kultur des Nordens in der hier behandelten Periode; zudem liegen die Stammesverhältnisse dort offenbar recht verwickelt. So muss es den nordischen Forschern überlassen bleiben, einmal eine Gesamtcharakteristik des bisher Erreichten zu geben. Über Montelius'

Vortrag „Goldalter und Wendelzeit“ auf dem baltischen Archäologenkongress 1912 findet sich im *Mannus* IV 1912 S. 418f. ein kurzes Referat. Eine Arbeit, die die Eigenart des Nordens auf dem von ihr behandelten Gebiet klar zum Ausdruck bringt, besitzen wir in Salin's Tierornamentik (1904). Das Werk legt vor allem die typologische und ornamentale Entwicklung der nordischen Schmuckfibel fest, während andere Schmuck- und Gebrauchsgegenstände summarischer behandelt werden.

In einer Hinsicht steht der Norden günstiger da als das merowingische Kulturgebiet. Die Entwicklung während des 5. Jahrhunderts ist hier im ganzen bekannt, während im Süden und besonders im Südwesten die Funde aus dieser Zeit noch sehr spärlich sind.

Wir sehen in Salin's Werk auf dem alten, südnördlichen Wege, der schon die Armbrustfibel mit umgeschlagenem Fuss nach dem deutschen Osten und nach dem Norden gebracht hatte, auch noch die ersten Entwicklungsstufen der Fibel mit halbrunder Kopfplatte und breitem Fuss den Norden erreichen; es sind dies Typen, die nur nach dem Norden, aber noch nicht nach dem Westen gewandert sind. Dann aber müssen die Verbindungen mit dem Norden unterbrochen worden sein, während sie bald darauf von Südrussland nach dem Westen zu spielen beginnen. Salin bringt ersteres mit der Einwanderung der Slaven in Ostdeutschland, letzteres mit dem Hunnensturm von 375 und der sich gen Westen ergießenden Völkerflut in Verbindung (doch s. o. S. 276 u. 282).

Im Norden passt sich die Metallblechfibel mit halbrunder Kopfplatte bald der einheimischen Gusstechnik an; sie kommt aber durchweg nur als Dreiknopffibel vor. In ganz ähnlicher Weise wie hier die halbrunde, bildet sich auch die rechteckige Kopfplatte als Bedeckung der einfachen oder doppelten Armbrustkonstruktion heraus; und die so entstandene, zunächst spezifisch nordische Fibel mit rechteckiger Kopfplatte wird nun auch zur Trägerin der nordischen Tierornamentik, indem auch sie gleichzeitig von der Metallblechtechnik zur Gusstechnik übergeht.

Die nordische Tierornamentik geht auf importierte Elemente zurück: es sind die charakteristischen Tierornamente der spätrömischen Schnallen und Riemenzungen, die wir in den nordostgallischen Gräberfeldern kennen gelernt haben und deren Einfluss wir auch im Gebiet der Sachsen wiederfinden werden; von da haben sie dann ihren Weg nach dem Norden genommen. Anfangs nur als Randornamente auftretend, greifen sie bald auch auf die Fläche über; und nun gefallen sich die germanischen Künstler darin, mit dem neugewonnenen Ornament die ganze Fläche zu füllen, ohne ein Plätzchen frei zu lassen. Diese Ornamentik geht dann vom Norden aus auch zu den Südgermanen.

Das figurliche Relief liegt dem Germanen nicht; er braucht zu seinem Schaffen feste Umrisse der Gestalt. So tritt an die Stelle des römischen Reliefs die Conturlinie; dazu kommt ungeschickte Hervorhebung unwesentlicher Einzelheiten (Gelenksätze, Augen u. dergl.), und so verliert das ursprünglich noch einigermaßen naturalistisch gebildete Tier der römischen Vorlage bald alle

Proportionen. Nicht nur das Tier selbst wird zum reinen Ornament, auch einzelne Körperteile machen sich selbständig und treten losgelöst vom übrigen auf.

Salin teilt die sich so ergebende Stilentwicklung in drei Abschnitte, Stil I—III. Im Stil I (5. u. 6. Jahrhundert) vollzieht sich zwar eine fortschreitende Auflösung der Körper, entwickeln sich Verschlingung und Gewirr der Tierleiber und -Glieder in zunehmendem Masse, aber es sind doch immerhin noch Leiber und Glieder, die da zum Ornament verflochten werden. Stil II (späteres 6. u. 7. Jahrhundert) dagegen bringt die Herrschaft der Conturlinie; der Zwischenraum zwischen den jetzt erhaben gebildeten Conturlinien geht seines körperlichen Charakters verlustig, die ursprünglichen Umrandungen eines Körperteils laufen willkürlich auseinander und verschlingen sich mit den Linien anderer Körper und Körperteile. In diesem Stadium vollzieht sich die Vereinigung mit der Bandornamentik, die sich jetzt Geltung zu schaffen beginnt, sei es, dass in ihr ein älteres Holzornament (Lanzenschäfte von Nydam!) wieder auflebt, oder dass es in ihr sich durchdringt. Auch geometrische Ornamentmotive (Hakenkreuz u. dergl.) gehen Vereinigungen mit der Tierornamentik ein. Mit Stil II greift die Tierornamentik von der Spangenfibel auch auf die Rundfibel und häufiger als vorher auch auf Beschläge, Riemenzungen und dergl. über. Neben dem bis dahin allein herrschenden vierfüssigen Tier erscheinen nun auch die über das ganze Gebiet germanischer Kunst verbreiteten Vogeltypen auf schon vorgeschrittener Entwicklungsstufe. Stil III endlich, der nur dem Norden eigen ist und zu den übrigen Germanen nicht mehr übergreift, bedeutet den Höhepunkt der Feinheit und Zierlichkeit in der Ausführung, aber auch der Verwirrung und Auflösung und den Beginn des schliesslichen Verfalls.

Von den oben erwähnten ersten Einflüssen des südnördlichen Kulturstroms abgesehen, hat sich die Entwicklung im Norden selbständig vollzogen. Mir ist es nicht unwahrscheinlich, dass auch die Kopfplattenbildung der gegossenen Fibel im Norden eben so selbständig vor sich gegangen ist, wie das in Ostdeutschland, im merowingischen Westen und bei der sächsischen Armbrustfibel festzustellen ist. Einwirkungen der gotischen Kunst, die im Westen eine grosse Rolle spielen, machen sich hier wenig oder gar nicht bemerkbar. So ist die Verzierungstechnik mit Almandinen dem Norden zwar nicht fremd, aber doch bei weitem nicht so häufig geübt, wie im Westen. Es fehlt die Vogelfibel, wenigstens auf ihren älteren Stufen; denn der im Stil II gemeingermanisch auftretende Vogeltypus (Salin Fig. 592) geht jedenfalls auf die ältere Vogelfibel zurück; er muss wohl vom Westen nach dem Norden gelangt sein. Es fehlen endlich die Vogelkopfansätze, die schon in Südrussland so häufig auftreten, dann auch für die italische Gotenkunst charakteristisch sind und im Westen oft genug anstelle der Fibelknöpfe gefunden werden. Nur auf Gotland finden sich Fibeltypen, die diese Vogelkopfansätze in der für Ungarn typischen Ausgestaltung verwenden (Salin Fig. 118, 119, 482—484). Dazu kommt ein vereinzelt Auftreten anders gearteter Vogelkopfansätze aus Schonen (Salin Fig. 479). Alle genannten Stücke sind unzweifelhaft nordische Arbeit. Eine entfernte Verwandtschaft scheint mir übrigens auch zwischen der Kopf-

bildung der gotländischen Fibeln Salin 119 und 482 und der der Thüringer Fibel (s. u. S. 330 Weimar) zu bestehen, freilich bei vollkommen verschiedener Stilisierung.

Im Zusammenhang mit diesen gotländischen Sonderformen ist auch auf die von Montelius (S. 228/9) und Salin (S. 202) hervorgehobene eigenartige Verteilung der Funde römischer bzw. byzantinischer Goldsolidi im Norden hinzuweisen: von den Kaisern des 6. Jahrhunderts ist nur Anastasius (491—518) und dieser nur auf Gotland mit einer grösseren Zahl von Münzen vertreten, während sonst die Kaiser des 5. Jahrhunderts vorherrschen. Das scheint auf besondere Ereignisse auf Gotland hinzudeuten. Im germanischen Westen ist die Münzverteilung eine ganz andere: zunächst sind byzantinische Münzen verhältnismässig selten, aus dem 5. Jahrhundert sind fast nur die späteren Kaiser (Leo, Zeno, Anastasius), aus dem 6. aber am häufigsten Justinus und besonders Justinian vertreten, die beide im Norden sehr selten sind; dazu treten im Westen ostgotische und seltener fränkische Münzen des 6. Jahrhunderts, während Münzen des späteren 6. und des 7. Jahrhunderts wieder selten sind.

Von hohem Interesse sind Salins Hinweise (S. 335 ff.) auf die Beziehungen der nordischen Tierornamentik des Stils III zur irischen Buchmalerei, in der überlebende Latène-Elemente mit nordisch-germanischen sich in eigenartiger Weise mischen. Bei der Bedeutung, die die irische Kunst im 8. Jahrhundert für den Kontinent erlangt hat, sollten diese wertvollen Fingerzeige namentlich auch von unsern Kunsthistorikern nicht übersehen werden.

2. Die nordische Armbrustfibel.

Ein Fibeltypus, den ein Teil des nordischen Gebiets mit Nordwestdeutschland und England gemeinsam hat, die Armbrustfibel, ist neuerdings eingehender behandelt worden. Es seien die eigentümlichen Verbreitungsverhältnisse hervorgehoben: nach Salin S. 72 finden sich die ältesten Typen in Holstein, Dänemark und Norwegen; aus Südschweden sind nur wenige Exemplare bekannt. Die jüngeren Formen sind wirklich heimisch nur in Norwegen und England, während sie in Dänemark und Holstein selten sind und in Schweden nur in den mit Norwegen in lebhafterem Verkehr stehenden Gegenden vorkommen; in Hannover finden sie sich vereinzelt.

Schetelig, *The cruciform brooches of Norway*. Bergens Museums Aarbog 1906 Nr. 8, 1 ff. Die mit einem reichen Illustrationsmaterial (194 Abbildungen) ausgestattete Arbeit behandelt die Entwicklung der nordischen Armbrustfibel in Norwegen, jedoch unter ausgiebiger Heranziehung auch des schwedischen, jütländischen und namentlich des englischen Materials. Im Gegensatz zu den dänischen Forschern leitet S. die nordische Armbrustfibel nicht von der entsprechenden römischen Form ab, sondern von der germanischen Fibel mit umgeschlagenem Fuss; letztere entwickelt selbständig Spitzenknopf und Seitenknöpfe und zwischen diesen eine kleine, sich nach und nach vergrößernde Kopfplatte; auch der bandförmige Bügel scheidet sich von dem massiven, facettierten Bügel der römischen Fibel; anstelle des römischen

Scharniers findet sich durchgängig Spiralkonstruktion. Allerdings sind auch römische Armbrustfibeln durch Import ins Land gekommen und haben Kreuzungsformen erzeugt; diese sind aber für die Weiterentwicklung nicht ausschlaggebend geworden.

Die Tierkopffendigung des Fusses, deren Ursprung noch nicht hinreichend aufgeklärt ist, findet sich schon bei den frühesten Typen der Armbrustfibel, zunächst noch neben andern Endigungen.

Die Kopfplatte, stets viereckig, wird langsam grösser. Von besonderem Interesse ist ihr Verhältnis zu den Seitenknöpfen. Ursprünglich Endknöpfe der Spiralaxe und als solche unabhängig von der Kopfplatte, suchen sie nach und nach an dieser ihren Halt, anfangs durch Kerben, dann durch gespaltene Zapfen, in die die Kopfplatte eingeschoben wird. Zuletzt werden sie mit der Kopfplatte aus einem Stück gegossen. Dieses letztere Stadium findet sich zuerst im östlichen Skandinavien, greift von da nach dem Westen und nach England über, bleibt in Dänemark und Schleswig-Holstein dagegen unbekannt. Der Spitzenknopf hat in seinem Verhältnis zur Kopfplatte eine ganz entsprechende Entwicklung durchgemacht, aber früher als die Seitenknöpfe, also ganz wie bei der südgermanischen Fibel!

Bis zum Beginn des 5. Jahrhunderts etwa ist die Entwicklung der Armbrustfibel auf ihrem ganzen Verbreitungsgebiet die gleiche. Von da ab beginnt allmählich die Sonderentwicklung in den einzelnen Gebieten: England, Dänemark, Ost- und Westskandinavien; in Skandinavien sind wir im wesentlichen auf norwegisches Material angewiesen.

Verfasser behandelt die beiden norwegischen Gebiete — Ost- und Westnorwegen — getrennt, mit dem Ergebnis, dass sich mit fortschreitender Entwicklung auch eine fortschreitende Verschiedenheit der Typen der beiden Gebiete zeigt. Die einschneidenderen Veränderungen der Grundform weist der Westen auf; schärfere Profilierung und überhaupt bessere Arbeit zeichnet die westlichen Fibeln von den östlichen aus; gepunzte Verzierungen sind hier seltener als im Osten. Dagegen gehen beide Gebiete zusammen, soweit die Ausbildung der Kopfplatte und die Nadelkonstruktion in Betracht kommen. Dänemark geht in dieser Hinsicht ganz andere Wege und England tritt erst auf späterer Stufe zu Norwegen in Beziehung. Von besonderem Interesse ist die Feststellung auswärtigen Einflusses im Ausgang des 5. und besonders im 6. Jahrhundert. Ziemlich gleichmässig in Ost- und Westnorwegen treten Armbrustfibeln auf, die bei der für die Zeit charakteristischen Kopfbildung runde Fussplatte und oft auch eine kleine quadratische Platte auf der Mitte des Bügels besitzen. Diese Neuerung ist offenbar ostpreussischer Herkunft und von der „Sternfussfibel“ übernommen. Spezifisch westnorwegisch und wohl hauptsächlich in importierten Exemplaren nach dem Osten gelangt ist dagegen die dreieckige Gestaltung der Fussplatte, (Abb. 13, Fig. 4) deren Ausgangspunkt Schetelig in der von Salin S. 73/74 behandelten Fibel mit kreuzförmig ausgeschnittener Kopfplatte sieht; diese ihrerseits ist nach Schetelig nicht als eine blosse Variante der nordischen Armbrustfibel, sondern als eine selbständige Weiterbildung der

frühen, halbrömischen Vorstufen (Schetelig Fig. 11—13) aufzufassen. Entstanden ist sie in Schleswig-Holstein, wo sie jedoch nur in dem späten Friedhof von Borgstedt vertreten ist; von da ist sie einerseits nach England, andererseits nach Skandinavien gelangt.

Die Grundlage seines typologischen Systems bietet dem Verfasser die Entwicklung des Fibelfusses. Der Tierkopf, der zunächst unmittelbar am Bügelende ansetzt, entwickelt dann zwischen sich und diesem einen Halsteil, dessen Gestaltung im Laufe der Entwicklung verschiedenartige Ausgestaltung erfährt. Besonders beachtenswert ist die späte westnorwegische Entwicklungsstufe: zwischen Fuss und Bügel liegt eine viereckige Platte mit flügelartigen Seitenansätzen (Abb. 13, Fig. 4, 5), die dann in die Gestalt des nach unten gerichteten Tierkopfs übergehen, der von der Metallblechfibel mit rechteckiger Kopfplatte übernommen ist. Diese Erscheinung hat dann nach England übergriffen.

Auf fundstatistischer Grundlage wird zuletzt die Chronologie der Armbrustfibel aufgebaut. Die ältesten Typen werden noch durch die späteren Moorfunde (Nydam) und ähnliche Fundgruppen bestimmt; vom frühen 5. Jahrhundert ab treten dann als Leitformen die grossen Silberblechfibeln mit rechteckiger Kopfplatte hinzu; deren Chronologie wir durch Salin und seine Vorgänger kennen. Dabei ergibt sich, dass die Armbrustfibel diese Leitformen bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts begleitet; dann stirbt sie in Skandinavien aus. Der inzwischen mächtig gewordenen Mode der Reliefverzierung, wie sie durch die grossen Spangenfibeln vertreten wird, bot die Armbrustfibel mit ihrem lediglich auf die Wirkung durch Profilierung berechneten Bau, der nur kleine ebene Flächen aufzuweisen hatte, keine Unterlage. Über die englische Weiterentwicklung s. u. S. 344 f.

Ausdrücklich hervorgehoben seien aus der vorstehend dargestellten Entwicklung der nordgermanisch-angelsächsischen Armbrustfibel zwei Punkte: 1. Die vollkommen selbständige und durch keinerlei äussere Einflüsse hervorgerufene Entwicklung einer, wenn auch kleinen Kopfplatte. 2. Der Parallelismus zwischen der Gestaltung des Verhältnisses dieser Kopfplatte zu den der Axenknöpfe und den entsprechenden Erscheinungen bei der südgermanischen Spangenfibel mit Kopfplatte, die uns freilich bisher nur in Ungarn und Südrussland klar vor Augen stehen.

Von den in Abb. 13 wiedergegebenen Typen gehört nach Scheteligs Chronologie Fig. 1 noch dem 4. Jahrhundert, zweite Hälfte an, zu welcher Zeit die Sonderentwicklung noch nicht eingesetzt hatte. Fig. 3 ist ein norwegischer Typus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts; Fig. 2, in Schonen gefunden, stellt sich zu den Fibeln des pommerschen Fundes von Friedfeld (Nachr. über deutsche Altertumsfunde 1898 S. 93 f.), weiterhin aber mit diesen zur ostnorwegischen, nicht zur schleswig-holsteinischen Gruppe, wegen der mit der Kopfplatte aus einem Stück gegossenen Knöpfe und gehört dem späteren 5. oder dem 6. Jahrhundert an; Fig. 5 und 4 zeigen die späte westnorwegische

Entwicklung des 6. Jahrhunderts, 1. Hälfte; über die Fussbildung der beiden Fibeln s. o. ¹⁾

3. Einen Abschnitt aus dem Gebiet der Bestattungssitten des Nordens, der ebenfalls ethnologische Fragen anregt, behandelt der Aufsatz H. Schetelig, Die norwegischen Skelettgräber der Völkerwanderungszeit. (Präh. Zeitschr. IV 1912 S. 351 ff.) Neben der in vorrömischer Zeit fast ausschliesslich in Norwegen herrschenden Brandbestattung macht sich vom Beginn der Römerzeit an mehr und mehr die Skelettbestattung geltend. Es treten jetzt hier wie in dem ganzen Gebiet des ersten südöstlichen Kulturstroms, von Südrussland bis zum Norden, die sogenannten „Römergräber“ auf (vgl. Beltz, Vorgesch. Altert. von Mecklenburg S. 360 ff.). Das Centrum dieser „Römergräber“ im Norden ist

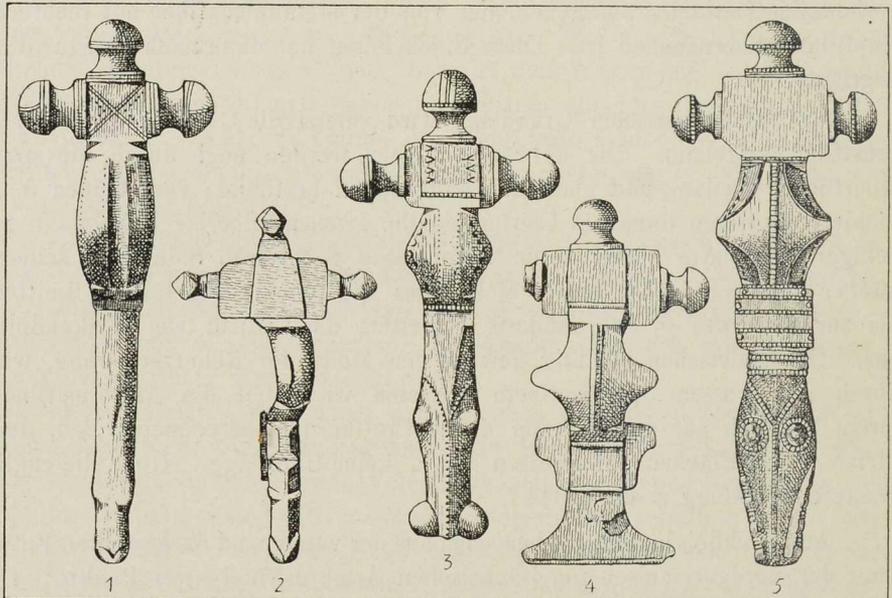


Abb. 13. Norwegische und schwedische Armbrustfibeln. (Nach Schetelig Fig. 24, 70, 75, 111, 45.)

Seeland, wo sie schon vom 1.—4. Jahrhundert auftreten und von wo diese Bestattungsart dem übrigen Norden vermittelt worden ist. An diese reich ausgestatteten Skelettbestattungen, neben denen die alte Sitte der Brandbestattung fortbesteht, schliessen sich auch die besonders sorgfältig angelegten Gräber des 5./6. Jahrhunderts an; datiert sind sie durch ihr Inventar an Waffen, Schmuck und Geräten. Es sind entweder in den gewachsenen Boden eingeschnittene oder aber auf dem Boden aus Steinplatten gebaute Gräber; erstere lassen fast stets Spuren von Holzkisten erkennen. Darüber wölbt sich dann ein Hügel; nur in einem Falle ist aus Norwegen auch ein Flachgrab bekannt. Die Gräber zeichnen sich durch ihre bedeutenden Dimensionen aus, die den Zweck hatten, die Aufstellung der Beigaben zu ermöglichen. Gewöhnlich sind die Kisten

1) Siehe Nachtrag am Schluss des Berichtes.

2—3 m lang, oft aber auch 4—5 m. Inneneinteilung ist verhältnismässig selten; bei den Steinkistengräbern ist manchmal der Raum für die Beigaben von dem für die Leiche durch eine quergestellte Steinplatte getrennt, wie das auch schon bei den seeländischen Gräbern vorkommt. Die Orientierung ist meist mit dem Kopfe gegen N-NO. Die bisweilen vorkommende gleichzeitige Bestattung von Mann und Frau scheint sich, wie die Inneneinteilung, an die „Römergräber“ anzuschliessen. Auf den gleichen Einfluss wird das gelegentliche Vorkommen kleiner Goldspiralringe in der Kopfgegend zurückgehen; Schetelig denkt dabei an den Obolus, der ja auch bei den westlichen Germanen oft in Gestalt einer im Mund liegenden Münze vorkommt. Vom 7. Jahrhundert ab werden die Skelettgräber weniger sorgfältig angelegt, die Hügel werden kleiner, es kommen Nachbestattungen und Flachgräber vor; die Beigaben werden spärlicher.

Zu beachten ist das Verbreitungsgebiet dieser reichen Hügelgräber des 5./6. Jahrhunderts: sie beschränken sich auf die Süd- und Westküste Norwegens, fehlen aber in Ostnorwegen, wie auch in Schweden und Dänemark. Nun ist aber die mit dem südnördlichen Kulturstrom wandernde Skelettbestattung in der vorhergehenden, spätrömischen Zeit in gewissen Gegenden Dänemarks fest eingebürgert und fehlt auch in Schweden nicht ganz, während sie im 5./6. Jahrhundert, wie wir sahen, sich auf Norwegen beschränkt. Verf. führt das darauf zurück, dass die Bewegung, die im 3./4. Jahrhundert die Skelettgräber nach dem Norden brachte, sich nun im 5./6. westlich über Hannover gegen England wendet; auch zwischen Norwegen und den Nordseeländern scheinen ja nach Ausweis der Fibelformen Beziehungen bestanden zu haben. Schetelig schliesst daraus dass die Stämme, die im Begriff waren, die Eroberung Englands durchzuführen, gleichzeitig auch die norwegische Küstenstrecke inne hatten. Auch den später nachweisbaren Import in Norwegen möchte er als über England gehend ansehen und durch Stammesverwandtschaft erklären.

V. Die merowingisch-fränkische Kultur und ihre Chronologie.

So wie wir sie bis jetzt kennen, steht uns die fränkische Gräberkultur auf ihrem Gebiet mit einem Male als fertige Erscheinung vor Augen. Stellen auch einzelne Gerätetypen die Verbindung mit der spätrömischen Zeit her, so ist doch der Abstand ein weit grösserer als gewöhnlich angenommen wird. Eine Durchmusterung der hauptsächlichlichen Inventartypen wird das erweisen.

1. Die Waffen. Die fränkische Spatha, das zweischneidige Langschwert, geht sicher auf die römische Reiterwaffe zurück, unterscheidet sich von ihr aber durch grössere Breite und weniger spitzes Zulaufen. Neu dagegen ist der anfangs kleine, dachförmige, im Laufe der Zeit grösser werdende Knäuf. Die reichen goldverzierten Griffe, die zuweilen vorkommen, sind zunächst als donauländischer Import zu uns gekommen, dann aber wohl auch im Lande hergestellt worden. Zur ständigen Ausrüstung des Toten gehört die Spatha schon im 6. Jahrhundert nicht; im 7. Jahrhundert wird sie seltener; an ihre Stelle tritt als verbreitetste Waffe der Skramasax bzw. Langsax.

Der Sax hat unter den spätrömischen Waffen kein unmittelbares Vorbild; die kleinen spätrömischen Messer sind kaum als Waffen anzusprechen. Einschneidige Hieb Waffen sind zwar im deutschen Osten und im Norden schon in älterer Zeit vorhanden, aber eine Verbindung mit dem fränkischen Sax ist nicht nachzuweisen. Zudem ist der Sax der älteren Frankengräber noch ziemlich klein und leicht und wächst sich erst im Laufe des 6. Jahrhunderts zum schweren breiten Skramasax aus. Der Langsax ist dann die Waffe des 7. und 8. Jahrhunderts.

Die Lanze kommt in den mannigfaltigsten Formen vor; von älteren Lanzenformen unterscheiden sich die fränkischen durch Grösse und Schwere und die meist recht schlanke Form.

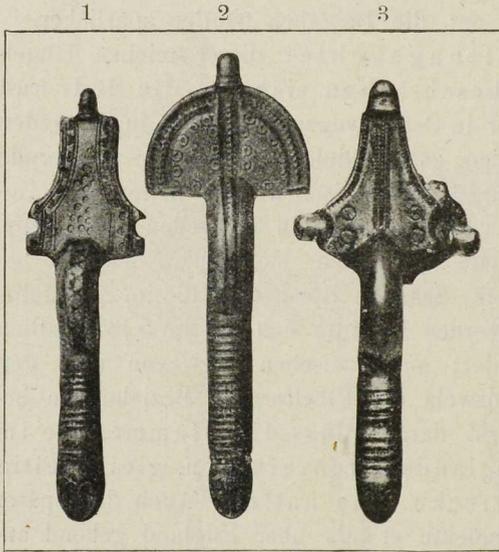


Abb. 14. Fibeln von Niederflorstadt (1), Gross-Umstadt (2), Wiesloch (3). 1 und 2 Mus. Darmstadt, 3 Mus. Heidelberg.

nachweisbar (s. o. S. 256). Auch die Axt ist im wesentlichen eine Waffe des 6. Jahrhunderts und wird später seltener.

Pfeilspitzen aus Eisen sind durchaus nicht selten; sie sind teils mit Widerhaken versehen, teils haben sie blattförmige Klinge; die wohl von den ungarischen Reitervölkern übernommene dreikantige Pfeilspitze der Langobarden kommt bei den Franken nicht vor.

Der Schildbuckel ist ein durchaus germanischer Typus; mit dem runden spätrömischen Umbo hat er nichts zu tun. Vgl. über die Entwicklung des Schildbuckels Salin, Tierornamentik S. 93 ff. und Kossinna, Zeitschr. f. Ethnol. 37 1905 S. 381.

2. Der Schmuck. a) Die Fibeln. Unter den Fibeln lassen sich die ältesten Typen, die Drei- und Fünfknopffibel mit halbrunder Kopfplatte und geradem Fuss, zwar auf die spätkaiserzeitliche Armbrustfibel zurückführen; aber

Der Ango lässt sich zwar nicht unmittelbar mit dem römischen Pilum in Verbindung bringen, aber es ist dabei zu berücksichtigen, dass das römische Pilum überhaupt ein recht seltenes Fundstück ist, so dass aus dem Fehlen von Zwischenformen keine Schlüsse gezogen werden können. Eine derbere vorfränkische Form des Ango besitzen wir ja schon aus den Funden von Nydam; doch braucht der echte, fränkische Ango mit diesem nicht in Beziehung zu stehen.

Die Axt kommt ebenfalls in verschiedenen Typen, vorherrschend aber als schön geschweifte Francisca vor; die Ansätze zur Entwicklung der Francisca sind nun tatsächlich in spätrömischer Zeit

die Zwischenformen (wie Abb. 14 von Gross-Umstadt, Niederflorstadt, Wiesloch, s. AHV. V S. 425 und die entsprechenden böhmischen Typen; vgl. jetzt noch die unten besprochene Fibel v. Izenave) sind bisher nur spärlich vertreten, und selbst zu diesen ist es von der normalen spätrömischen Fibel noch ein grosser Schritt. Immerhin sind bei der letzteren die charakteristischen Bestandteile der fränkischen Fibel (Kopfplatte, bandförmiger Bügel, Tierkopfbildung) schon vereinzelt vorgebildet, so dass z. B. die Kopfplattenbildung durchaus nicht erst auf donauländischen Einfluss zurückgeführt zu werden braucht (vgl. die nordische Armbrustfibel!). Wir sind aber weit davon entfernt, eine lückenlose Übergangsreihe herstellen zu können.

Ähnlich steht es auch mit den Typen donauländischer Herkunft. Unmittelbarer Import gotischer Fibeln ist nur durch verhältnismässig wenige Exemplare späterer Entwicklungsstufen belegt¹⁾; dabei bleibt aber zu erwägen, wie weit etwa westgotischer Einfluss in Frage kommt, auf den der gepresste Silberblechbeschlag der Bonner Fibel und der einen von Marchélepot hinweisen könnte (vgl. dazu die westgotischen Schnallen bei Götze, Gotische Schnallen Taf. VII a; Barrière-Flavy, a. a. O. Taf. A¹, 2, 5). Vor allem aber wissen wir jetzt durch die Funde von Untersiebenbrunn und aus der Krim, dass dieses gotische Fibelmaterial nicht älter ist, als das merowingisch-fränkische. Unmittelbare Nachahmung hat die gotische Fibel anscheinend nur vereinzelt gefunden, so z. B. in drei kleinen gegossenen Fibeln von Herpes (Charente), einem Friedhof im alten Westgotengebiet (Barrière-Flavy a. a. O. Taf. 58, 5 und 59, 4 und 5). Die unten besprochene Fibel von Izenave stellt sich der Form nach zu denen von Wiesloch, Grossumstadt und Niederflorstadt, hat aber den der gotisch-südrussischen Kunst eigentümlichen Goldblechüberzug. Die gegossene Fibel mit rhombischem Fuss lässt Salin S. 32 in Österreich und Siebenbürgen entstehen, da sie dort in den besten Exemplaren vorkommt; es ist indes, wie oben S. 277 bemerkt, nicht unwahrscheinlich, dass der Übergang zur Gusstechnik schon eine westöstliche Rückströmung andeutet, die sich gerade in diesem Gebiet geltend macht, um dann in Italien und später in Ungarn und Südrussland rasch der Degeneration unter dem Einfluss der Metallblechfibel zu verfallen. Gerade die schönste der von Salin abgebildeten österreichischen Fibeln (Fig. 49, von Gross-Harras) stellt sich mit ihrem prachtvollen Kerbschnittornament schon ganz und gar zur Kunst des Westens (vgl. dazu die beiden Weimarer Fibeln Götze, Weimar Taf. VI, 1, 4). Allerdings treten auch auf fränkischem Gebiet später Fibeln dieses Typus auf, die den ungarischen, wie Salin Fig. 55—57, 63, nahe stehen; aber diese gehören schon der Mitte oder zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts an und ver-

1) Fibel v. Airan, Normandie, vom Typus Szilágy-Somlyó, aber doch eher aus Import durch Handel oder verwandtschaftliche Beziehung zu erklären, als mit Salin S. 140 ff. durch eine Stammeswanderung; zwei Fibeln aus Strassburg und Bonn, AHV. IV Taf. 65, 1—2; zwei aus Marchélepot, Boulanger Taf. II 1 und 2; zwei andere aus Slg. Moreau b. Boulanger, Mob. Fun. Taf. 24, 1 und Barrière-Flavy, Arts industr. Taf. 59, 1.

mögen einen Zusammenhang mit der Kunst des 5. Jahrhunderts nicht herzustellen. (Datierung u. a. durch Grab 57 von Hahnheim, Rheinessen, Mus. Mainz, mit Teja-Münze.)

Andere gotische Typen, Verzierungsweisen und Techniken, wie die Vogelfibeln, die Vogelkopfansätze, die Verzierung mit Almandinen in Zellenfassung sind bei ihrem Erscheinen im Rahmen des fränkischen Kunstgewerbes diesem schon vollkommen assimiliert. Das Grab des Childerich und ähnliche Funde im Westen stellen frühe Etappen auf dem Wege der Einwirkung der gotischen Kunst auf die fränkische dar, genügen aber nicht, um uns den Vorgang dieser Einwirkung in seinen Einzelheiten schon erkennen zu lassen.

Der Einfluss der nordischen Tierornamentik endlich ist kaum vor der Mitte des 6. Jahrhunderts wahrzunehmen. Die spätrömische Tierornamentik, auf der die nordische beruht, ist zwar bis um etwa 400 im späteren Frankengebiet vorzüglich vertreten (s. o. S. 255 ff.); aber weiter vermögen wir sie bisher nicht, oder doch nur in einzelnen unbedeutenden Ausläufern, zu verfolgen und in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts zeigen sich keinerlei Spuren ihres Weiterlebens. Was im 5. Jahrhundert auf fränkischem Gebiet aus ihr geworden ist, werden wir erst noch zu ergründen haben.

b) Die Schnallen. Die fränkischen Schnallen des 6. Jahrhunderts stehen in noch stärkerer Masse als die Fibeln unter dem Einfluss der donauländischen Kunst; von dort stammen die verhältnismässig kleinen, massiven Ringformen, meist ohne Beschlägplatte, die sich freilich bereits wieder zu dem Westen eigenen Typen entwickelt haben (s. oben Abb. 1). Die meist leicht facetierte Potinschnalle z. B. ist eine typisch westliche Erscheinung; neben den Bronze- und Potinschnallen stehen Eisenschnallen einfachster Art. Wo Beschlägplatten auftreten, sind sie zunächst klein, rechteckig oder oval und lassen die Vorstufen von Marosszentanna und Apahida ohne weiteres erkennen. Dazu kommen schöne cloisonnierte Exemplare, die sich an die italisch-gotische Kunst anlehnen und vielleicht durch die Westgoten vermittelt sind. Dreieckige Beschlägplatte erscheint erst in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts häufiger, wird dann aber auch rasch grösser. Das 7. Jahrhundert ist dann die Zeit der grossen Schnallen mit rechteckiger, trapezförmiger, dreieckiger oder runder Platte, in verschiedener Technik; in Bronze mit gepunztem, gegossenem oder graviertem Ornament, zuweilen vergoldet, später vorwiegend verzinkt; in Eisen entweder schmucklos oder mit Silbertauschierung. Letztere Technik pflegt man auf römische Tradition zurückzuführen, ohne dass sich aber ein Übergang zwischen den römischen Tauschierarbeiten und den um etwa drei Jahrhunderte jüngeren fränkischen nachweisen liesse. Beachtung verdient es daher, dass Goessler an orientalische Herkunft der germanischen Tauschierkunst denkt (Einleitung zum Katalog galvanoplastischer Nachbildungen vorrömischer usw. Altertümer der Staatssammlung vaterländischer Altertümer in Stuttgart, herausgeg. von der Metallwarenfabrik Geislingen S. 9). In der Tat machen sich orientalische Einflüsse im 7. Jahrhundert so vielfach bemerkbar, dass Goesslers Vermutung viel für sich hat.

c) Die Riemenzungen sind in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts meist klein, werden dann aber in gleicher Masse grösser, wie die Schnallen, zu denen sie gehören und denen sie sich im Ornament anschliessen. Von römischen Formen sind sie nicht abzuleiten.

d) Die Ohrringe. Ohrringe mit kleinen Klapperblechen sind schon in den Wiesbadener Gräbern des 5. Jahrhunderts, aber auch noch im 7. Jahrhundert vorhanden. Die Ohrringe mit polyedrischem, steinverziertem Knauf (wie Abb. 12 Fig. 12) sind so gleichartig über das ganze südliche Germanengebiet vom schwarzen Meer bis zu den Franken verbreitet, auch in den nichtgermanischen Grabfeldern Ungarns, dass man für sie wohl ein gemeinsames Fabrikationszentrum anzunehmen hat.

e) Die Armbänder mit keulenförmig verdickten Enden sind gleichfalls keine römische Form und über das ganze südliche Germanengebiet verbreitet. Auf die Armringe mit stilisierter Tierkopffindung mag in der südrussischen Heimat vielleicht das Vorbild römischer Armringe mit Löwenkopffenden eingewirkt haben; so weit wir sie bei den Franken finden, gehen sie auf die südrussischen Urtypen zurück¹⁾.

f) Bestandteile des Gürtelgehänges, wie Taschenbügel, Gürtelketten, Zierscheiben lassen sich ebenfalls nicht auf römische Vorbilder zurückführen; beide letztere treten kaum vor 600 auf.

3. Die Gläser. In Anbetracht der hoch entwickelten römischen Glasindustrie der Rheinlande, die in dem Glasreichtum der Grabfelder des ausgehenden 4. Jahrhunderts uns vor Augen tritt, müssten wir auf diesem Gebiet stärkeren römischen Einfluss erwarten. In der Tat zeigen manche fränkische Gläser des frühen 6. Jahrhunderts noch Anklänge an römische Formen, am deutlichsten wohl die von Schwarzrheindorf (Schumacher, AHV. V Taf. 24, 385 und 386). Aber überwiegend sind schon in dieser Zeit die eigenen fränkischen Typen: Spitzgläser, Rüsselgläser, Trinkhörner, Gläser mit kugeligem Boden; ganz verschwunden ist der hervorragendste Typus spätrömischer Zeit, die Henkelflasche. Die Fadenverzierung wird noch geübt, aber nur in farblosem Glas; die Verzierung mit bunten Tupfen ist nicht mehr bekannt. Auch sind die Gläser viel dünner als die römischen; die Zusammensetzung der Masse mag sich ebenfalls geändert haben, denn man findet unter den fränkischen Gläsern verhältnismässig oft solche, die im Boden keine Iris angesetzt haben.

Im ganzen lehrt eine genauere Vergleichung des fränkischen mit dem spätrömischen Material, dass die Abhängigkeit des ersteren sich in viel bescheideneren Grenzen hält, als meist angenommen wird.

4. Die Keramik. In der Keramik der Franken treten die im Rheinland bodenständig gewordenen römischen Typen noch mit am stärksten in den Vordergrund, nicht minder auch die römische Technik. Die rauhwandige

1) Vgl. z. B. den Armring aus einem Grabe des 7. Jahrhunderts von Wörrstadt (Mainzer Zeitschr. I 1906 Taf. VI, 4) mit dem älteren von Pusztá Bákod (Hampel III Taf. 2, 2).

helle, rote oder graue Ware, die in Gestalt von Näpfen, Henkelkrügen mit runder oder Kleeblattmündung häufig ist, geht auf römische Vorbilder zurück, ebenso der letzte Ausläufer der Sigillatafabrikation, eine feintonige, stumpfrot bemalte Ware in Teller- oder Schüsselform, in der die alten Sigillataprofile noch gut kenntlich sind (s. Schumacher, AHV. V Taf. 24). Es muss aber ausdrücklich hervorgehoben werden, dass diese römisch-fränkische Ware nicht etwa dem 5. Jahrhundert angehört, wie vielfach angenommen wird: sie gehört ins 6. Jahrhundert und hält sich bis zu dessen Ende.

Der Technik nach römisch beeinflusst ist die schwarze Ware der Franken, deren weitaus häufigster Typ die doppelkonische Urne ist. Diese scheint eine Kreuzung zwischen germanischen und römischen Formen darzustellen: auf der Drehscheibe hergestellt, musste die weite Terrine des freien Germaniens, die ja eine ausgeprägte Bauchkante besass, etwa die Form der doppelkonischen Urne ergeben; aber auch das spätrömische Terranigra-Gefäss musste im Verlauf der Entwicklung ungefähr die gleiche Form entstehen lassen (vgl. z. B. die beiden Wiesbadener Gefässe AHV. V Taf. 72, die den Übergang recht klar veranschaulichen); von dieser Seite her rührt der Standfuss gerade der ältesten schwarzen Urnen, von beiden das einwärts geschwungene Oberteil der Urne, das sich schon früh zu strecken beginnt. Auch die Färbung durch Schmauchen war sowohl der germanischen Keramik als der spätrömischen Terranigra eigen, — in letzterer vielleicht unter germanischem Einfluss wieder aufgelebt, s. o. S. 256 — während der schärfere Brand römische Töpfertechnik ist. Neben der doppelkonischen Urne stehen in älterer Zeit bauchige Flaschen mit kurzem Hals, fast an Spät-Latèneformen erinnernd; später kommen dann Flaschen mit langen engen Hälsen auf, vielleicht von der römischen Glasflasche beeinflusst, doch dann auch wieder die fränkische Bauchkante annehmend.

Die allgemein beliebte Rädchen- und Stempelverzierung der schwarzen fränkischen Gefässe braucht kaum auf die spätrömische Rädchentechnik allein zurückgeführt zu werden. Schon in den spätkaiserzeitlichen Brandgräbern des freien Germaniens ist die Stempelverzierung reichlich, wenn auch in einfachster Form, belegt.

Neben dieser in Form oder Technik römisch beeinflussten Ware steht nun, vorwiegend wie es scheint im Gebiet südlich der Lahn, eine rein germanische, handgearbeitete Keramik, in der wir die Weiterbildung der spätkaiserzeitlichen Ware des freien Germaniens erkennen, ganz wie sie sich auch auf ausserfränkischem Gebiet, in Niedersachsen, Thüringen und Böhmen, findet. Die Besonderheiten der einzelnen Gebiete weist sie freilich nicht auf: die guten Buckelurnen des hannoverschen oder böhmischen Typus finden sich hier nicht, wohl aber ist die Buckelverzierung in ihren einfachern Formen reichlich bezeugt. Wenn sich diese Keramik des freien Germaniens gerade im Lande südlich der Lahn, im ehemaligen Alamannengebiet, findet, so deutet das sowohl auf das Zurückbleiben alamannischer Bevölkerungsreste wie auch auf Zuwanderung neuer Elemente aus dem freien Germanien (Chatten?). Aber auch diese Keramik ist nicht älter als die echt fränkische;

sie gehört dem ganzen 6. Jahrhundert an (s. AHV. V zu Taf. 72). Daher ist das von Lindenschmit AHV. V Taf. 47 publizierte Gräberfeld von Wendelsheim aus der Reihe der Grabfelder des 5. Jahrhunderts zu streichen (s. o. S. 259); die dort Bestatteten mögen Angehörige einer vorwiegend nicht-fränkischen Siedlung gewesen sein, aber vorfränkischer Zeit gehören sie nicht an.

5. Andere Gefässe. Als ein ziemlich unverändert erhaltenes Erzeugnis spätrömischer rheinischer Metallindustrie wurde die allgemein verbreitete Bronzeschüssel mit Perlrand oben S. 255 bereits genannt; neben sie treten aber auch andere Schüsseln mit Henkeln und durchbrochenem Fuss und weite Bronzekessel mit scharf umbiegender Boden.

Ebenso sind die allerdings seltenen Specksteinbecher (Lindenschmit, Handb. Taf. 33, Fig. 8 u. 9) schon aus spätrömischer Zeit belegt (s. o. Bregenz S. 258).

6. Chronologie der fränkischen Gräber. Die relative Chronologie der fränkischen Gräber hat auf Grund eines reichen gut beobachteten Ausgrabungsmaterials am sichersten Pilloy (Bd. III S. 199 ff.) festgestellt. Von den deutschen Forschern ist Schliz (Fundber. a. Schwaben XI S. 21 ff.) auf Grund des Studiums der schwäbischen Gräberfelder etwa zu den gleichen Ergebnissen gelangt und ich selbst habe sie bei umfassenden Materialsammlungen im wesentlichen bestätigt gefunden. Schliesslich bietet uns Salins Gliederung des germanischen Fibelmaterials und der Entwicklung und Ausbreitung der Tierornamentik eine neue wertvolle Handhabe. Dagegen kann ich mich mit der absoluten Chronologie von Pilloy und Schliz nicht einverstanden erklären.

Es liegt also in der Natur der Sache, wenn im folgenden die Charakteristik der einzelnen Perioden mit den Aufstellungen von Pilloy und Schliz im wesentlichen übereinstimmt. Um dabei ohne ein umfangreiches Illustrationsmaterial auskommen zu können, sollen zur Erläuterung nach Möglichkeit nur die Abbildungen aus Lindenschmits Handbuch der germanischen Altertumskunde I (1889) zitiert werden.

Erste Periode ca. 500 bis 540 (Pilloy: Zeit des Einmarsches der Franken in Nordgallien, 450 bis 500). Inventar: Lanzen verschiedener Grösse und Form; es fehlen jedoch die ganz schweren Lanzen und die mit Widerrast (wie Lindenschmit Fig. 71 bis 74). Ango nicht so selten, wie früher angenommen wurde. Beil: die schon im Childerichgrab vollkommen ausgebildete Francisca (Lindenschmit Fig. 83 ff.) herrscht vor, daneben aber auch andere Axtformen (Lindenschmit Fig. 87 ff.), jedoch ohne die schweren Breitäxte. Sax: vorwiegend wohl noch der leichte, kurze Sax (Lindenschmit Fig. 107). Spatha mit kleinem dreieckigen Bronzeknauf (Lindenschmit Fig. 131); doch sind bei besser ausgestatteten Schwertern auch grössere Knäufe nicht ausgeschlossen, wie schon das Childerichgrab beweist. Umbo: die fränkische Normalform (Lindenschmit Fig. 180). Pferdegebisse: die bisher aus dem Frankengebiet bekannten verzierten Pferdegebisse gehören späterer Zeit an; wie aber Untersiebenbrunn beweist, muss auch schon im 6. Jahrhundert

mit dem Auftreten von solchen gerechnet werden. Kamm: vereinzelt noch mit dreieckigem Griff, sonst gestreckt, oft zweizeilig, wie Lindenschmit 246, 250, 251. Bartzangen: glatt, noch kein Tierornament. Schnallen: die Normalform ist die massive Potinschnalle ohne Beschlägplatte, meist mit leicht facettiertem Ring; Befestigung durch Durchsteckknöpfe mit spitzovaler Platte (wie Lindenschmit Fig. 208, 309). Feine Schuhschnallen (Lindenschmit Fig. 316), einfache Bronzeschnallen und Eisenschnallen ohne Beschlägplatte. Bessere Schnallen mit cloisonnierter, rechteckiger oder ovaler Platte nach donauländischen oder gotischen Vorbildern, wie Lindenschmit 352, 354 bis 357. Ohrringe: einfache Drahringe mit Glasperlen oder Blechanhängern (Lindenschmit Taf. X, 5, 11, 13), silberne oder goldene Ringe mit polyedrischem steinverziertem Knauf (Lindenschmit Taf. X, 6, 8) oder dessen Nachahmung in Bronze (Lindenschmit Taf. X, 10). Perlen: die grossen bunten Exemplare (wie Lindenschmit Taf. XI) fehlen noch; es sind meist helle oder blaue Glasperlen und schwarze Perlen mit gelben oder weissen Einlagen, ferner Bernstein. Fingerringe: die Monogrammringe fehlen noch. Wirtel: einfache Tonwirtel; grosse Glas- und Kristallwirtel (Lindenschmit Taf. XV, 2, 5). Fibeln: vereinzelt kleine Fibeln noch halbrömischer Bildung, wie oben Abb. 14; es herrschen die Drei- und Fünfknopffibeln mit halbrunder Kopfplatte und geradem Fuss, oft mit Tierkopffende, verziert mit gut gearbeitetem Keilschnittornament (Lindenschmit Taf. XIX, 2, 3), Fibel mit rhombischem Fuss und halbrunder Kopfplatte (Lindenschmit Taf. XVIII, 5, jedoch nicht so verflacht wie diese, sondern mit scharf geschnittenem Ornament; s. Salin Fig. 49). Auch der unten (Abb. 15) abgebildete Thüringer Fibeltypus wird in seinen besseren Exemplaren schon dieser Periode angehören. Ferner Almandinscheibenfibeln ohne Tierornament (Lindenschmit Taf. XX, 4 bis 7), Vogelfibeln (Lindenschmit Taf. XXIII, 2 bis 8, 10), Pferdchenfibeln, wohl auch schon die S-Fibel. Goldanhänger: einfachere, gepresst oder mit Filigran, noch ohne Tierornament. Armringe: Gold-, Bronze- oder Silberringe mit verdickten Enden, oft mit stilisierter Tierkopffendigung, in Anlehnung an Vorbilder wie Apahida (Lindenschmit Taf. XIII, e, f). Taschenbügel: feinere cloisonnierte Stücke (Lindenschmit Taf. XXIV, 2, 4 u. Fig. 449). Durchbrochene Zierscheiben kommen noch nicht vor. Kristallanhänger wie Lindenschmit Fig. 454 a bis c; Eimer mit Beschlägen aus Eisen oder Bronze, noch ohne Tierornament (Lindenschmit Taf. 31, 4). Gläser: Spitzgläser, Rundbodengläser, Rüsselgläser, Trinkhörner (Lindenschmit Taf. XXXII, 1, 3, 6, 7, 11, 12), auch noch an römische Typen erinnernde kleine Fussgläser und vereinzelt Flaschen. Die Flasche Lindenschmit Taf. XXXIII, 2 aus Samson, stammt wohl aus einem der dort aufgedeckten römischen Gräber (s. o. S. 257); auch die Becher ebd. Fig. 1 u. 6 u. Taf. XXXII, 8 u. 10 sind spätrömisch. Bronzeschüsseln: mit Perlrand, wie schon in spätrömischer Zeit. Keramik: Gefässe der römisch-fränkischen wie der rein fränkischen Typen (s. o. S. 293); die schwarze Ware oft noch in sehr feiner Ausführung. Die doppelkonische Urne noch mit verhältnismässig kleinem Bauchwinkel; der grosse schwarze Ausgusstopf fehlt noch.

Die Tierornamentik ist nur in den donauländisch-südgermanischen Formen, Tierkopffendigungen und Vogelkopfansätzen, vertreten; Fortsetzungen der spätrömischen Tierornamentik finden sich so wenig wie Einflüsse der nordischen, auf die Fläche übergreifenden.

Absolute Chronologie: Die bisher allgemein übliche Annahme, dass die Periode mit dem eben beschriebenen Inventar weit in das 5. Jahrhundert zurückreiche, entspringt einmal dem Bestreben, die Lücke, die uns dieses Jahrhundert tatsächlich bietet, auszufüllen und zweitens der allzu hohen Bewertung der in der fränkischen Kultur weiterlebenden römischen Typen, die man unmittelbar an die der spätesten römischen Gräber anschliessen zu müssen glaubte. Wie es sich damit verhält, haben wir oben S. 254 ff., gesehen.

Wenn dort hervorgehoben werden konnte, dass zwischen der spätesten römischen Keramik des ausgehenden 4. Jahrhunderts und den von ihr abhängigen fränkischen Typen noch ein weiter Abstand besteht, so gilt das auch von andern Gegenständen. So erklärt z. B. Schliz (Heilbr. Jahresber. VII 1904 S. 20) die kleine Reiter- und Tierfibel von Heilbronn I für römisch. An dem römischen Ursprung des Typus ist auch nicht zu zweifeln und der Hinweis auf die Funde von Osterburken und Pyrmont vollkommen berechtigt¹⁾. Aber die Fibeln von Heilbronn wie die von Herthen, von Sindelfingen, von Schierstein, von St. Sulpice, von Weimar gehören stilistisch vollkommen der Merowingerzeit an und sind mit römischen Fibeln gar nicht zu verwechseln; zudem ist die von Weimar mit einer Fibel mit rechteckiger Kopfplatte und Tierornament zusammengefunden, gehört dort also erst der Periode II an, d. h. der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts. Auch das Vorkommen dreieckiger Kämme genügt nicht, um den frühen Ansatz zu rechtfertigen; einen solchen haben wir z. B. auch noch in Herthen.

Weiterhin glaubt man an historische Ereignisse sich anschliessen zu sollen; so sind es namentlich die französischen Forscher (so Pilloy Bd. III S. 199 ff.), die den Beginn der merowingischen Kulturercheinungen auf ihrem Gebiet mit dem Einmarsch der Franken in Nordfrankreich in Zusammenhang bringen. Für sie ist es die in den rheinischen Sitzen der Franken ausgebildete Kultur, die diese als Einwanderer in Nordgallien einführen; und als der Typus eines solchen rheinischen Frankenfriedhofs aus der Zeit der Einwanderung gilt für Pilloy (S. 102, 199, 202) der Friedhof von Selzen (s. a. a. O. S. 360). Nun, wenn ein so genauer Kenner des Materials wie Pilloy zwischen den ältesten ihm bekannten Frankenfriedhöfen und dem von Selzen keinen chrono-

1) Die von Ebert (Prähist. Zeitschr. I 1909 S. 167) versuchte Herleitung von der orientalischnchristlichen Orantenfigur ist wohl nicht aufrecht zu erhalten; Einflüsse von dieser Seite her zeigen sich im merowingischen Schmuck erst im 7. Jahrhundert (s. u. S. 318 f.); ausserdem steht die Figur des Reiters nicht allein, sondern es kommen auch Pferdchen ohne Reiter, ferner Panther, bärenähnliche Tiere usw. vor, die von den Reiterfibeln nicht zu trennen, keinesfalls aber auf christliche Einflüsse zurückzuführen sind.

logischen Unterschied erkennt, so ist das fast der beste Beweis, der für die von mir gegebene Datierung nur erbracht werden kann: den terminus post quem ergeben in Selzen zwei Münzen des Justinian (Grab 12 u. 17). Dazu stellt sich ein Fibelpaar mit vollkommen ausgebildeter Tierornamentik im Stil I, das uns nötigt, den Friedhof nicht einmal mehr der ersten, sondern schon der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts zuzuweisen, also der Periode 2, wenn nicht 3; die Fibeltypen der Periode 1 fehlen in Selzen vollständig. Ich wüsste kein einziges rheinisches Gräberfeld zu nennen, das frühere Typen aufweist, als die nordost-französischen. Von den rheinischen Gräberfeldern aber lässt sich kein einziges mit Sicherheit vor 500 ansetzen; denn auch ihre frühesten Typen werden durch Münzbeigaben oder entsprechende Fundzusammenhänge schon dem 6. Jahrhundert zugewiesen. Von den rheinischen fränkischen Gräberfeldern nördlich der Lahn ist keines älter, als die ältesten Frankenfriedhöfe im 496 eroberten Alamannengebiet (Wiesbaden, Schierstein); aus Wiesbaden ist ja noch ein älterer, von dem fränkischen räumlich getrennten Germanenfriedhof des 5. Jahrhunderts nachgewiesen (s. o. S. 259 f.). Die für diese frühesten Frankenfriedhöfe charakteristische Fünfknopffibel mit geradem Fuss findet sich, wenn auch degeneriert und verwaschen, noch in den Langobardengräbern von Krainburg, also nicht vor 568!

Der Sachverhalt stellt sich mir so dar: die Franken haben die neue Kunst nicht aus den rheinischen in die neuen gallischen Sitze mitgebracht, sondern sie haben sie hier wie dort gleichmässig und gleichzeitig ausgebildet, nachdem sie in den letzten Jahrzehnten des 5. Jahrhunderts zur vollen Sesshaftigkeit gelangt waren. Wir haben gesehen, wie sich die fränkische Kultur nur zu einem geringen Teil und nicht in allen charakteristischen Erscheinungen aus der westgermanischen oder der rheinisch-spätromischen Kultur erklären lässt, wie vielmehr fast vom ersten Anfang an die Einwirkung donauländischer Elemente vorausgesetzt werden muss (Fünfknopffibel, Cloisonnétechnik). Wir waren aber dazu gelangt, die Westwärtsbewegung der donauländischen Kultur erst seit Mitte des 5. Jahrhunderts anzusetzen; wir kennen Etappen dieser Westwärtsbewegung aus den Funden von Airan und dem kaum jüngeren, genau datierten Grabe Childerichs von 481. In der Form, in der wir die Cloisonnétechnik dann auch in den ältesten einheimisch fränkischen Arbeiten finden, hat sie sich von der Stufe des Childerichgrabes bereits soweit entfernt, dass wir schon mit dazwischen liegenden Jahrzehnten rechnen müssen. Ganz so, wie nach Götze (Gotische Schnallen S. 30) die Entwicklung der italischen Gotenkunst die Konsolidation der Verhältnisse zur Voraussetzung hat, so hat auch die Entstehung der fränkischen Kunst die Bildung eines geordneten Staatswesens und die Aufnahme von politischen und Handelsbeziehungen zu den Gegenden zur Voraussetzung, aus denen dann die neuen Anregungen gekommen sind. Das ist aber erst seit Childerich, in vollem Masse erst seit dem Erstarken von Chlodwigs Macht der Fall gewesen.

Was aus der Zeit zwischen der Kultur der spätromischen Skelettgräberfelder und dem Aufkommen der fränkischen Kunst bekannt ist, ist oben

S. 258 ff. zusammengestellt worden. Das Vacuum des 5. Jahrhunderts werden neue Funde erst ausfüllen müssen.

Zweite Periode. Rund 540 bis rund 580 (Pilloy: erste Hälfte des 6. Jahrhunderts). Die Waffen sind im wesentlichen die gleichen wie in Periode 1; doch mag der Sax schon in grösseren und schwereren Exemplaren vertreten sein (Lindenschmit Fig. 108). Unter den Schmucksachen mehren sich jetzt die Schnallen mit Beschlägplatte, doch sind es durchweg noch kleinere Stücke. Von den Fibeln sind die kleinen halbrömischen Typen verschwunden und die mit geradem Fuss und halbrunder Kopfplatte seltener geworden. Die Fibel mit rhombischem Fuss ist noch häufiger, aber wie die vorige im Ornament verflacht (Lindenschmit Taf. XVIII, 5). Neben die alten Keilschnittornamente stellen sich neue in Volutenform (Lindenschmit Taf. XVIII, 2, 6), wohl unter ungarischem Einfluss (ebd. 3 und Taf. XIX, 6; Salin Fig. 63 und 480). Es treten weiter neue Elemente der Fibelbildung auf, rechteckige Kopfplatte und ovaler Fuss, die sich dann mit den vorhandenen Typen in verschiedener Weise kombinieren (Lindenschmit Taf. XIX, 4). Dass jede rechteckige Kopfplatte auf nordischen Einfluss zurückgehen müsse, wie Salin annimmt, scheint mir nicht erwiesen (Lindenschmit Taf. XVI, 3; XVII, 3). Auch einzelne Fibeln des nordischen Typus mögen schon dieser Periode angehören; mit ihnen dringt die nordische Tierornamentik ein (Lindenschmit Taf. XVI, 1, 2, 5, 5), die in der folgenden Periode auch auf andere Fibeltypen übergreift. Die Cloisonnétechnik erreicht ihren Höhepunkt (Lindenschmit Taf. XX, 1, 5). Die Scheibenfibeln, Vogelfibeln, S-Fibeln der vorigen Periode sind jetzt besonders zahlreich vertreten. Unter den Perlen fangen die grossen bunten Exemplare zu erscheinen an; Bernstein ist häufig. Grosse Glaswirtel mit weissen Schlieren. Die Keramik ist die gleiche wie in Periode 1, doch kommen schon plumpere Formen auf. Auch die halbrömische und die handgearbeitete Ware sind noch vorhanden. Unter den Gläsern sind die halbrömischen Typen nicht mehr vertreten; besonders häufig sind die Becher mit rundem Boden.

Für die absolute Chronologie geben uns den besten Anhalt die langobardischen Gräberfelder Italiens, die nicht vor 568 gesetzt werden können, vor allem Cividale (vgl. Haupt, älteste Kunst der Germanen 1909 Taf. V), wo noch der volle Reichtum der Grabausstattung dieser Periode erhalten ist. Ein typischer rheinischer Friedhof der Periode ist Selzen.

Dritte Periode etwa 580 bis etwa 630 (Pilloy: 2. Hälfte des 6. und vielleicht noch 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts). Der Schmuck der vorigen Periode bleibt in seinen jüngeren Typen zunächst noch in Gebrauch; namentlich hält sich die Almandinscheibenfibel noch bis in das 7. Jahrhundert hinein, jetzt auch unter Aufnahme von Tierornament (Lindenschm. Taf. XX, 3). Die grosse nordisch-angelsächsische Fibel mit rechteckiger Kopfplatte und das nordische Tierornament gewinnen an Ausbreitung, beginnen aber auch schon zu degenerieren (Lindenschm. Taf. XVII, 2, 4). Bei den Schnallen wird Beschlägplatte zur Regel, sie wird grösser und ist meist dreieckig. Die ältere Spangenfibel be-

gint gegenüber der Scheibenfibel zurückzutreten. Es erscheinen Scheibenfibeln aus Gold mit Filigran und erhaben, doch noch ziemlich flach gefassten Steinen (Lindenschm. Taf. XX, 9, XXI, 1; letztere jedoch schon der folgenden Periode nahe stehend); cloisonnierte und gegossene Scheibenfibeln mit Tierornament in hakenkruzartiger Anordnung, schon dem Stil II angehörend (Lindenschm. Taf. XX, 3; XXI, 3; XXIII, 17); endlich auch schon eiserne tauschierte Fibeln, Schnallen und Riemenzungen, deren Tauschierung zunächst Cloisonnéverzierung imitiert (Lindenschm. Taf. XXII, 8; VIII, 370; Salin S. 338 und Fig. 721). In den Frauengräbern beginnen durchbrochene Zierscheiben (Gürtelgehänge) (Lindenschm. Taf. XXVII) aufzutreten. Die Perlen sind gross und bunt (Lindenschm. Taf. XI). Gläser werden seltener, vorherrschend sind weite, tutulusförmige Schalen mit umgekniffenem Rand (Lindenschm. Taf. XXXII, 4). Unter der Keramik verschwinden jetzt die halbrömischen Typen; die fränkischen werden plumper, stumpfwinkliger in der Bauchkante (Lindenschm. Taf. XXXIV, 11); es erscheinen die grossen Henkeltöpfe mit Ausguss (ebd. Fig. 6). Von den Waffen wird die Francisca seltener, ebenso Lanze und Spatha; letztere bekommt einen grösseren, wohl auch schon tauschierten Knäuf und Parierstange. Der Sax hat sich jetzt zum Skramasax, dem schweren einschneidigen, aber noch nicht übermässig langen Hiebmesser ausgewachsen (Lindenschm. Fig. 110, 113, 117); er wird allmählich zur herrschenden Waffe.

Absolute Chronologie: Auch hier geben die Langobardenfriedhöfe den besten Anhalt: schon die späteren Gräber von Cividale (besonders das Grab Gisulfs, Lindenschm. Fig. 6) gehören in diese Periode, besonders aber die älteren Gräber von Castel Trosino (Monumenti antichi XII 1902 145 ff.) mit ihren guten Münzdatierungen (Mauritius); zu nennen ist ferner der Goldfund von Wieuweerd (Bonner Jb. 43 1867 S. 57 ff.) mit Münzen bis auf Chlotar II (616—628).

Vierte Periode rund 630 bis in das 8. Jahrhundert hinein. (Pilloy: Karolingische Periode; vielleicht erste, jedenfalls aber zweite Hälfte des 7. und das ganze 8. Jahrhundert). Unter den Waffen herrscht jetzt der Sax, in den bereits angegebenen Formen, der zuletzt in der Karolingerzeit die Grösse der Spatha erreicht; die Spatha fehlt nicht, ist aber selten; vollkommen verschwunden ist die Francisca.

Unter den Fibeln ist die Spangenfibel nur noch durch einen sehr plumpen Typus vertreten, eine schwere gegossene Bronzefibel mit mehr oder weniger degeneriertem Tierornament (s. Lindenschm. Taf. XVIII, 1 u. 4); merkwürdigerweise wird bei dieser die Zweirollenkonstruktion noch einmal lebendig. Dagegen herrscht nun die Scheibenfibel. Die steinbesetzten Rundfibeln der vorigen Periode werden nach und nach zu schweren Goldbroschen, oft in Vierpassform, mit Filigran und en cabochon gefassten Steinen besetzt (Lindenschm. Taf. XX, 11, 12); neben die gegossene Bronzefibel (Lindenschm. Taf. XXI, 7) stellen sich minderwertige Typen, bei denen an die Stelle der gegossenen Scheibe ein gepresstes Bronzeblech getreten ist (Lindenschm. Taf. XXI, 8); auf ähnliche Weise wird auch das Filigran grosser Goldfibeln imitiert (Salin Fig. 196);

mit der alten südrussischen Technik, wie Salin meint, hat diese plumpe Imitation besserer Vorlagen nichts mehr zu tun. Endlich finden sich häufig tauschierte Scheibenfibeln, meist mit Tierornament oder Flechtbändern (Lindenschm. Taf. XXII, 9, 10).

Als leitende Formen der Periode haben aber an Stelle der seltener werdenden Fibel die Schnallen zu gelten; neben die Bronzeschnalle tritt nun die Eisenschnalle in sorgfältigerer Ausführung als vorher. In beiderlei Material sind die Grundtypen im wesentlichen dieselben: grosse Schnallenringe mit breiter Dornplatte und grosser, dreieckiger, rechteckiger, trapezförmiger oder runder Beschlägplatte. Auch die Ornamentik ist die gleiche; die Unterschiede sind mehr technischer Natur. Neben die ganz glatten oder nur leicht gravierten oder gepunzten, vorwiegend dreieckigen Bronzeschnallen der älteren Zeit treten dann solche mit gegossenem Tierornament des Stils II in tief eingeschnittenem Flachrelief (Lindenschm. Taf. V 344—46); wohl noch etwas jünger sind die verzinneten Schnallen mit Beschlägplatten verschiedener Form mit geometrischen oder Flechtbandornamenten, letztere oft in Verbindung mit Tierornament (Lindenschm. Fig. 342, 347, 348). Neben diesen stehen gegossene und nachziseliierte Bronzeschnallen mit entsprechendem Ornament (Ldschm. Fig. 301 u. Taf. II, 328). Unter den Eisenschnallen finden sich solche mit ganz unverzierter oder nur durch Knöpfe verzierter Beschlägplatte, vor allem aber mit Silber tauschierte Schnallen, deren ornamentale Entwicklung, von den verschiedenen technischen Bedingungen abgesehen, der der verzinneten Schnallen parallel geht (Lindenschm. Taf. III, 334—36, Taf. IV). Die ältesten Tauschierungen ahmen noch Cloisonnémuster nach (Ldschm. Fig. 341). Den Schnallen entsprechen die zugehörigen Gegenbeschläge, Rückenbeschläge (Ldschm. Fig. 371—81) und Riemenzungen. Die jetzt mehrfach zu konstatierenden Lokaltypen (Burgunderschnallen, westgotische verzinnte Schnallen) sind unten behandelt (s. Schweiz S. 318 f. und Frankreich S. 307 f.). In Frauengräbern treten jetzt häufig die Gürtelgehänge mit durchbrochenen Zierscheiben auf; letztere schon in der vorhergehenden Periode vertreten, nehmen der Entwicklung der Tierornamentik entsprechend, oft höchst bizarre Formen an (Ldschm. Taf. XXVIII, XXIX, 3—6). Auch mancherlei Beschläge gehören dieser Periode an (Lindenschm. Fig. 389—402; 409—417). Hierhin gehören ferner die Taschenbügel mit Vogelköpfen im Stil II (Lindenschm. Taf. XXIV, 6), Fingerringe mit Monogramm (einige Lindenschm. Taf. XIV), die schlechter gearbeiteten Armringe (ebenda Taf. XIII, a, h, m, n, o). Die grossen bunten Perlen sind noch vorhanden, daneben aber sehr einfache, kleinere einfarbig rot, blau, oder weiss gefärbte. Keramik und Gläser entsprechen der vorigen Periode, sind aber selten. Die gehenkelte Bronzeschüssel mit durchbrochenem Fuss (Lindenschm. Taf. XXXIV, 2), die Eimer, deren Beschläge Tierornamente zeigen, gehören ebenfalls dem 7. Jahrhundert an.

Über christliche und andere orientalische Einflüsse während dieser Periode s. u. Schweiz und Württemberg 319 und 322.

Absolute Chronologie. Lässt sich auch der Beginn der Periode 4

annähernd festlegen, so bedarf sie doch noch genauerer Gliederung und vor allem Feststellung ihrer Dauer. Die französischen Forscher pflegen diese Periode schon der Karolingerzeit zuzurechnen, die für sie mit dem Emporkommen der Hausmeier beginnt; die deutschen Forscher dagegen rechnen die Merowingerzeit bis zur Absetzung des letzten Merowingers durch Pipin. Damit erledigt sich z. T. eine Polemik Pilloys am Ende seines Werkes (Bd. III S. 361 ff.) gegen die von Lindenschmit und Reinecke (AHV. V Taf. 36 und 42) angewandte Terminologie. Aber tatsächlich ist die Frage noch ungelöst, wieweit das Inventar dieser Periode, mag sie nun als Merowingisch oder Karolingisch bezeichnet werden, in das 8. Jahrhundert hinabreicht. Datierende Münzfunde fehlen; denn dass die im Elisried gefundenen karolingischen Münzen zu den Gräbern gehörten, ist nicht erwiesen. In der Ornamentik treten allerdings schon sehr schöne Flechtbandmotive auf (z. B. in Bel Air, Mitt. d. antiq. Ges. Zürich I 1841 und besonders in dem unten besprochenen westgotischen Gräberfeld von Tabariane), die sich recht wohl mit denen der langobardischen Skulptur des 8. Jahrhunderts zusammenstellen lassen. Aber wir sehen diese Flechtbandornamentik sich auch noch mit der in Auflösung begriffenen merowingischen Tierornamentik vereinigen, mit der die karolingische nicht zusammengeworfen werden darf. Lindenschmit hat für die karolingische Tierornamentik von dem sicher datierten Tassilokelech ein par typische Proben beigebracht (AHV. V Taf. 42); diese Dekoration „unterscheidet sich wesentlich von den Tierornamenten auf der Flächenverzierung der spätmerowingischen Zeit. Das verzerrteste Tierbild auf dem Fries des Tassilokelech zeigt eine reinlich und konsequent durchgeführte Zeichnung im Gegensatz zu jener Anhäufung von unverstandenen Formenfragmenten, wie sie uns fast immer auf den spätmerowingischen Arbeiten entgegentreten“. Damit ist der Abstand zwischen merowingischer und karolingischer Ornamentik treffend gekennzeichnet. In merowingischer Zeit zeigen sich bisher nur bescheidene Ansätze eines Übergangs zu einer mehr naturalistischen Tierornamentik, so auf der Runenfibeln von Osthofen (AHV. II, II, 6, 3) und einem neuerdings bei Wolfskehlen (Starkenbourg) mit zwei Spangenfibern spätester Form gefundenen ganz ähnlichen Exemplar.

Das Edikt Karls d. Gr., das die Grabbeigaben verbietet, gilt ganz sicher nicht einer noch in allgemeiner Übung, sondern einer bereits im Aussterben begriffenen Sitte. Von diesem langsamen Aussterben geben gerade die von Reinecke publizierten und zitierten Funde Zeugnis; es ist wohl kein Zufall, dass fast alle bisher bekannten Funde dieser spätern Zeit aus ausserfränkischem Gebiet stammen. Jedenfalls ist mir kein Anhaltspunkt bekannt, der es gestattete, die oben umschriebene Periode 4 sehr weit über den Anfang des 8. Jahrhunderts hinab reichen zu lassen. Schon lange vorher und noch länger vor dem Edikt Karls d. Gr. wurden ja zahlreiche Tote ohne Beigaben der Erde übergeben; Zeugnis dafür gibt schon ein so frühes Grabfeld wie St. Sulpice; in Kaiseraugst sind es unter etwa 1700 Gräbern noch ungefähr ein Drittel, die Beigaben enthalten (s. u. S. 315 f.).

B. Neue Funde¹⁾.

I. Funde aus dem Gesamtgebiet der merowingischen Kultur.

1. Frankreich.

Izenave (Ain, im burgundischen Jura, nicht weit von der Schweizer Grenze). (Bulletin archéologique 1912 S. 265 ff. und Taf. 39; Chanel). Bisher fand sich ein Doppelgrab mit Beigaben, enthaltend die Skelette eines Mannes und einer Frau, ausserdem einige Gräber ohne Beigaben. Weitere Untersuchung der Fundstelle ist in Aussicht genommen. Die Aufdeckung des Doppelgrabes konnte nur zum Teil sachgemäss erfolgen, so dass über die Lage der Mehrzahl der Fundstücke nichts feststeht. Von diesen sind hervorzuheben: 1. Silberne Bügelfibel, mit dünnem Goldblech überzogen. Bügel und Fuss haben noch die Bildung der spätromischen Armbrustfibel, bis auf die Tierkopfbildung des letzteren; die Kopfplatte hat die Form eines abgerundeten Dreiecks. Die Fläche ist mit gepunzten kleinen Centalkreisen verziert. Die Knöpfe sind nicht erhalten. — Mit den südrussischen Fibeln von Suuk-Su, wie Chanel meint, lässt sich dieser Typus mit seiner noch halbromischen Bildung nicht in Verbindung bringen, da die dort auftretenden Fibeln mit dreieckiger Platte erst dem Ende des 6. Jahrhunderts angehören; auch ist die Fussbildung unserer Fibel nicht etwa durch Reduktion aus dem gotischen Fibelfuss entstanden. Sie stellt sich vielmehr neben die oben besprochenen westdeutschen und böhmischen Fibeln, (siehe oben S. 290). Interessant ist es aber, dass nun auch bei einem solchen Stück die frühe südrussisch-ungarische Technik des Goldblechüberzugs über Silberunterlage belegt ist. 2. Silberschnalle und zugehörige Riemenzunge auf der Oberfläche mit Goldblech überzogen. Ovaler Ring von rundem Querschnitt; Dorn mit kleiner viereckiger Platte, im Querschnitt dreieckig; rechteckige Beschlägplatte aus Silberblech mit facettierten Ecken und vier kleinen Nieten. Die Riemenzunge mit gleicher Kantenbildung, am Kopf leicht quer profiliert. 3. 2 kleine Silberschnallen mit rechteckiger Beschlägplatte und rechteckigem Bügel; Dornbildung, namentlich auch dessen quengerieftes oberes Ende, durchaus der gotischen Bildung entsprechend. 4. Kleine Silberschnalle mit runder Beschlägplatte, in der Form ähnlich Untersiebenbrunn (siehe oben Abb. 11, 4). 5. 8 cm langes Eisenmesserchen. 6. Sax, 54,7 cm lang, von sehr guter Arbeit, mit Blutrinne. 7. Reste eines silbernen Ortbands; erhalten nur ein Stück des hohlen Einfassungsbügels und das eine halbkreisförmige Seitenblech. Der Form nach kann es kaum zum Sax gehören, es muss also wohl auch noch ein Schwert vorhanden gewesen sein. 8. 4 Silberknöpfe, Goldplättchen, Ringbruchstücke. 9. Gemme mit der Darstellung eines Jägers, der ein Tier ausweidet, aus Carneol. 10. Holzeimer mit Eisenbeschlägen. 11. Trinkglas ähnlich Marché-

1) In der nachfolgenden Übersicht ist im wesentlichen die Literatur seit 1906 berücksichtigt; wo es aber des Zusammenhangs wegen wünschenswert erschien, sind auch ältere Publikationen herangezogen worden.

lepot Taf. XII, 2, doch spitzer zulaufend, ohne Seitenzapfen und am Fussende quer gerieft. Auf dem Körper aufgeschmolzene Guirlanden. Von einem anderen Glas sind nur Bruchstücke, darunter die eines Henkels erhalten. 12. 1 Paar Ohringe mit würfelförmigem Knauf mit Cabochons und Filigran — der während des ganzen 6. Jahrhunderts auf dem ganzen südlichen Germanengebiet verbreitete Typus (vgl. Abb. 12, 11). 13. Ohrring in Filigranarbeit mit Steineinlage. 14. Ganz besonders wichtig ist der Fund nun durch die Münzbeigaben; vertreten sind: Theodosius (379—95), 1 Goldsolidus; Valentinian III (428—55) 1 Triens; Maiorian (457—463), 2 Denare, 1 Triens.

Wenn also Chanel den Fund dem Ende des 5. Jahrhunderts oder dem Anfang des 6. Jahrhunderts zuweist, so wird das richtig sein; namentlich der Ohringe wegen werden wir kaum weit in das 5. Jahrhundert zurückgehen dürfen. Dass wir in dieser Umgebung eine noch halbrömische Fibelform finden, ist ein neuer Beweis dafür, wie wenig wir berechtigt sind, an solche römische Anklänge die üblichen frühen Datierungen zu knüpfen. Aus Fibeln wie die von Izenave, wie die oben genannten westdeutschen und böhmischen, ist erst die merowingische Fibel entstanden; und hier haben wir wenigstens einen terminus a quo im späten 5. Jahrhundert.

Marchélepot (Dép. Somme). (Boulangier, le cimetière franco-méovingien et carolingien de M. Paris 1909.) Der in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts ziemlich unwissenschaftlich untersuchte Friedhof, dessen ausserordentlich reiches Inventar grossenteils der Verschleuderung anheimgefallen ist, ist durch Boulangiers Publikation so weit das noch möglich war, für die Wissenschaft gerettet. B's mit dieser Arbeit verknüpfte Darstellung der merowingischen Gräberkultur und ihrer weitreichenden Beziehungen kann hier nicht im einzelnen besprochen werden; hier kommt es nur auf den Friedhof selbst an. Die Anordnung schliesst sich an B's aus seinem „Mobilier Funéraire“ bereits bekannte Chronologie an; „fränkisch-merowingische Epoche“, 5. und 6. Jahrhundert und „karolingische Epoche“, 7. und 8. Jahrhundert. Nach diesem Schema werden die Typen aneinandergereiht; geschlossene Grabinventare lernen wir nur nebenbei kennen (Taf. IX, Taf. X mit VIII, 8 Taf. XXIII).

Das Inventar umfasst eine reiche Auswahl aus dem Typenmaterial der fränkischen Gräberkultur von den Anfängen um 500 bis herab zu den grossen verzinnten Bronzeschnallen und den tauschierten Eisenschnallen, ohne dabei aber neue oder aussergewöhnliche Formen zu bringen. Hervorzuheben sind: Taf. I, 1, eine plumpe Verbindung der spätrömischen Armbrustfibel mit einer rhombischen Kopfplatte mit angesetzten Knöpfen, eine Form, die aus dem „merowingischen“ Typus ganz herausfällt und eher mit der nordwestdeutsch-skandinavischen Armbrustfibel in Beziehung zu setzen sein dürfte. Boulangiers chronologischer Ansatz, Mitte des 5. Jahrhunderts, ist wohl zu früh. Solche verwilderte Typen tauchen auch in späterer Zeit gelegentlich noch auf. Interessant ist das Auftreten zweier Vertreter des Typus der gotischen Metallblechfibel (Taf. II, 1 und 2); über die begleitenden Grabfunde scheint leider nichts

bekannt zu sein. Bei 1 ist nicht zu erkennen, ob die Knöpfe mit den Axen noch in organischer Verbindung stehen; bei 2 ist dies jedenfalls nicht mehr der Fall. Die im germanischen Westen bisher bekannt gewordenen Fibeln dieses donauländischen Typus sind fast durchweg mit ganz ungenügenden Fundangaben versehen; es ist von Wichtigkeit, sie hier einmal im Rahmen eines Grabfeldes mit ganz normalem fränkischen Inventar zu finden, wo sie unmöglich als Vertreter eines eingewanderten Volksteils, sondern einfach als Importware (vielleicht westgotische?) aufzufassen sind. Es ist übrigens nicht einmal ausgeschlossen, dass Formen wie II 1 und die Fibel des Bonner Museums Abb. 55 im Lande selbst hergestellt worden sind; doch haben sie keine grosse Verbreitung erlangt (s. o. S. 291 Anm.). Wenn die in Deutschland und Frankreich sonst so allgemein verbreitete Scheibenfibel mit Almandinbesatz hier nur in ihren schon vorgeschrittenen Typen vorzuliegen scheint (Taf. XIX), so ist das bei der Art der Ausbeutung des Gräberfelds wohl nur als Zufall anzusehen. Die Keramik bietet nichts besonders bemerkenswertes.

Ein Stück, das mit Sicherheit weiter hinaufzusetzen wäre, als in den Anfang des 6. Jahrhunderts, scheint mir in dem ganzen Grabfeld nicht vorzuliegen.

Melun an der Seine, oberhalb Paris. (Bulletin archéologique 1911 S. 36 ff. Poulaine.) Es ist vielleicht chronologisch bemerkenswert, dass hier aus einem und demselben Friedhof, wenn auch aus verschiedenen Gräbern, eine der grossen cloisonierten Schnallen von Götze's Typus C (ähnlich Götze Taf. XIII, 1) und eine späte grosse Bronzeschnalle mit dreieckiger Beschlägplatte und Flechtwerk zu Tage gekommen sind. Sonst wird über das Inventar des Friedhofs nichts wesentliches mitgeteilt, doch bietet das häufige Vorkommen von Nachbestattungen wohl ausreichende Erklärung für das Auftreten chronologisch weiter entfernter Inventarstücke.

Vittel (Vosges; Bull. archéol. 1911, S. 29 ff., Beaupré). Als Einzelstück wurde für das Museum Nancy eine goldene Scheibenfibel mit Filigran und Almandinen in Cabochofassung erworben (Taf. 9).

Moislains (Dép. Somme; urkundlich bekannt seit 673. Bull. archéol. 1892 S. 37 ff.; Th. Eck). Die genau westöstlich orientierten 51 Gräber lagen teils in freier Erde, teils in Steinsärgen; Störung älterer Bestattungen durch spätere war mehrfach zu konstatieren. Unter dem Inventar fanden sich noch cloisonierte Scheibenfibeln, ein Paar Fibeln mit rechteckiger Kopfplatte (Nordendorfer Typus), besonders häufig verzinnte Schnallen mit runder Beschlägplatte, Riemenzungen, ebenfalls verzinnt, mit Einschnürung, Fingerringe mit Monogramm oder grossen blauen Steinen, ein Paar Ohrringe mit polyedrischem Knäuf. Eine Eigenart des Friedhofs ist das auffallend häufige Vorkommen von Zierscheiben mit zwei gegeneinander stehenden Vogelfiguren. Solche Lokalisation bestimmter Typen lässt sich auch anderwärts zuweilen beobachten, wie Eck bemerkt, und zwar, füge ich hinzu, vorwiegend in der Spätzeit (vgl. die Burgunderschnallen!). Doch braucht einer solchen lokalen Mode wohl nicht lokale Herstellung zu entsprechen. Bemerkenswert ist, dass bei aller Übereinstimmung

der in Moislains gefundenen Zierscheiben doch nicht zwei von ihnen ganz gleich sind. Die gleiche Beobachtung kann man auch oft selbst bei den paarweise auftretenden Fibeln machen. — Aus dem Vorkommen kleiner Niete auf der Rückseite einzelner Zierscheiben schliesst Eck, dass sie nicht alle als Gürtelgehänge gedient haben, sondern wohl auch auf die Ledertasche aufgenietet waren.

Bourogne (Territoire de Belfort, canton de Delle; im Juragebiet, unweit der Schweizer Grenze; Bulletin archéologique 1909 S. 282 ff. und Taf. 30—45). Untersucht sind 291 Gräber (Plan Taf. 30), alle in freier Erde, der Kopf gelegentlich durch flache Feldsteine geschützt; in einem Fall war ein Grab mit Trockenmauerwerk eingefasst. Die Gräber lagen in ganz verschiedener Tiefe, ohne dass sich daraus chronologische Unterschiede ableiten liessen; es kommt vor, dass ein tieferes Grab ein älteres, flacher angelegtes zerstört hat. Männer und Frauen sind regellos durcheinander bestattet. Etwa 90 Gräber waren ohne Beigaben, davon nur ein kleiner Teil vor der Untersuchung gestört. Über den Inhalt der einzelnen Gräber gibt eine vollständige Übersicht Auskunft.

An Waffen ist die Spatha 10mal vertreten; nur in einem Falle ist der Griff gut erhalten; er hat grossen dreieckigen, aber noch ungeteilten Knauf mit Silbertauschierung und schon stark entwickelte Parierstange. Die vorwiegende Waffe ist aber der Sax, in verschiedener Grösse. Zahlreich vertreten sind Bronzebeschläge vom Webrgehäng. Kleine Messer sind neben dem Sax fast immer vorhanden. Lanzen sind nur wenige vorhanden, darunter eine mit Widerrast, die Vorstufe der karolingischen Flügellanze. Pfeilspitzen sind häufig; neben eisernen auch drei aus Silex. Die Axt ist nur durch eine einzige Breitaxt vertreten, ebenso ist nur ein einziger Umbo vorhanden. Unter dem Schmuck herrscht durchaus die tauschierte Eisenschnalle mit Zubehör, teils mit Tierornament, teils mit Flechtbändern bzw. Netzwerk, teils mit Vereinigung beider Ornamentarten. Die Beschlägplatten sind teils dreieckig, teils trapezförmig, teils rechteckig. Die selteneren Bronzeschnallen haben durchweg dreieckige Beschlägplatte, teils glatt, teils mit tief eingeschnittenem Tierornament. Die grossen verzinnten Schnallen scheinen zu fehlen. Gürtelgehänge aus Metall sind nicht vorhanden, dagegen scheinen solche aus Leder im Gebrauch gewesen zu sein; die durchbrochene Zierscheibe ist nur in einem Exemplar vertreten. Einfache eiserne Taschenbügel, unverziert, haben in ihrer Begleitung Pfriemen, Lochstecher, Stahl und Stein, kurze Messer, Schleifsteine, Haarzangen, Schlüssel, Kämmen; also auch hier Stahl und Stein neben dem Taschenbügel, der demnach nicht als Feuerstahl angesprochen werden kann (vgl. Röm.-Germ. Korbl. 1914 S. 27). Fingerringe meist aus Bronze, mit Monogramm; nur einer aus Silber, ein anderer mit goldgefassten Steinen. Unter den Fibeln kommt in einem Grab (1) die Fibel mit rechteckiger Kopfplatte (Typus der Nordendorfer Runenfibel) zusammen mit einem grossen Glaswirtel mit weissen Schlieren vor; ausserdem zwei goldene Scheibenfibeln mit Filigran und noch flachen Steinen in Cabochon-Fassung, ferner eine entsprechende stark zerstörte Bronzefibel. Die häufigste

Fibelform ist die gleichseitige Fibel (*fibule ansée*). Armbänder sind nur in zwei einfachen Stücken vorhanden. Die Ohringe sind meist einfach; darunter auch solche mit kleinen Klapperblechen, die also durchaus nicht nur der Frühzeit angehören, wie Goetze, Weimar S. 23 meint. Die einzige Haarnadel ist aus Bronze, mit würfelförmiger Verdickung. Unter den Perlen sind zahlreiche grosse, bunte Exemplare, weiss mit blauen und roten Augen, oder auch in andern Farben; in jeder Halskette eine besonders ausgezeichnete Mittelperle, die übrigen paarig. Bernstein kommt in unregelmässigen Exemplaren vor. An Gläsern sind zwei gerundete Schalen und eine (vielleicht noch römische?) Fussflasche vorhanden. Die Keramik weist nur doppelkonische Urnen, z. T. mit dem bekannten burgundischen Halsaufsatz, auf. Datierende Münzen sind nicht vorhanden; ausser durchbohrten römischen Münzen fanden sich nur zwei vielleicht angelsächsische, die vermutungsweise ins 8. Jahrhundert (?) gesetzt werden.

Das Westgotengebiet in Südfrankreich hat jedenfalls seit dem frühen 6. Jahrhundert starke fränkische Einflüsse erfahren. Immerhin lässt das nicht eben reiche, in der Literatur schwer zugängliche Material dieses Gebietes noch gotische Züge erkennen. Die von Barrière-Flavy aufgestellte Hypothese, nach der die grossen verzierten Schnallen ein Charakteristikum westgotischer Kultur sein sollen, ist vollkommen verfehlt; Barrière-Flavy hat einen chronologischen Unterschied für einen ethnographischen gehalten: die genannten Schnallen sind im späteren 7. Jahrhundert in Gallien allgemein verbreitet; am Rhein und in Süddeutschland sind sie allerdings selten. Ihr Ursprungsland könnte das Westgotengebiet sein, s. unten S. 309. — Dagegen konnte Goetze (*Gotische Schnallen* Taf. XII ff.) eine Reihe meist südfranzösischer Schnallentypen ausgesprochen gotischen Charakters festlegen; auch bei Barrière-Flavy finden sich einzelne Beispiele dieser Art. Es sind Schnallen mit grosser rechteckiger Beschlägplatte, ohne die italisch-russischen Vogelkopfansätze, teils mit Keilschnitt, teils mit sehr reichen Cloisonnéinlagen verziert. Von diesen westgotischen Cloisonnéschnallen leitet Goetze jedenfalls mit Recht die auf dem übrigen fränkisch-alamannischen Gebiet vorkommenden, ziemlich seltenen Cloisonnéschnallen her. Aus dem Gräberfeld von Herpes, Dép. Charente, ebenfalls auf altem Westgotengebiet, bildet Barrière-Flavy zwei kleine gegossene Dreiknopffibeln ab, die offensichtlich Nachbildungen der gotischen Metallblechfibeln sind (s. o. S. 291).

Zu diesem bisher bekannten Material tritt nun ein neuer Fund. Laurens, (Dép. Hérault, Südfrankreich; Besson, *Revue Charlemagne* II 1912 S. 57). Skelettgrab, enthaltend eine grosse gotische Schnalle mit stark verwaschenem Ornament auf Beschlägplatte und Bügel, sowie ein Paar gegossene Fibeln süd-russisch-ungarischer Form mit stark degeneriertem Rankenornament. Der Fundort liegt im alten Septimanien, also dem Gebiet, das auch nach der Niederlage von 507 im Besitz der Westgoten geblieben ist. Die Schnalle steht von den bei Goetze abgebildeten der von Tressan (Hérault) am nächsten; doch ist das stark verballhornte Ornament nach der Abbildung schwer zu be-

urteilen; auf dem Bügel könnte man fast Tierornament vermuten. Die Bildung der Dornplatte, die eine Almandineinlage markiert, entspricht der Eigenart gerade der französischen Schnallen. Jedenfalls haben wir es mit einem schon späten Exemplar zu tun. Diese Auffassung wird auch durch die Fibeln bestätigt. Die Degeneration hat hier andere Wege eingeschlagen, als bei den gegossenen Fibeln des gleichen Typus in Italien und Südrussland. Während bei letzteren die Formen plumper, die Knöpfe grösser werden, erweckt das abgebildete Exemplar von Laurens eher den Eindruck einer vorgeschrittenen Verkümmernng unter den Händen eines ungeübten Handwerkers. — Als geschlossener Grabfund aus westgotischem Gebiet ist der Fund durch seine unleugbaren Beziehungen auch zur Ostgotenkultur Italiens für uns von Wert.

In die Spätzeit des Westgotengebiets führt uns das Gräberfeld von Tabariane (Dép. Ariège, Canton de Mirepoix, Arrond. de Pamiers, südlich Toulouse im Vorland der Pyrenäen; Bulletin archéologique 1908 S. 313 ff. und Taf. 20—28; Roger.). Aufgedeckt wurden über 80 Gräber, von denen die meisten ohne Beigaben waren. Häufig lagen im einzelnen Grab Reste mehrerer Bestattungen. Die einzelnen Grabinventare sind in der Publikation nicht geschieden. Waffen waren nicht vorhanden, mit Ausnahme eines Skramasax in dem einzigen Sarkophag des Grabfelds. Ebenso fehlen die Fibeln vollständig. Vorwiegend wurden Schnallen gefunden, und zwar 1. solche ohne Beschlägplatte, glatt oder gezackt, aus Bronze, Potin oder Eisen; 2. 24 Bronzeschnallen mit meist grosser, rechteckiger oder trapezförmiger oder kleinerer dreieckiger Beschlägplatte, teils verzinnt mit graviertem Ornament, teils mit gegossenem und mit Punze und Stichel nachbehandeltem Ornament. Die Ornamente sind vorwiegend Flechtbänder, darunter solche von grosser Schönheit und Eleganz der Linienführung, wie sie anderwärts bisher kaum angetroffen worden sind; auf einer Schnalle (Taf. 22, 1) auch Zirkelschlag in sehr feiner Ausführung. Auch die roheren Ornamente der gegossenen Schnallen gehören der dieser Klasse an, nur ein verhältnismässig kleines Stück vertritt den Typus Ingeldus-Schnalle (Lindenschmit Handb. Taf. V Fig. 344) mit echtem Tierornament. Zwei der gravierten Schnallen tragen auf den Knöpfen gravierte menschliche Masken. 3. 13 Eisenschnallen, davon 7 mit runder, 1 mit quadratischer, 3 mit länglicher, 1 mit sehr langer Beschlägplatte; diese tragen Bronzeknöpfe. Reste von Silbertauschierung sind nur bei einer erkennbar. — An sonstigen Fundstücken ist eine durchbrochene Zierscheibe mit Vogelköpfen in Swastikastellung zu erwähnen, ferner ein eiserner Taschenbügel, Schere, Nippzange, 6 kleine Messer, 4 kleine Sicherheitshaken und ein Feuerstein. An Münzen zwei unbestimmbare römische; Scherben schwarzer Ware nur in einem Grab.

Wir haben es hier mit einem westgotischen Friedhof spätester Zeit zu tun. Interessant ist der Vergleich mit dem oben besprochenen, etwas älteren Burgunderfriedhof von Bourogne: dort noch reichlich Waffen, vorwiegend tauschierte Schnallen, meist noch mit Tierornament, wenn auch die Flechtbänder schon auftreten, keine verzinnten Schnallen, Keramik, noch einige Fibeln und viele Perlen. Hier keine Waffen, keine Fibeln, keine Perlen, die Tierornamentik

nur noch vereinzelt; dafür Vorherrschen der verzinnten Schnallen. Angesichts der besonders schönen Exemplare dieser Art wird man Barrière-Flavy, der bekanntlich die verzinnte Schnalle für typisch westgotisch erklärt, vielleicht so weit zustimmen können, als deren Ursprungsland wohl das Westgotengebiet sein dürfte.

2. Rheinlande und Nachbargebiet.

Leihgestern b. Giessen (Kramer, Röm.-Germ. Korr.-Bl. IV 1911 S. 54 ff.). 10 Gräber, darunter zwei Männergräber, die gesondert von denen der Frauen und Kinder angelegt waren. Die Verwandtschaft des Inventars mit den älteren italischen Langobardengräbern weist auf das dritte Viertel oder die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts. Unter der Keramik befindet sich schon ein Ausgusstopf, ferner neben scheibengedrehten auch zwei kleine handgearbeitete Gefässe. Aus einem Frauengrab ein gut erhaltenes Webeschwert. Die Bedeutung des Fundes liegt darin, dass sich bei einzelnen, in nassem Ton liegenden Gräbern das Holz der Eichensärge und beigegebenen Holzgeräte vorzüglich erhalten hatte, während daneben im trockenen Boden nicht nur alles Holz zergangen war, sondern auch die bei der Aufdeckung noch gut erkennbaren Eisenwaffen bei Luftzutritt rasch verfielen. Die Särge sind grosse Holzkisten, teils aus langen Bohlen, teils aus nebeneinandergestellten Holzplanken konstruiert und in gleicher Weise zugedeckt. Sie bestehen jeweils aus einer grossen Aussenkiste mit Innensarg, dessen Bohlen in einem Falle mit einer durchbrochenen Galerie gekrönt sind. Die Beigaben, soweit sie nicht mit zur Kleidung gehören, lagen meist ausserhalb des Innensarges. An Holzgegenständen sind zu nennen: Flachsstöcke, ein Schuhleisten (vgl. Oberflacht), Holzschüsseln und -teller, ein Lichthalter, Spankörbchen mit Kerbschnitt, mit Haselnüssen gefüllt, sonstige nicht mehr herstellbare Holzgefässe.

Giessen Exerzierplatz. (Kramer, Röm.-Germ. Korr.-Bl. III 1910 S. 4 ff.). Ein hier gefundenes Grab zeichnet sich durch eine bisher einzig dastehende Keramik aus. 1. kleines graues Fussbecherchen; 2. Schale mit eingewölbtem Standring; 3. Glänzend schwarze Kumpen „mit schmalem Standring, weitem Bauch, abgesetztem oben steil ansteigendem Oberstück und mässig umgebogenem Rand“, mit eingestochenen Verzierungen; 4. Urne mit schüsselförmigem Unterteil und cylinderförmigem, in zwei „Stockwerke“ eingeteiltem Oberteil, mit rillenartigen Ausschnitten. 5. Durchbrochene Zierscheibe mit einfachem Speichenmuster, an dieses, an einem Lederstück. 6. Einfach verzierte bronzene Riemenzunge, der 7. noch zwei weitere Zungen mit eingepunzten Fischen entsprechen. 8. Bronzebügel einer Fibel, nicht näher bestimmbar; 9. 2 Bronzeschnallen einfacher Form; 10. Bunte Perlen. Den Metallbeigaben nach gehört das Grab der Periode 3, vielleicht auch schon 4 an. Die Keramik ist aber noch völlig rätselhaft.

Die Inschriften von St. Alban bei Mainz. Körper, Mainzer Zeitschrift III 1908 S. 9 ff., IV 1909 S. 22 ff., VI 1911 S. 134 ff., VII 1912 S. 15 f.). Bei den Untersuchungen an der Stelle des ehemaligen

Albansklosters vor dem Neutor in Mainz fand sich eine ganze Anzahl christlicher Grabsteine, teils zerstreut, teils in dem karolingischen Bau und dessen Torhalle eingemauert. Beziehungen zu irgend einem der an gleicher Stelle aufgedeckten Frankengräber waren nicht festzustellen. Die Steine verteilen sich auf die Zeit vom 4. bis 7. oder 8. Jahrhundert. Von besonderem Interesse sind folgende: III Nr. 27, Anfang einer griechischen Inschrift; III Nr. 41, Stein eines Presbyter Badegisel, wohl 7. Jahrhundert; IV Nr. 40 Pertrammus abbas, mit roher Giebelverzierung, 7. Jahrhundert; IV Nr. 39 Munetrudis, die Inschrift steht in einer aedicula, wie sie die älteren römischen Grabsteine zeigen; auffallend ist die starke Verwandtschaft mit koptischen Grabstelen. Sprachliches: die vulgärlateinische Entwicklung ist namentlich auf den spätern Steinen schon weit vorgeschritten: Zusammenfall der Genera, (dazu interessanter Beleg aus Gregor v. Tours, gloria confessorum, unter III, 39); Zusammenfall von urspr. *ō* und urspr. *ū*, (annus für annos, numine für nomine), *e* und *i* (filiciter für feliciter) in IV Nr. 38 u. ö.; *e* als Affricata in Leoncia III Nr. 35; Ausfall der Paenultima (anima für anima, III, 39); mehrfach vertreten ist die auch sonst bekannte barbarische Adjektivbildung *benememorius* aus *bonae memoriae*. Germanische Namen: Leutegondis III Nr. 39; Gaerehold III Nr. 40; Badegisel III Nr. 41; Landulf III Nr. 42; Ancarat (germ?; der Stein scheint schon karolingischer Zeit anzugehören;) III Nr. 43; Forand, Optovalda IV Nr. 30; Munetrudis IV Nr. 39; Pertrammus IV Nr. 40. Gaerehold ergibt einen neuen Beleg für die auch im rheinfrk. heimische Schreibung *ae* für germ. *ai*, wegen deren Müller, Bugge und neuerdings Wilser die Freilaubersheimer Runenspange für sächsisch erklären wollten. Bei Pertrammus, dessen Stein Koerber dem 7. Jahrhundert zuweist, fällt das anlautende oberdeutsch-langobardische *P*, der Ausfall des *h* in *perht-* und die vorgeschrittene Contraction des älteren *-hraban* zu *-rammus* auf; sollte der Stein nicht doch erst dem 8. Jahrhundert angehören?

Hingewiesen sei noch auf eine 1911 in Mainz gefundene steinerne Sesselwange, die Körber a. a. O. VII Nr. 28 zweifelnd unter den römischen Skulpturen aufführt. Sie entspricht in ihrer Form durchaus den Seitenwangen des Aachener Königstuhls (s. z. B. Bonner Jahrbücher 106 1901 Taf. bei S. 126); die Rankenornamente, die sie trägt, sind der Karolingerzeit nicht fremd (vgl. z. B. die Stuckdekoration von St. Maria in Valle in Cividale, bei Haupt, älteste Kunst Taf. 29). Nachrömische Entstehung ist also in der Tat nicht ausgeschlossen.

3. Elsass.

Brumath. (Forrer, Anz. f. Els. Altert.-K. 1910 S. 98). In der Konstruktion erinnern an die Kisten von Leihgestern zwei bei Brumath gefundene Grabkisten aus je zwei langen und kurzen Sandsteinplatten, mit querliegenden Steinplatten bedeckt; sie verjüngen sich nach dem östlichen Ende hin etwas. Beigaben fehlen. Forrer hält sie wohl mit Recht für frühkarolingisch, eine Zwischenform zwischen dem römischen und dem romanischen Steinsarkophag darstellend.

Geispolsheim b. Strassburg (Gutmann, Anz. f. Els. Altert.-K. 1910 S. 92 f.). Sechs Gräber etwa der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts; zu einem späteren Ansatz, wie ihn G. auf Grund der Urne Fig. 122 vermuten möchte, sehe ich keinen Anlass. Unter der Keramik eine doppelkonische fränkische Urne, sonst aber handgearbeitete Gefässe, von denen namentlich die Buckelurne 117 niedersächsischen Typen näher steht, als etwa den schwäbisch-bairischen.

4. Schweiz.

Der Schweizer Forschung haben eigenartige, aber dennoch ganz zufällige Fundverhältnisse eine gewisse Gefahr gebracht. Man hat dort Jahrzehnte hindurch so ausschliesslich späte Gräberfelder und -gruppen aufgedeckt, dass die wenigen frühen Grabfelder, die daneben bekannt waren, als Ausnahmen von der Regel und als Reste einer nicht alamannischen Bevölkerung galten. Gerade in letzter Zeit sind nun ein par neue frühe Funde aufgetreten, so die Gräber von Zürich und das Grabfeld von St. Sulpice; man glaubt also in diesen die Spuren der eindringenden Franken erkennen zu sollen. In Wirklichkeit dürfte die Sache so liegen, dass die Alamannen und Burgunder der Schweiz im 6. Jahrhundert im wesentlichen das gleiche Inventar gehabt haben, wie die Franken; Bewaffnung und Keramik lassen Unterschiede erkennen (s. u. Schwaben und Baiern); allein gerade die letztere ist in der Schweiz sehr selten. Schon das deutet darauf hin, dass in den Gräbern mit scheinbar fränkischem Inventar keine Franken bestattet sind; denn am Rhein und in Gallien ist kaum ein fränkisches Grab der älteren Zeit ohne Keramik. Das Auftreten fränkischer Keramik, der *Francisca*, des *Ango* in einiger Dichtigkeit — das würden etwa Kriterien sein, die auf fränkische Siedlung zu deuten wären, nicht aber die Schnallen und Fibeln des 6. Jahrhunderts.

Dagegen hat im 7. Jahrhundert die Schweiz allerdings eine Sonderentwicklung gesehen in der vom Orient stark beeinflussten frühchristlichen Kunst der Burgunder; auch die Kunst der Eisentauschierung ist bei diesem Stamm ihre eigenen Wege gegangen; das Ergebnis sind die charakteristischen riesigen Burgunderschnallen (s. u. S. 318).

St. Sulpice (4 km westlich Lausanne); Reymond, Rev. Charlem. I 1911 S. 81; de Molin und Gruaz, ebenda S. 146, 171 und II 1912 S. 30). Im ganzen rund 250 Gräber, von denen 200 genauer untersucht sind; nach W scheint das Gräberfeld noch nicht erschöpft zu sein. Einige prähistorische Gräber sind in der Zahl mit einbegriffen. Die beigegebene planmässige Aufnahme beginnt bei Grab 59.

Die Gräber sind teils Plattengräber, teils mehr oder weniger sorgfältig trocken gemauert, teils liegen sie in freier Erde, wobei wohl meist ehemaliges Vorhandensein von Holzsärgen anzunehmen ist. Irgend eine Regel in der Verteilung der verschiedenen Grabformen ist nicht zu beobachten; „il s'agit surtout d'une différence de soin“. Durchweg ist die übliche ost-westliche

Orientierung eingehalten: die Reihen sind nicht sehr regelmässig, es sind eher kleine Gruppen zu unterscheiden.

Mehr als die Hälfte der Gräber ist ohne Beigaben; die übrigen enthalten meist nur einfache Bronze- oder Eisenschnallen, fast alle ohne Beschlägplatte; kleine Messer kommen häufig vor; Perlen sind verhältnismässig selten.

Die wenigen Gräber mit reicheren oder besonders bemerkenswerten Beigaben sind ohne erkennbare Regel über das Grabfeld verteilt. Von S nach N vorgehend, treffen wir zuerst auf Grab 5 mit frühen Dreiknopffibeln (IX, 4, 5), auf ein Grab ohne Nr. mit den beiden Tierfibeln (XXI, 1, 2), dann auf 57 mit Fünfknopffibeln (XX, 4, 5), dann aber in 73b auf die späte burgundische Schnalle (XIX, 1); dies Grab liegt unter einer noch jüngeren Bestattung. Weiter nördlich liegt dann 173 mit der späten Scheibenfibel (XXVIII), in dessen Nachbarschaft, ausser ein par leeren Gräbern, 139 mit einer Eisenschnalle mit Beschlägplatte und Bronzeknöpfen und 162 mit einem Monogramming, also tatsächlich eine kleine Gruppe mit spätem Inventar. Auf ungefähr gleicher Höhe weiter westlich folgen dann die reichsten Gräber des Friedhofs: 144 mit cloisonnierter Fibel (XXVII, 3), 133 mit cloisonnierten Fünfknopffibeln (XXVII, 1, 2), 78 mit Tierfibeln (XX, 1, 2), 97 mit cloisonnierten Fünfknopffibeln und Pferdchenfibeln (XXII). Weiter nördlich folgt dann 168 mit der einzigen Waffe des ganzen Friedhofs, einer Spatha mit reichem Beschlag (Fig. 8 und Taf. XXVI, 13, 15; XVII, 4—12). 144, 133, 78, 97 liegen allerdings auf gleicher Höhe und zeigen in ihrem Inventar unverkennbare Berührungspunkte untereinander; aber Gräber gleicher Zeitstellung liegen ja auch im südlichen Teil des Friedhofs.

Keramik ist nur in einem nicht genauer bekannten Grab des südlichen Teils vertreten: ein auf der Scheibe, aber roh, gearbeiteter roter Henkelkrug mit Kleeblattmündung und Ringfuss (XVIII, 1). Aus einem andern Grab gleicher Gegend stammt ein Specksteinbecher (vgl. Kaiseraugst und Bregenz). Eine weite Glasschale (XVIII, 2), ein sehr häufiger Typus, fand sich in Grab 37/38 (mit Ohringen IX, 3, Messer und Bohrer).

Unter dem Fundmaterial von St. Sulpice findet sich eine ganze Reihe früher, noch um 500 oder wenig später anzusetzender Typen: so die Dreiknopffibeln, die kleinen feinen Fünfknopffibeln aus Grab 57, die Tierfibeln, die prachtvollen Cloisonnéfibeln aus Grab 97 und 133, die cloisonnierte Platte aus Grab 144; auch das Fehlen von Beschlägplatten an der Mehrzahl der Schnallen deutet auf das frühere 6. Jahrhundert. Unter den Perlen fehlen noch die grossen bunten Exemplare des späteren 6. und frühen 7. Jahrhunderts. Es sind aber doch auch einige spätere Typen vorhanden: so das niellierte Schwertscheidenbeschlag aus Grab 168 mit seinen Gesichtsmasken und Flechtbändern, die Riemenzunge mit Flechtband, ein par Schnallen mit dreieckigem Beschlag, die schon um 600 anzusetzen sind. Dem 7. Jahrhundert aber gehören dann der Monogramming, die Burgunderschnalle aus Grab 73b, die Rundfibel aus Grab 173 und das Glas aus Grab 37/38 an. Seltene Typen sind die er-

wählten cloisonierten Spangenfibeln, zu denen mir Parallelen nur aus Monceau-le-Neuf (Aisne) und Gültlingen (Württemberg) bekannt sind; letztere ist jedoch eine Dreiknopffibel. Merkwürdiger Weise sind die feinen Stücke von St. Sulpice auf Eisenunterlage gearbeitet, was ihren Erhaltungszustand beeinträchtigt. Völlig neu ist das von de Molin als Fibel angesprochene cloisonierte Schmuckstück aus Grab 144. Der Form nach sollte man es eher für ein Schnallenbeschlag halten. Als entfernte Parallele könnte auf eine rechteckige cloisonierte Fibel aus Hahnheim, Rheinhessen, Mus. Mainz, verwiesen werden.

Gräber von Zürich (Heierli, Schw. Anz. 1900 S. 170 ff. und Taf. XII). Die späteste Münze ist ein silberner Justinus I oder Justinian in Grab 26, mit einem Sax, einer Lanze und einer Bronzeschnalle. An Fibeln ergaben: Grab 25 eine grosse Silberfibel mit 8-knöpfiger rechteckiger Kopfplatte, ovaler Fussplatte und Tierkopffindung und eine kleine almandinbesetzte Vogelfibel; Grab 27 eine kleine quadratische Scheibenfibel mit Almandinen; Grab 16 eine almandinbesetzte S-Fibel, dabei u. a. einen glatten, massiv silbernen Armring mit verdickten Enden. An Schnallen sind ausser einfachen Eisenschnallen, von denen nur eine (Grab 28) mit Beschlagplatte versehen ist, nur zwei einfache Bronzeschnallen ohne Beschlag zu nennen, von denen eine (Grab 7) auf der vierkantigen Dornplatte einen Almandineinsatz trägt. An Waffen treten Skramasax, Messer und Lanze auf. Keramik ist, wie in den meisten Schweizer Grabfeldern, nur ganz spärlich durch ein Tonschälchen in imitierter Sigillata und ein par Scherben vertreten.

Die Gräber gehören nicht mehr der frühesten Merowingerzeit an und auch die Münze des Justinus-Justinian ergibt nur den terminus post quem. S-Fibel und Vogelfibel sind in Cividale noch in guten Exemplaren vorhanden und der Spangenfibel nahestehende Typen sind in Schretzheim (Grab 146), Herbrechtingen (Fundber. a. Schw. XVII 1909 S. 66 u. Taf. V, 6—7) in ganz ähnlicher Umgebung vertreten; vgl. auch das Inventar von Worms Bollwerk, Gr. 1, mit der Totila-Münze. Andererseits fehlen in dem Grabfeld ganz die grossen Schnallen mit Beschlagplatte, die Eisentauschierung und die Tierornamentik als Flächenverzierung. Die Gräber werden also der Mitte bis zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts angehören (Periode 2). Das Vorkommen imitierter Sigillata widerspricht dem durchaus nicht, denn diese Technik hat sich durch das ganze 6. Jahrhundert hindurch erhalten. Aus dem Fehlen von Spatha und Axt möchte ich bei der geringen Zahl der Gräber keine Schlüsse ziehen.

Beringen (4 km westlich Schaffhausen, rechtsrheinisch; Viollier, Schw. Anz. 1911 S. 20 ff.). Unter den 29 Gräbern sind nur 4 (1, 2, 21, 27) etwas reicher ausgestattet. Grab 1 ergab reichen Frauenschmuck in Gestalt eines Paares grosser Spangenfibeln vom Typus der grossen Runenfibel von Nordendorf und einer goldenen cloisonierten Scheibenfibel von sehr feiner Arbeit, sowie einer Kette grosser länglicher Perlen von bunter Paste, meist in den Farben gelb und rot. Grab 2 ergab Waffen: Sax, Pfeilspitzen, Umbo mit Fessel, eine Bronzeriemenzunge und Reste eines Silberblechkreuzes

mit christlichen Darstellungen (Kreuz, Orant mit Tauben, Engel?) in getriebener Arbeit. Grab 21: goldene Scheibenfibel mit Steinen und Filigran, ausserdem nur kleine Gürtelschnalle und andere Kleinigkeiten. Grab 27: einige auch technisch interessante tauschierte Eisenbeschläge und ein Bronzebecken; ausserdem starke Brandspuren, deren Erklärung zweifelhaft ist. Aus den übrigen Gräbern sind zu nennen: an Waffen: Sax und Messer; Schnallen: Eisenschnallen mit Beschlägplatte (3, 24), Bronzeschnalle mit Beschlägplatte (8); eine Glasschale ohne Standboden (8); die in verschiedenen Gräbern gefundenen Perlen weniger bunt als die aus Grab 1; es sind zahlreiche einfarbige und viel Bernstein darunter. Keramik auch hier nur in geringfügigen Scherben. Die Gräber lagen teils in freier Erde, teils waren sie mit Steinen eingehegt oder ummauert.

Das Grabfeld bezeichnet eine bereits weiter vorgeschrittene Periode als das von Zürich; die Schnallen mit Beschlägplatte, die Tauschierung, das wahrscheinlich aus Italien importierte Kreuz weisen darauf hin. Eine Scheibenfibel gleicher Technik wie die aus Grab 21 fand Pilloy in Fontaine Uterte (Bd. I, Taf. 6 S. 32) zusammen mit tauschierten Beschlägen, doch geht der Typus jedenfalls noch in das 6. Jahrhundert zurück. Zu der grossen Spangenfibel wurde die Nordendorfer Parallele bereits erwähnt; ein drittes, nahezu übereinstimmendes Stück stammt aus Oberlahnstein (Salin Fig. 135; Mus. Wiesbaden). Die aus dem gleichen Grab stammende cloisonnierte Scheibenfibel fusst mit ihren fein abgetrepten Mustern allerdings noch auf der Tradition der Stufe des Childerichgrabes, aber diese Tradition hat sich sehr lange gehalten: in Nordendorf und Schretzheim (z. B. Gr. 258) treten die Almandinrosetten noch zusammen mit durchbrochenen Zierscheiben auf; in Castel Trosino hat die Bodenplatte der der Beringer Fibel sehr nahestehenden Fibel aus Grab 168 die gleiche Ausführung, wie die der Goldfibel aus Grab H, die ihrerseits wieder in Grab 7 mit einer Münze Tiberius II gefunden ist. Endlich kennen wir aus Krautheim (A. Boxberg, Baden) eine sehr interessante Kombination: eine Almandinrosette ist in einen tauschierten Rahmen eingefasst; die Tauschierung aber ahmt ganz in der von Salin S. 338 belegten Weise die Treppennuster der Cloisonnétechnik nach. Wie das ganze übrige Inventar von Krautheim gehört auch diese Fibel schon weit in das 7. Jahrhundert hinein (Wagner II S. 447/48). — So wird also auch die Belegung des Friedhofs von Beringen von etwa 600 bis in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts reichen. (Periode 3 und 4).

Oberbuchsiten (Cant. Solothurn; 18. Jahresber. 1909 d. Schweiz. Landesmuseums Zürich S. 40 f. und Taf. 6 S. 16) 146 Gräber. Waffen sind verhältnismässig häufig: 9 Schwerter, in etwa 30 Gräbern Sax, Lanze oder andere Waffen (Abb.: Jahresber. d. Schw. Ges. f. Urgesch. III 1911 S. 138). Von den beiden abgebildeten Scheibenfibeln ist die eine eine degenerierte Weiterbildung von Typen wie Lindenschmit Handb. Taf. XX, 10; die andere, Gold mit flachgeschliffenen, aber erhöht gefassten Almandinen, und Filigran, ist eine frühe Form des Typus ebenda Taf. XXI, 1. Dazu tritt eine Zier-

scheibe, Bronzeschnallen mit dreieckiger Beschlägplatte, die eine mit gepunzten Verzierungen, die andere mit tief eingeschnittenem Tierornament, der Dietersheimer Ingeldusschnalle und der Schnalle von Wurmlingen (Lindenschmit Taf. V, 344 und 345) nahestehend. Neben unverzierten Eisenschnallen finden sich auch solche mit Tauschierung. Die nur spärlich vertretene Keramik (Jahresber. d. Ges. f. Urg. a. a. O. S. 139) steht stark unter dem Einfluss römischer Vorbilder; typisch fränkische Formen fehlen. An Gläsern ein bauchiger Becher und eine Schale mit weitausladendem Rand. — Über drei Schädel aus diesem Gräberfeld vgl. Jahresber. f. Urg. III 1911 S. 137 f. (einer dolichocephal, einer mesocephal, der dritte hyperbrachycephal, sogen. Disentis-Typus).

Dem 5. Jahrhundert, wie a. a. O. S. 42 angenommen wird, gehört das Gräberfeld jedenfalls nicht mehr an, vielmehr erst dem ausgehenden 6. und der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts. Das Fortwirken römischer Vorbilder in der Keramik ist allgemein noch bis zum Ende des 6. Jahrhunderts bemerkbar, deutet also keineswegs auf die Frühzeit; Spangenfibel, S-Fibel, Vogelfibel, Almandinrosette sind in Oberbuchsiten bereits nicht mehr vertreten, wohl aber die vollentwickelte Tierornamentik; auch die weite Glasschale deutet auf das 7. Jahrhundert hin.

Bolligen bei Bern. (Jahresber. d. Schw. Ges. f. Urgesch. II 1910 S. 147 u. III 1911 S. 137 u. Fig. 69 u. 70) Gräber des 7. Jahrhunderts mit im ganzen recht einfachem Inventar. Als typische Gräber verdienen Hervorhebung: Grab 5 Spatha und tauschierte Gürtelschnalle; Grab 28 Spatha mit grossem Knauf und ovaler Parierstange, Sax mit Bronzebeschlag und Knöpfen mit reichem Tierornament im Stil II, glatte rechteckige Bronzeschnalle mit dreieckigem Beschlag und Gegenbeschlag, sowie entsprechende Riemenzungen und andere kleinere Schnallen und Beschläge; Frauengrab 20 mit Zierscheibe und einer Kette meist einfarbiger Perlen. Wir sehen also die Spatha neben dem Sax noch in der Zeit der tauschierten Schnallen und der vollentwickelten Tierornamentik gut vertreten; an die Stelle der bunten grossen Perlen (vgl. noch das Frauengrab von Beringen) sind einfarbige blaue, weisse, rotbraune Perlen getreten. Die Gräber werden der Mitte des 7. Jahrhunderts angehören.

Kaiseraugst. (Viollier, Schweizer Anzeiger N. F. XI 1909 S. 130; XII 1910 S. 22, 284; XIII 1911 S. 146, 222; XIV 1912 S. 269). Die Fundstelle ist schon seit langem bekannt; schon Ende der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts wurden dort 131 Gräber aufgedeckt, aus denen Meyer v. Knonau (Mitt. d. antiqu. Ges. Zürich Bd. 19 Heft 2 S. 64 ff. u. Taf. I²—IV²) einige Grabinventare und sonstiges Fundmaterial mitgeteilt hat; durchweg Material des 7. Jahrhunderts: Bronzeschnallen mit reicher Tierornamentik, Zierscheibe, goldene Scheibenfibel mit Cabochons, grosse Eisenschnallen, auch ein Sargdeckel mit Kreuz und ein christlicher Grabstein (Radoara). Material aus den Trümmern der Römerstadt (Werkstücke, Ziegel, Estrichstücke) ist beim Bau der Gräber vielfach verwendet.

Hier hat das Schweizerische Landesmuseum seit 1905 nicht weniger als 1308 weitere Gräber aufgedeckt, von denen etwa $\frac{2}{3}$ ganz ohne, die übrigen

meist mit ziemlich ärmlichem Inventar versehen waren. Violliers zusammenfassende Behandlung der Ergebnisse der Grabung ist noch nicht erschienen, so dass hier, ohne ihm vorgreifen zu wollen, nur einiges aus dem bisher veröffentlichten Inventar hervorgehoben werden mag.

Die grosse Masse der Gräber hat ein sehr einförmiges Inventar: eiserne Schnallen, meist mit dreieckigem Beschläg und Gegenbeschläg, oft auch mit viereckiger Rückenplatte; häufig ist auch runde, seltener viereckige Beschlägplatte; oft fehlt die Beschlägplatte auch ganz. Tauschierung ist nur ganz vereinzelt vertreten (Gr. 760, 782). Seltener sind Bronzeschnallen mit Beschläg, vorwiegend späte Formen, entsprechend den schon früher gefundenen: einmal kommt auch eine beinerne unverzierte Schnalle vor, vgl. dazu die burgundische Beinschnalle von Elisried, Besson Taf. XIII, 3. Bronzeschnallen ohne Beschläg sind in ziemlicher Anzahl vorhanden. Fibeln kommen nur ganz vereinzelt vor: eine Almandinrosette (782) und einige andere späte Scheibenfibeln. An sonstigem Schmuck sind allein Perlen häufig vertreten. Unter den Waffen herrscht von zahlreichen kleinen Messern, die ja auch in Frauengräbern vorkommen, abgesehen, durchaus der Sax, der aber auch nur etliche zwanzigmal vorkommt. Spatha und Lanze sind nur je zweimal, die Axt und der Umbo gar nicht vorhanden; auch Pfeilspitzen sind selten. Gläser sind nicht häufig; als Seltenheit tritt einmal ein Specksteinbecher (Gr. 729) (vgl. oben bei Bregenz S. 258) auf. Ganz selten aber ist Keramik, eine Eigenschaft, die ja allerdings bei den meisten Grabfeldern der Schweiz zu beobachten ist. Ausser einem noch zu besprechenden Henkelkrug ist nur ein einziges doppelkonisches Gefäss schon bei Meyer v. Knonau, abgebildet.

Aus dieser grossen Masse heben sich einige Grabinventare heraus. Grab 245, 405 u. 975 haben spätrömische Bronzeschnallen, wie sie z. B. in den Skelettgräbern von Bregenz öfter vorkommen; dazu kommen in 405 astragalisierte Röhrechen und sechseckige Gürtelbeschläge, in 975 eine spätrömische Riemenzunge. Gr. 551 hat eine Armbrustfibel mit Zwiebelknöpfen, einen halbkugeligen Glasbecher und das einzige ganze Tongefäss der letzten Grabung, einen rotbemalten Henkelkrug aus Sigillataton. Eine gleiche Fibel ergab auch das durch eine spätere Bestattung zerstörte Grab 556. Der überraschendste Fund aber ist eine Bronzeblechfibel mit rechteckiger Kopfplatte und runder Zierscheibe auf dem Bügel aus Grab 544; der ursprünglich wohl vorhandene Silberblechbelag ist verloren. Dabei war nur noch eine einfache kleine Bronzeschnalle mit Blechbeschläg und kleinere Bronzereste. Von ein par nordischen und einer pommerischen Fibel abgesehen (Salin 96—99), die aber halbrunde Kopfplatte haben, ist mir von Vergleichsstücken nur eine m. W. noch nicht publizierte Fibel aus einem Brandgrab von Butzow (Altmark) im Leipziger Völkermuseum bekannt, deren rechteckige Kopfplatte ihren Belag noch besitzt und mit blauen Steinen besetzt ist.

Ich möchte glauben, dass die letztgenannten Gräber mit der grossen Masse der übrigen gar nicht in Beziehung stehen. Sie werden etwa der Mitte bis zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts angehören, während die ältesten

der anderen Gräber um 600 zu setzen sein werden. Viollier hat Continuität der Benutzung des Grabfelds seit der Zeit dieser spätrömischen Gräber angenommen. Es ist mir aber, von dem ganzen Charakter des Materials abgesehen, undenkbar, dass in Kaiseraugst so gar keine Beziehungen zu der unmittelbar gegenüber am andern Rheinufer gelegenen Herthener Siedlung und der durch sie vertretenen Kulturstufe sichtbar sein könnten, wenn die in Kaiseraugst Bestatteten noch Zeitgenossen der offenbar recht wohlhabenden Oberrheiner gewesen wären. Wenn Viollier aus seinen Funden den Schluss zieht, dass die Alamannen „arme Teufel“ gewesen seien, so trifft das selbst für die von Kaiseraugst nur bedingt zu. Man war im 7. Jahrhundert aus guten Gründen nicht mehr so freigebig mit Grabbeigaben wie im 6.; aber als ein ethnographisches Merkmal der Alamannen ist diese Armut nicht zu verwerten: die schwäbischen und neuerdings auch eine Anzahl Schweizer Alamannengräber geben uns vom alamannischen Wohlstand einer nur wenig älteren Zeit ein ganz anderes Bild.

Exotischen, jedenfalls donauländischen Ursprungs ist Grab 712, dessen Inventar durchaus den Charakter der ungarischen Keszthely-Gruppe trägt.

Mit besonderem Dank ist die Illustrierung der Publikation zu erwähnen; Fast jeder Grabbeschreibung ist eine kleine, aber hinreichend deutliche Skizze des Grabes und seines Inventars beigegeben, so dass es in der Tat ein leichtes ist, sich über den Charakter des Grabfelds zu orientieren.

Trimbach (Solithurn). (V. Jahresber. d. schw. Ges. f. Urg., f. 1912 S. 212 ff.). Hier hat 1911 Pfarrer Sulzberger eine Reihe alamannischer Gräber des vorgeschrittenen 7. Jahrhunderts ausgegraben, die nichts wesentlich neues bieten. Er glaubt aber auch in einer Reihe von Wohngruben, die in der Nachbarschaft der Gräber zu Tage kamen, die zugehörigen alamannischen Wohnstätten aufgedeckt zu haben; Tatarinow, der bereits Schw. Anzeiger 1910 S. 85 ff. und Taf. VIII entsprechende Funde vom gleichen Ort publiziert und der Hallstatt- bzw. Latènezeit zugeschrieben hatte, zieht jetzt auch seine Auffassung zu Gunsten der Sulzbergerschen zurück. Mit Unrecht; die reichlich abgebildeten Scherbenproben deuten durchaus auf prähistorische Zeit hin und entsprechen in den zahlreichen Randstücken mit Fingertupfenleisten, den Scherben mit Fingernageleindrücken oder Kammstrichen ganz und gar der roheren Ringwallkeramik der Latènezeit; unter dem abgebildeten Material ist kein Stück, zu dem nicht z. B. Rittershausen (Präh. Zeitschr. V 1913 272) Parallelen lieferte.

Das Burgundergebiet.

In das Gebiet der Burgunder führt das prächtig ausgestattete Werk Besson, *L'art barbare dans l'ancien diocèse de Lausanne*, 1909. Verfasser gibt eine höchst wertvolle Übersicht über die germanischen Altertümer des genannten Gebietes; auch Baukunst (Romainmôtier), Skulptur und kirchliche Kunst (Ambonen v. Romainmôtier u. Baulmes, Crucifix v. Villars les Moines, Reliquiar von Chillon) werden herangezogen, vor allem aber werden die burgundischen Friedhöfe und ihr Inventar behandelt. Leider scheint Verfasser bei

Abfassung des Werkes Salin's „Tierornamentik“ nicht gekannt zu haben, so dass seine Auffassung bei dessen Erscheinen schon überholt war. Wir dürfen uns hier darauf beschränken, das besonders wichtige Kapitel über die burgundischen Prophetenschnallen näher zu behandeln.

Die burgundischen Prophetenschnallen (Besson S. 64 ff.). Besson scheidet die charakteristischen Bronzeschnallen mit der Darstellung eines Mannes zwischen zwei Bestien in zwei Gruppen. *Le cycle des monstres opposés* lässt in dem rechteckigen Mittelfelde eine männliche Figur zwischen zwei auf den Hinterfüssen sitzenden Tieren erscheinen. Die Stilisierung der Tiere ist durchaus die der nordischen Tierornamentik: gewinkelte Augeneinfassung, langausgezogene, nach unten gekrümmte Schnauzen oder Schnäbel zeigen, dass kein bestimmter zoologischer Begriff mit der Darstellung verbunden ist. Durch Degeneration wird namentlich die menschliche Mittelfigur betroffen; Kopf und Arme werden unkenntlich, so dass schliesslich statt des Menschen ein urnenartiges Gefäss in der Mitte zu stehen scheint; und da eine Fussurne mit zwei Henkeln der frühchristlichen Kunst nicht fremd ist — auf Grabsteinen kommt sie häufig vor — so finden wir in der Tat Schnallen, deren Mittelfeld ein solches Gefäss einnimmt. Die Tiere scheinen aus dem Gefäss zu saufen oder zu fressen und gaben so Anlass zur Entstehung der auch ausserhalb des Burgundergebiets verbreiteten durchbrochenen Schnalle mit einem vor dem Futtertrog stehenden Vierfüssler, wohl als Pferd gedacht. Statt der Urne erscheint häufiger im Mittelfelde ein Kreuz, zu dem ausser den beiden Tieren wohl auch der Mensch wieder eingeführt wird, der Symmetrie halber nun aber doppelt, auf jeder Seite des Kreuzes je eine Menschen- und eine Tierfigur. — *Le cycle du prophète Daniel* beruht zunächst auf dem gleichen Motiv; aber die Tiere sitzen hier nicht aufrecht, sondern stehen mit dem Kopf nach unten, die Füsse des in Orantenstellung dargestellten Propheten leckend; auch sind sie nicht der Umstilisierung nach nordischer Art anheimgefallen, sondern der Künstler strebt, wenn auch mit schwachem Gelingen, nach naturalistischer Darstellung der Löwengestalt. Die Umschriften dieser Schnallen sind meist unleserlich oder nur unsicher zu deuten; Besson gibt ein par neue Deutungsversuche. Von den sicher lesbaren Umschriften fällt in das Lausanner Gebiet nur die längst bekannte des Nasualdus. Auch aus dieser Dekoration entwickeln sich verschiedene Degenerationserscheinungen. So erscheint die Gruppe auch in rundem Mittelfeld, es erscheint der Orant allein, ohne Tiere, in der Längsrichtung der Schnalle, oder es treten statt eines drei bis sechs Oranten auf. Dabei sprossen aus den beiden hinteren Ecken der Platte stilisierte Tierköpfe heraus, in denen Besson eine Reminiszenz an die verschwundenen Tiere des Bildfeldes erblickt.

Den ersten der beiden Dekorationstypen leitet Besson aus der nordischen Kunst ab; mit Recht weist er auf die auffallende Übereinstimmung der Gruppe mit der Darstellung auf einer der Helmplatten von Torslunda (Öland) hin; aus ihrer nordischen Heimat hätten die Burgunder die Darstellung mitgebracht. Im Anschluss an diesen ersten Typus sei dann der zweite unter der Einwirkung

ägyptischer Vorbilder, auf denen die schon in spätrömischer Zeit beliebte Danielgruppe häufig vorkommt, entstanden; auch die Menasdarstellung mit den die Füße des Heiligen leckenden Kamelen spielt herein. (Vgl. auch das Ton-täfelchen aus Tunis, Bulletin archéol. 1909 Taf. XIV, 3.)

Nun gehörten aber die Helmplatten von Torslunda erst der nordischen Wendelzeit an, also ungefähr der gleichen Zeit wie die Burgunderschnallen; und zur Zeit der Abwanderung der Burgunder war die Tierornamentik im Norden noch nicht entwickelt; sie ist bei ihnen nicht früher festzustellen, als bei den übrigen südgermanischen Stämmen auch, d. h. im 6. Jahrhundert. Es scheint mir daher nicht unwahrscheinlich, dass die Entwicklung gerade den umgekehrten Weg gegangen ist, dass also die „monstres opposés“ als eine Anpassung der von Syrien oder Ägypten her importierten Daniieldarstellung an den Stil der germanischen Tierornamentik aufzufassen sind und dass auch die Platte von Torslunda irgendwelchen südlichen Einflüssen ihre Entstehung verdankt. Das Motiv ist ja uralte. — Die Tierköpfe, die bei einigen Platten, wie erwähnt, aus der Basis herauswachsen, erinnern mehr an die gotischen Schnallen Italiens.

Weitere orientalisches-frühchristliche Beziehungen. Wertvolles Material zur Frage der orientalischen Beziehungen der frühchristlichen Burgunderkunst liefern zwei weitere neuerdings publizierte Funde von Oron und Attalens.

Oron. (Besson S. 136 ff.). Grabfund, bestehend aus zwei Fibeln und einer Perlkette, von einem Arbeiter erhoben; im Besitz von Monsieur Pache in Oron. 1. Scheibenfibel mit gepresstem Goldblechbelag. Dargestellt ist ein Reiter, mit Heiligenschein, der über ein schlangenartiges, sich aufbäumendes Ungeheuer wegrettet; dabei noch andere kleinere Tiere, je ein Kreuz hinter dem Kopf des Reiters und unter dem des Pferdes; unter dem Pferd die Buchstaben E2A (a. a. O. Fig. 79). 2. Aus der S-Fibel entstandene Fibel mit drei Köpfen, ziemlich degenerierte Ausführung (a. a. O. Fig. 87). 3. Perlkette aus grossen, meist trommelförmigen Perlen (a. a. O. Taf. XXV, 2). Also ein Inventar des 7. Jahrhunderts. Interessant ist nun die unter 1 genannte Fibel. Wie Besson überzeugend nachweist, ist der dargestellte Reiter nicht der hl. Georg, dessen Drachenkampf erst um 1000 populärer wird, sondern Salomon; byzantinische Amulette mit gleicher Darstellung und die Deutung sichernder Umschrift gibt es in grosser Zahl (a. a. O. Fig. 81—84). Ein ganz ähnliches Stück liegt auch aus Ungarn vor, aus dem dem Keszthelykreis angehörenden Grabfeld von Fenek (Hampel III Taf. 177, Fig. 2). Jedenfalls sind beide Stücke als importiert anzusehen, denn von germanischer Umstilisierung ist bei beiden nichts zu bemerken.

Gräberfeld von Attalens (Canton Freiburg) (Besson, Rev. Charlem. I S. 185 ff. u. II S. 44 ff.). Das Gräberfeld weist ein gut burgundisches Inventar auf: Steinplattengräber, grosse Schnallen, teils tauschierte Eisenschnallen, teils Bronzeschnallen, unter den letzteren auch eine mit den „monstres opposés“. Doch sind unter den Funden zwei besonders bemerkenswerte Stücke: 1. eine

grosse Schnalle, von der Gestalt der tauschierten Eisenschnallen, aber aus Zinn gegossen (Ducrest, Revue Charlemagne I S. 94 f. u. Taf. XI); 2. eine Rundfibel, aus einem Kindergrabe stammend, offenbar byzantinischer Herkunft. Sie trägt auf Goldblech gepresst eine Darstellung der Anbetung der Könige; darüber schwebt ein Engel von ausgesprochen byzantinischem Typus; im Abschnitt die Anrufung *κύριε βοήθη* in griechischer Kapitalschrift. Aus dem sonstigen Fundinventar sind noch Reste eines gepunzten Ledergürtels zu erwähnen. — Die beiden Fibeln von Attalens und Oron sind direkte Zeugnisse für die schon indirekt durch die Prophetenschnallen, Skulpturen, Grabschriften des Burgundergebiets bezeugten Beziehungen zum orientalischen Christentum.

5. Baden.

Für Baden besitzen wir jetzt durch das Erscheinen des zweiten Teiles von Wagners „Fundstätten und Funde“ (Teil I 1908, Teil II 1911) ein vollständiges archäologisches Inventarwerk. Es soll hier nur auf einiges wenige aufmerksam gemacht werden; vgl. dazu oben S. 128, 131, 139 f.

a) Die Gräber von der „Reserve“ bei Bruchsal hat Schliz (Fundber. a. Schwaben XI S. 41) für alamannische Gräber des späten 5. Jahrhunderts erklärt. Mir scheint für diesen frühen Ansatz kein Grund vorzuliegen. Die Speichenfibel (Wagner II Fig. 143) schliesst sich den üblichen Typen der Periode I durchaus an und die Zierscheibe (ebd. Fig. 143) gehört frühestens der Periode III an. Wenn sich auch an anderer Stelle in Bruchsal (Peterskirche; Wagner S. 155) ein Friedhof der Periode 3—4 gefunden hat, so ist es gar nicht ausgeschlossen, dass die beiden zu verschiedenen Siedelungen gehörten, von denen die eine alamannisch, die andere fränkisch gewesen sein kann, aber nicht muss.

b) Hervorgehoben sei ein Grabfund von Ladenburg (Wagner II S. 235), mit einer sehr interessanten Dreiknopffibel.

c) Erwähnung erfordert endlich das 1909 ausgegrabene Gräberfeld von Weinheim (Wagner II S. 252 ff., ferner oben S. 143). Die Gräber sind meist ordnungsmässig untersucht und gehören den Perioden 2 (später) und 3 an. Die einzige Münze des 6. Jahrhunderts ist eine fränkische Nachprägung eines Justinus in Gold. Die Keramik besteht aus Kleeblattkrügen, fränkischen doppelkonischen Urnen, Flaschen, handgearbeiteter Ware, einer Buckelurne; unter den Fibeln Vogelfibel, S-Fibel, Fibel mit rechteckiger Kopfplatte (nordischer Typus), Almandinscheibenfibel aus Silber mit zwei Vogelköpfen, die sich offenbar von der S-Fibel ableitet, runde Bronzefibel mit Umbo; grosser Glaswirtel mit Schlieren und ein Kristallwirtel; Schnalle mit dreieckiger Beschlägplatte; von Waffen: Sax, Spatha, Beil, Lanze, Ango.

Das Grabfeld kann als eine typische Vertretung genannter Perioden gelten.

6. Schwaben und Bayern.

Auf die in der Keramik (handgearbeitete Buckelurnen) und Bewaffnung (Francisca fehlt oder ist höchstens vereinzelt importiert) zutage tretenden Unterschiede zwischen dem Inventar der alamannisch-schwäbischen und dem der

fränkischen Grabfelder hat erstmals Schliz (Fundber. a. Schwaben XI, 21 ff.) hingewiesen. Wir haben oben gesehen, wie diese handgearbeitete Keramik weit in das Frankengebiet hineinreicht — allerdings anscheinend gerade so weit, wie vordem die Alamannen gesessen hatten — und dass sie auch auf entschieden nichtalamannischem Gebiet, in Niedersachsen, nahe Parallelen hat. Weiter wissen wir, dass auch die fränkische Keramik sich nicht auf das Frankengebiet beschränkt, dass sie z. B. auch in England, Thüringen, in Baiern vorkommt (s. a. unten bei Kelheim) so dass das Auftreten der doppelkonischen Urne nicht unbedingt und nur im Zusammenhang mit weiteren Kriterien auf fränkische Besiedelung weist. So werden zur Entscheidung stets die weiteren von Schliz geltend gemachten Gesichtspunkte: kleine Gräbergruppen gegenüber den grossen Frankenfriedhöfen, Lage, historische Zeugnisse aus späterer Zeit, etwa Vorhandensein von Königsgut betreffend, endlich auch die Ortsnamen heranzuziehen sein. Letzteren begegnet man heute zwar mit wohlberechtigter Vorsicht; aber wo, wie im Neckarland, dichte Gruppen von -heim eben so dichten von -ingen gegenüberstehen, da handelt es sich doch wohl nicht nur um einen chronologischen, sondern auch um einen Stammesunterschied.

Dass aber muss auch hier hervorgehoben werden: die charakteristischen Schmuckformen sind bei den Alamannen ganz die gleichen wie bei den Franken; aus ihnen lässt sich kein Unterschied erschliessen.

Aus der von Schliz als alamannisch angesprochenen Keramik scheint sich jetzt eine besondere Gruppe als bajuwarisch aussondern zu wollen (s. u. Kelheim).

Heidenheim. (Hertlein, *Alt. d. Oberamts Heidenheim* 1912 S. 64 f. und Taf. V). Die Zusammenstellung der bisherigen Funde ergibt für das Heidenheimer Stadtgebiet das Vorhandensein zweier, durch die Brenz getrennter Friedhöfe. Der ältere, östlich der Brenz am Abhang des Totenbergs gelegen, ergab überwiegend Gräber ohne Beigaben, im übrigen aber frühes Material: eine kleine Spangenfibel mit halbrunder Kopfplatte und nur einem Knopf als Abschluss der Längsachse; die Endknöpfe der Spirale dürften verloren sein (Taf. V, 5); 2 Dreiknopffibeln (V, 3 u. 6), 2 Fünfknopffibeln (V. 1 u. 4), Armring (V, 2), Haarnadeln (V, 8, 11) u. a. m., an Gefässen ein Henkelkrug römischer, ein Becher und eine Buckelurne einheimischer Art. — Der jüngere Friedhof liegt im römischen Ruinenfeld; gefunden wurde u. a. eine sehr fein gearbeitete Almandinscheibenfibel und eine grosse goldene Scheibenfibel, die im Dekor der Scheibenfibel von Wittislingen nahe steht. — Die Lage des alamannischen Heidenheim ergibt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit aus einem aus älteren Stadtplänen ersichtlichen Wegesystem zwischen Bahnhofstrasse, Brenzstrasse und Brenz, „das durch die dort liegenden Gartenländer nicht genügend begründet ist, das aber für ein kleines Dörfchen vorzüglich passt“. — Ein dritter Friedhof am Siechenbach liegt über 1 km von Heidenheim entfernt und gehört nicht zu diesem, sondern zu einem ausgegangenen Ort.

Reutlingen. Fundber. a. Schw. XVI 1908 S. 23 u. Taf. II, 11—15. Ein keramisch interessanter Fund: schwarzes Henkelgefäss mit Kreuzstempeln,

Kerbschnitt und Schrägbuckeln, 2 glatte Fusstassen, Bruchstück eines Kugelbechers, ein zweiseitiger Kamm und Bernsteinreste vgl. dazu oben S. 98 f. Abb. 24.

Oberesslingen. Fundber. XVI 1908 S. 98 u. Taf. VII. 3 Gräber, davon 2 Männergräber nur mit je einer Lanze, ein Frauengrab dagegen mit sehr reichem Schmuck ausgestattet (Taf. VII) hier Abb. 15. Es ist ein typisches Grabinventar des 7. Jahrhunderts, wohl schon gegen dessen Mitte hin. Keine Fibel mehr, dagegen Gürtelschnalle, deren Beschlägplatte zwar nicht erhalten ist, aber wohl ebenso wie die zugehörigen Riemenzungen (5,6) mit fortlaufendem Tierornament verziert war; Schuhschnallen und kleinere Riemenzungen, ebenfalls mit Tierornament bzw. Flechtband; Bronzearmring mit verdickten Enden und mehrere andere Bronzeringe; zwei Zierscheiben, die eine mit einem Lanzenreiter, die andere mit abgetreppten Radspeichen; dreifache bronzene Gürtelkette mit durchbrochenen Scheiben mit Tierornament; eine kleine Bronzebüchse; zahlreiche Perlen, teils einfarbig braun, rot, grün, gelb, teils bunt gemustert.

Illingen (Goessler, Anthr. Korr. Bl. 1911 S. 63 ff.; ders. Fundber. a. Schw. XIX 1911 S. 143). Auf dem schon länger bekannten Friedhof fanden sich 1911 zwei Plattengräber, das eine ohne Beigaben, das zweite mit Perlen, Messer, Armring, Drahtreif und einer besonders interessanten Brakteatenfibel mit der im Orient heimischen Darstellung zweier durch einen Lebensbaum getrennter, antithetisch gestellter Tiere, die keine Spur von Umstilisierung im Sinne der germanischen Tierornamentik aufweisen; vgl. im Gegensatz dazu die Umgestaltung des gleichen Motivs in der Fibel von Wiesloch bei Wagner, Fundstätten II, 323 d und die parallele Entwicklung der Prophetendarstellung auf den Burgunderschnallen! Die Bedeutung des Fundes liegt darin, „dass wir hier ohne irgend welchen Umweg über nordisch-germanische Tierornamentik in einem fränkischen Grabe des 7. Jahrhunderts n. Chr. ein echtes Stück der orientalisches-klassischen Mischkunst importiert finden, mag es selbst ein gewandertes Handelsobjekt oder von einem Künstler geschaffen sein, der die Traditionen dieser Gegend an der Quelle in sich aufgenommen hatte“ (vgl. dazu die orientalischen Einflüsse im Burgundergebiet oben S. 317 ff. und bei den Mainzer Grabsteinen oben S. 309 f.).

Horkheim (Fundber. a. Schw. XIX, 1911 S. 142 u. Abb. 66). Aus dem von Schliz Heilbr. Ber. VII 34 f. und Fundber. XI 54 eingehend behandelten Grabfeld liegt die gepresste und mit Cabochons besetzte Silberplatte einer grossen Scheibenfibel vor, die den späten chronologischen Ansatz Schliz' bestätigt.

Tannheim, OA. Leutkirch (Fundber. XVIII 84 und Taf. VIII vgl. oben S. 119 Abb. 52). Interessante Fundstücke aus einem Grab des späten 7. Jahrhunderts: gleichseitige Bügelfibel, ein in Frankreich häufiger als in Deutschland gefundener Typus; eine in Bronzebänder gefasste Kristallkugel; Arm-bänder mit Scharnier und federndem Verschlussstift; zwei Scharnierbänder, davon das eine mit eingeritzten Zeichen, deren Bedeutung unklar ist, die aber jeden-

falls nicht als Runen aufzufassen sind; Eisenschnalle; Eisenschlüssel; einfache einfarbige Perlen.

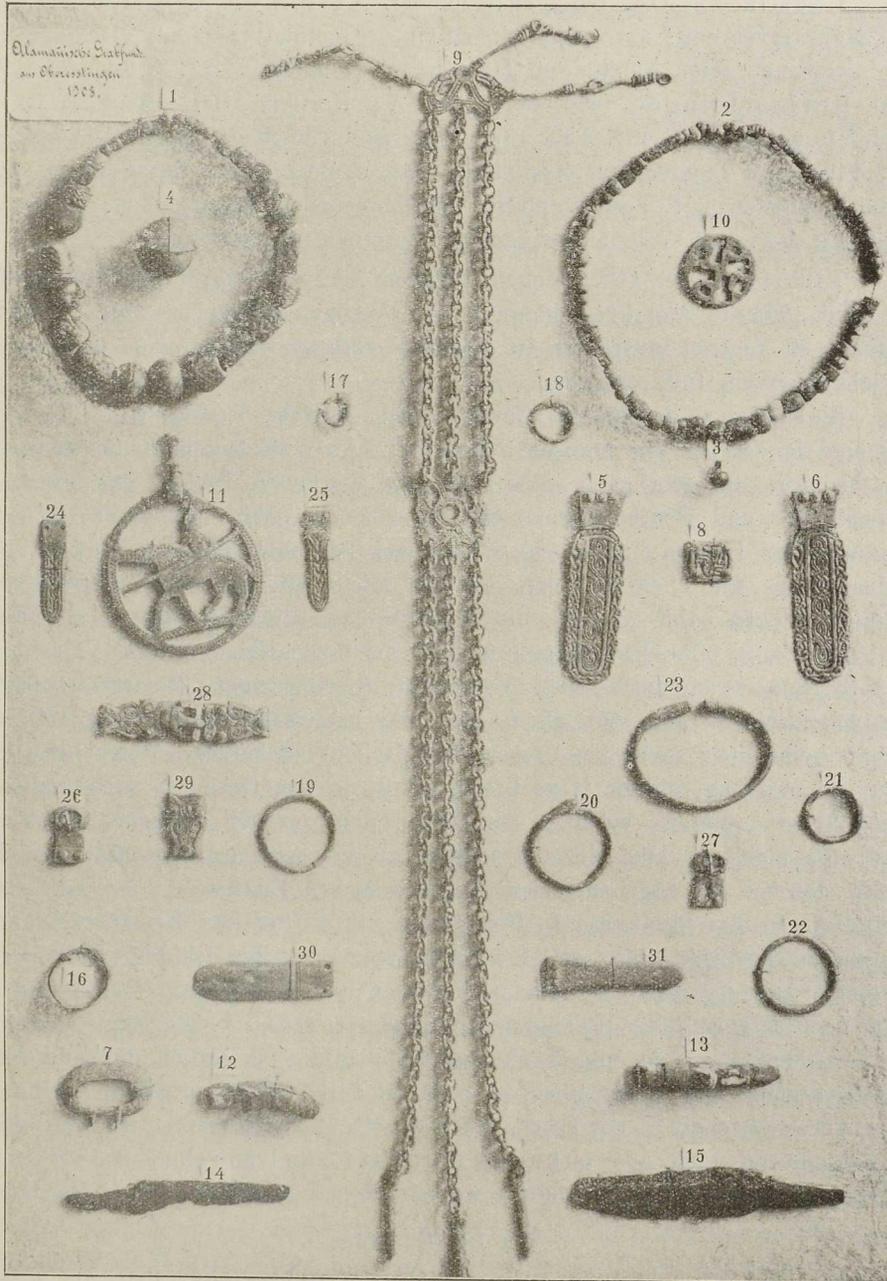


Abb. 15. Schmuck aus Frauengrab von Oberesslingen. (Aus Fundber. a. Schwaben XVI Taf. VII.)

Sindelfingen (Fundber. XVIII S. 83 u. Taf. I, 16). Über das Grabfeld

vgl. Fundber. XI S. 46. Neuerdings fand sich eine sehr geschmackvoll mit Vergoldung und Tauschierung verzierte Eisenlanze.

Lautlingen, OA. Balingen (Fundber. XVIII S. 81). 4 Gräber, darunter ein Männergrab mit Lanze, Spatha und einem Goldblattkreuz mit Tierornament.

Genannt seien Funde von Ditzingen (Fundber. XVII S. 64 u. Abb. 12) und Herbrechtingen (ebd. 66 u. Taf. V; Hertlein, Heidenheim S. 71 u. Taf. VI, vgl. oben S. 118 Abb. 49). Beide sind von Wert für die Chronologie der Fibeln mit rechteckiger Kopfplatte und ovalem Fuss, die zusammen mit Bronzeschnallen mit Beschlägplatte, durchbrochenen Zierscheiben, Pferdebeschlägen usw. mit voll ausgebildetem Tierornament auftreten.

Altbierlingen, OA. Ehingen (Fundber. XVI S. 95 u. Abb. 12; XVII S. 63). In Gold gefasste Amethystanhänger; die sonstigen Beigaben wenig charakteristisch; in kentischen Gräbern ist solcher Amethystschmuck im 7. Jahrhundert beliebt (Fausset, *Inv. sepulchr.*).

Kelheim a. d. Altmühl (Harster, *Präh. Zeitschr.* V 1913 S. 227 ff.). Bisher sind 55 Gräber systematisch aufgedeckt. An Waffen kommt mehrfach die Spatha vor, am häufigsten aber der Sax, darunter dreimal der Langsax; einmal Sax und Spatha zusammen. Eine einzige Axt, und zwar Breitaxt, und nur drei Lanzen; zahlreiche Pfeilspitzen, darunter eine dreikantige. An Schmuck S- und Scheibenfibel, letztere mit Glas- oder Almandineinlagen, darunter Typen (Abb. 10, 1, 8), die in fränkischen Gräbern fehlen. Interessant ist Abb. 10, 9, eine Übergangsform zwischen den seltenen kleinen Tierfibeln (wie St. Sulpice) und der S-Fibel. Tauschierte Riemenzungen. Keramik: mehrere doppelkonische Urnen, vor allem aber die namentlich aus Nordendorf und Schretzheim, aber auch aus Ungarn und Italien bekannten Kürbisgefäße mit Stempelverzierung, die damit auch auf bajuwarischem Gebiet in grösserer Zahl ihren Beleg erhalten; westlich der Iller finden sie sich nur ganz vereinzelt, sind also nicht als alamannisch, sondern als bayrisch anzusprechen. An die Stelle des von H. angenommenen langobardischen Einflusses, der in diesen Gefäßen, in der dreikantigen Pfeilspitze (einem Typ der Keszthely-Gräber) wie in den Schmuckformen zum Ausdruck komme, möchte ich bis auf weiteres „langobardisch-bayrische Beziehungen“ setzen und die Frage offen lassen, in welcher Richtung diese Beziehungen wirksam waren. — Es fragt sich, ob die Langobarden nicht erst nach längerer Siedlung in Italien ihrerseits Einfluss auszuüben begonnen haben, so z. B. in den Tauschierarbeiten, auf deren enge Verwandtschaft H. mit Recht hinweist. Mit H.s Zeitansatz, etwa 550—660, bin ich einverstanden, aber nicht, weil die meist für so früh gehaltenen Schmucksachen sich so lange halten, sondern weil sie auch anderwärts nicht früher sind.

7. Die Langobarden.

Mit dem Einmarsch der Langobarden in Italien (568) hält die merowingische Germanenkultur auch dort ihren Einzug. An Stelle der gotischen Typen finden wir mit einem Male das gleiche Gräberinventar wie bei den Franken, Alamannen und Bajuwaren, von denen ja namentlich letztere in regem

Verkehr mit den Langobarden gestanden haben (s. o. bei Kelheim S. 324). Dieser archäologische Niederschlag der Langobardenwanderung ist auch chronologisch von besonderer Wichtigkeit; er zeigt uns, dass eine ganze Anzahl merowingischer Typen, die man in der Regel dem frühen 6. oder wohl gar noch dem 5. Jahrhundert zuzuteilen geneigt war, erst in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts in voller Blüte stehen; so z. B. die S-Fibel, Vogelfibel, die Mehrzahl der schönen silbervergoldeten Spangenfibeln; ja das Gräberfeld von Krainburg (s. u. S. 326) führt uns sogar ganz frühe Typen, wie die Fünfknöpffibel mit geradem Fuss, noch in der Zeit der Wanderung Alboins oder noch etwas später vor Augen; freilich schon in recht degenerierten, verwaschenen Exemplaren.

Mit den Langobarden erscheint auch die nordische Tierornamentik, die den Goten dauernd fremd geblieben ist, in Italien; bald tritt auch die Eisentauschierung auf. Keramik ist kaum bekannt. Es konnte nun freilich nicht ausbleiben, dass sich auf dem alten Kulturboden, nachdem die Einwanderer erst einmal sesshaft geworden waren, auch neue eigenartige Erscheinungen herausbildeten. Nicht eigentlich spezifisch langobardisch, aber doch hier offenbar besonders beliebt, ist die Spangenfibel mit halbrunder Kopfplatte und die Knöpfe verbindendem Steg, die gerade in den italischen Friedhöfen in den verschiedensten Varianten vorkommt. Während es sich hier um eine echt germanische Form handelt, treten z. B. in dem Gräberfeld von Castel Trosino prachtvolle goldene Scheibenfibeln mit Filigran, seltener mit Steinen oder Gemmen verziert, auf, die man kaum als Arbeiten germanischer Künstler wird ansehen können; sie mögen vielleicht das Vorbild für die fränkische Cabochofibeln des 7. Jahrhunderts gewesen sein, sind dieser aber künstlerisch weit überlegen. Dazu kommen reiche durchbrochene Scheidenbeschläge, Schnallen, Riemenzungen, Ohringe mit körbenartigen Anhängern vor, die teils Pflanzenornamente, teils ein nicht recht verständliches, wohl aus besserer Vorlage verballhorntes Dekor tragen.

Schnallen, Riemenzungen und Ohringe dieser Art beschränken sich nicht auf das langobardische Gebiet, sie kommen auch in den ungarischen Gräbern des Keszthely-Typus und in den Gotengräbern der Krim vor, so dass der Gedanke an einen gemeinsamen Ursprung aus einer Quelle nahe liegt. Ob hier an Byzanz zu denken ist, muss vorläufig dahingestellt bleiben.

Der Einfluss des Christentums kommt in den bei den Langobarden ziemlich häufigen Kreuzen aus Metallblech (meist Gold) zum Ausdruck; sie sind oft sorgfältig gearbeitet, mit christlichen Abzeichen versehen, oft aber auch aus einem Stück Goldblech mit Tierornament ohne jede Rücksicht auf dieses Ornament ausgeschnitten. Die in der Schweiz und in Süddeutschland verschiedentlich gefundenen Kreuze dieser Art sind wohl durchweg langobardischer Import.

Die spätesten Gräber von Castel Trosino zeigen schon einen unverkennbaren Niedergang; plumpe kleine gleichseitige Fibeln, schlechte Tierfibeln — man vergleiche mit diesen Pferdechen und Tauben die feinen kleinen merowingischen Tierfibeln des 6. Jahrhunderts! —, Bronzebeschläge, die sich als

Verballhornungen der S-Fibel darstellen: das sind unerfreuliche Äusserungen der späteren langobardischen Kleinkunst¹⁾.

Es müsste von besonderem Interesse sein, nun auch in Ungarn die Langobardengräber der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts, der Zeit der blutigen Gepidenkämpfe, nachweisen zu können. In Ungarn macht sich ja in dieser Zeit auch die Rückströmung von Westen, die die merowingische Kultur mit sich führt, deutlich bemerkbar; aber in diesem wie kein anderes von Völkern durchfluteten Lande ist es besonders misslich, die Hinterlassenschaft eines bestimmten Stammes finden zu sollen. Ein ungarisches Grabfeld darf aber doch mit ziemlicher Sicherheit als langobardisch angesprochen werden: das von Bezenye (Pallersdorf), Com. Moszony (Wieselburg) in Westungarn (Hampel III Taf. 57—63), das oben S. 278 bei Behandlung der ungarischen Verhältnisse schon besprochen worden ist. Handelt es sich hier um einen zurückgebliebenen langobardischen Volksteil, so ist ein anderes Grabfeld wohl auf einen Grenzposten zurückzuführen.

Grabfeld von Krainburg (Šmid, Jahrb. für Altertumskunde I 1907 S. 55 ff.). Das Grabfeld ist von besonderer Bedeutung, weil sein Inventar sich durch das Fehlen aller gotischen Typen auszeichnet, ganz im Gegensatz zu den Funden aus dem benachbarten Kroatien und Slavonien, wo das gotische Element durchaus vorherrscht. Nach dem Vorgang Riegls (Jahrb. 1904 S. 117) sieht Šmid in den hier aufgedeckten Gräbern die Hinterlassenschaft eines vorgeschobenen langobardischen Postens, und in der Tat lässt die grosse Übereinstimmung der Funde mit denen aus italischen Langobardenfriedhöfen (Cividale, Castel Trosino) keine andere Deutung zu. Interessant ist es, hier einen so frühen Fibeltypus wie die Sprossenfibel mit geradem Fuss in einer ganzen Anzahl von Exemplaren in einem Grabfeld auftreten zu sehen, das frühestens im späteren 6. Jahrhundert angelegt worden ist. Freilich sind die Typen stark verwaschen, und das gleiche gilt auch von den übrigen Schmucksachen des Grabfelds: die bekannten Formen der S-Fibel, der Sprossenfibel mit rhombischer Fussplatte, der Scheibenfibel mit Glas- oder Almandineinlage haben wir hier alle vor uns, aber in durchaus minderwertiger technischer Ausführung. Das wird auch der Anlass gewesen sein, dass man beim Auftauchen der ersten Krainburger Funde Slavengräber vor sich zu haben glaubte. Von guter Arbeit scheinen dagegen die Waffen zu sein: grössere und kleinere Messer, Lanzen, Schildbuckel und vor allem sehr schöne Schwerter, davon eins mit eingelegerter Verzierung auf der Klinge; Keramik fehlt.

Civezzano. De Campi (Jahresh. des österr. arch. Inst. XII (1909) Beiblatt S. 119) beschreibt den Inhalt eines an dieser schon durch frühere Funde bekannten Stelle aufgedeckten Grabes. Zu nennen sind 2 vergoldete Bronzeschnallen (Fig. 93) mit Tierornament im Stil II, doch mit typisch langobardischer Bildung der Beschlägplatte. Die unverzierte Schnalle Fig. 94 sucht Verf. im Anschluss an eine früher ausgesprochene Ansicht Riegls (Mitt. d.

1) Über die Adlerfibeln von Cesena s. o. S. 280.

Zentral-Kommission 1903 S. 121) auf Grund der klassischen Einfachheit ihrer Form als italisches Fabrikat zu erweisen; indes ist der Typus auch ausserhalb Italiens so allgemein verbreitet, dass eine solche Lokalisierung seiner Herkunft zurzeit keine Sicherheit bietet. Es müssten dann in fränkischen Grabfeldern doch auch noch andere Spuren italischen Einflusses erwartet werden! Dagegen dürften die Ohrringe Fig. 100 italische oder byzantinische Arbeit sein; ebenso ist das Goldblattkreuz Fig. 101 ein typisch langobardisches Inventarstück.

8. Thüringen.

Aus Thüringen waren noch zur Zeit der Abfassung von Lindenschmits Handbuch Altertümer merowingischer Zeit kaum bekannt. Inzwischen ist aber an einer ganzen Reihe von Orten einschlägiges Material zutage gekommen.

Zwischen der thüringischen und der merowingisch-fränkischen Kultur besteht eine weitgehende Übereinstimmung, neben der aber doch auch bedeutende Abweichungen festzustellen sind. Der Schmuck der Thüringer Gräber ist der gleiche, wie wir ihn auch bei Franken und Alamannen finden. Hervorzuheben ist aber das auffallend häufige Auftreten einer Fibelform (Abb. 16, 1, 2), die in den fränkisch-alamannischen Gräbern zwar nicht fehlt (Fundorte sind: Schwarzrheindorf bei Bonn, Bretzenheim bei Kreuznach, St. Alban in Mainz, Monsheim bei Worms, Gammertingen und Wurmlingen in Schwaben, Schretzheim im bayerischen Schwaben), aber doch nur vereinzelt auftritt, während sie für die thüringischen, wie auch für die böhmischen Grabfelder geradezu charakteristisch ist.

Wenn Götze (Weimar S. 24) in dem Fehlen tauschierter Arbeiten in der Art der fränkisch-alamannischen eine Unterscheidung sehen will, so kann ich mich ihm darin nicht anschliessen. Auch in fränkischen Grabfeldern der späteren Zeit dürfen wir nicht unbedingt tauschierte Sachen erwarten. Es ist sehr wahrscheinlich, dass weitere Funde auch für Thüringen die Tauschierung werden nachweisen lassen.

Unter den Waffen sind Spatha und Lanze von den fränkisch-alamannischen nicht unterschieden; der Ango ist bisher einmal belegt; der Sax kommt als Kurzsax vor. Das Fehlen des Langsax kann nicht mit Götze als unterscheidendes Merkmal aufgefasst werden; es gilt hier dasselbe, wie von der Eisentauchierung. Wohl aber kann das Überwiegen der schmalen Axtform, oft mit Tüllenverstärkung am Schaftloch und mit Hammeransatz, als charakteristisch für Thüringen gelten. Die vereinzelt auftretende Francisca ist hier offenbar nicht heimisch, ebensowenig die schwere Breitaxt. Gläser, Bronzebecken, Eimer sind die gleichen wie bei den Franken. Am stärksten prägt sich die Eigenart der thüringischen Kultur aber in der Keramik aus. Wohl hat vereinzelt rheinischer Import seinen Weg nach Thüringen gefunden: die fränkische doppelkonische Urne, der rauhwandige, weithalsige Henkelkrug, ja selbst ein par römische Gefässchen kommen in Weimar vor. Daneben aber steht weit überwiegend einheimische Ware: handgearbeitete weite Terrinen, zum Teil mit leichten Buckelverzierungen, wie wir sie auch in Böhmen und

Mecklenburg in dieser Zeit finden und wie sie sich vom freien Germanien bis zum Mittelrhein (Wiesbaden, Worms) ausgebreitet haben, sowie rohere Töpfe und Näpfe gleicher Technik — die unmittelbare Weiterbildung der spätkaiserzeitlichen Brandgräberkeramik Mitteldeutschlands (Abb. 16, 6); dann aber die eigenartig thüringische scheibengedrehte Ware, nicht sehr hart gebrannt, aber mit schön geglätteter grauer bis grauschwarzer Oberfläche, oft mit eingeglätteten Verzierungen versehen. Es ist die „Bucchero-Technik“, die wir in Südrussland und Siebenbürgen kennen gelernt und in Böhmen wiedergefunden haben; meist sind es weite Terrinen mit scharfer Bauchkante und leicht einwärts geschwungenem Oberteil (Abb. 16, 5) öfter auch mit Standring, allem Anschein nach eine Kreuzung der entsprechenden Typen von Marosszentanna mit der einheimischen Terrine. Eine Tonflasche aus den frühen Gräbern von Bischleben zeigt noch die energischere Profilierung der spätrömischen Glasflasche, während eine spätere von Weimar (Abb. 16, 4) den scharfen Absatz zwischen Hals und Bauch und den Standring verloren hat. Dem fränkisch-alamannischen Gebiet ist diese graue Keramik vollständig fremd; die Spuren ihrer Herkunft weisen nicht nach dem Rhein, sondern nach Osten. So hat z. B. auch das leicht kannelierte Gefäß von Eisleben (Jahresschr. 1902 Taf. XVII, 1) eine unmittelbare Parallele in einem ungarischen Gefäß des Röm.-Germ. Zentralmuseums. Die zwischenliegenden Etappen der Ausbreitung entziehen sich vorläufig noch unserer Kenntnis.

Bezüglich der Mehrzahl der thüringischen Gräberfelder kann auf Götze, Vorgesch. Altertümer Thüringens und die Einzelpublikationen in der Jahresschrift für Vorgeschichte der sächs.-thür. Länder in den Mitteilungen des Erfurter Altertumsvereins (H. 17 u. 24) und in den Mühlhäuser Geschichtsblättern (IV 1903) verwiesen werden. Es sollen hier nur die seit Erscheinen des Sammelwerks erfolgten Neuentdeckungen und Publikationen besprochen werden.

Ein höchst interessanter datierter Fund der Übergangszeit kam bei Köstitz (Kr. Saalfeld, Sachs.-Mein.) zutage (Mötefindt, Jahresschr. X 1911 S. 71 ff. u. Taf. IX, 8—10). Es ist ein Skelettgrab, das als Beigaben 3 feine kurze Goldnadeln mit breitgeschlagenem rundem Ohr, einen Goldsolidus des Honorius und zwei konische Glasbecher mit eingeschliffenen Winkelbändern enthielt. Nadeln dieses Typus sind anderwärts noch nicht bekannt geworden.

Das bedeutendste der thüringischen Gräberfelder ist das von Weimar, dessen Inventar, soweit es ins städtische Museum zu Weimar gelangt ist, uns jetzt in einer reich ausgestatteten Publikation vorliegt. (Götze, die althüringischen Funde von Weimar Berlin 1912); die zweite Hälfte des Inventars befindet sich im Museum für Völkerkunde zu Berlin und soll später in der Prähistorischen Zeitschrift veröffentlicht werden.

Als jedenfalls frühestes unter den Weimarer Gräbern ist ein nicht zu dem grossen Friedhof gehöriges Frauengrab aus der Kohlstrasse (a. a. O. Taf. XVII, 1—4) zu erwähnen. Ausser einem steinernen Spinnwirtel und unbedeutenden Eisenteilen enthielt es zwei kleine silberne Dreiknopffibeln mit halbrunder Kopfplatte, schmale gewölbtem Bügel und rhombischem Fuss mit nach unten gezogenen Seitenecken (Abb. 16, 3). Die Verzierung besteht in doppelter

Perlrandeinfassung an Kopf- und Fussplatte, einfachen Kreisverzierungen auf der letzteren und querlaufenden Bügelraupen am Kopf- und Fussansatz. Die Fussbildung erinnert noch an den Wiesbadener Typus; doch steht die mit den Knöpfen in einem Stück gegossene Kopfplatte nicht mehr auf frühester Stufe.

Andere nicht zum grossen Friedhof gehörige Gräber aus Weimar und Umgegend (a. a. O. Taf. XVII, 5—15) stehen mit diesem auf gleicher Stufe und erfordern keine gesonderte Besprechung.

Der grosse Friedhof von Weimar, aus dem jetzt einige 80 Grabinventare bekannt sind, liegt ebenso wie die anderen Fundstellen ausserhalb

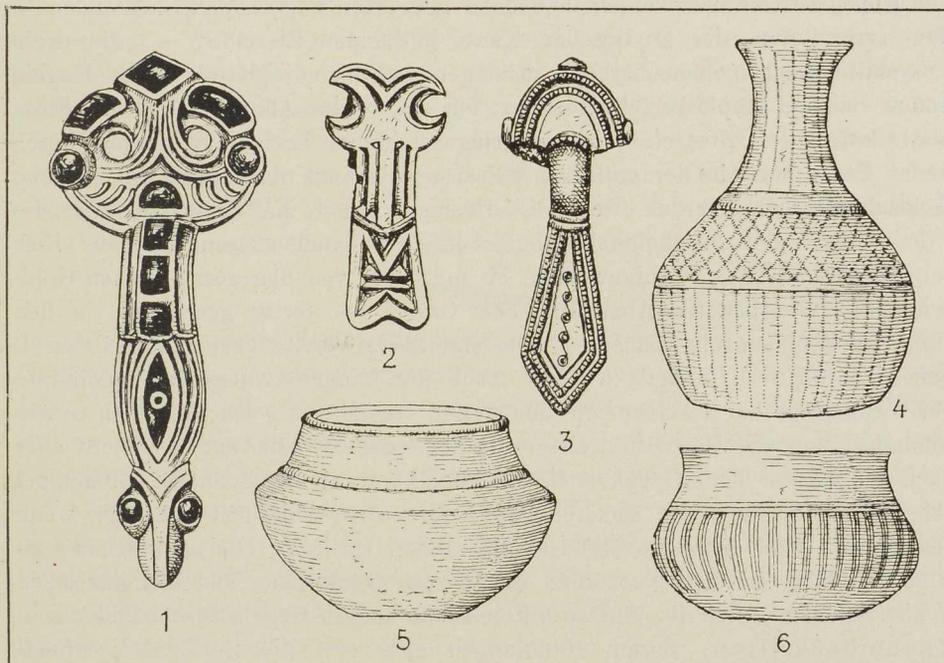


Abb. 16. Fundstücke aus den Gräbern von Weimar. (Nach Götze, Die altthüringischen Funde von Weimar.)

der Altstadt, an deren Stelle wir vielleicht die alte thüringische Königsresidenz zu suchen haben. Der Friedhof umfasst den Baublock zwischen Meyer-, Gläser-, Watzdorf- und Friesstrasse, über letztere westlich noch hinausgreifend; nach S.-O. scheint ein alter den Baublock parallel zur Diagonale schneidender Weg den Abschluss zu bilden; unmittelbar an diesen Weg schliessen sich auch die ältesten Gräber an.

Der Gesamthabitus des Grabfeldes entspricht der oben gegebenen allgemeinen Charakteristik der thüringischen Gräberfelder; Weimar mit seinem reichen Inventar kann geradezu als Typus gelten. Als vormerowingische Fundstücke sind ein par germanische Armbrustfibeln des 3. bis 4. Jahrhunderts zu verzeichnen, eine aus Bronze (Grab 36) und zwei aus Eisen (Grab 42), davon die eine

mit vierkantigem Silberdraht unwickelt — vielleicht eine Art primitiver Tauschertechnik? Für die Datierung kommen diese Typen aber kaum in Betracht; auch in fränkischen Gräbern kommt zuweilen noch eine ältere römische Fibel vor, s. jetzt auch Schetelig, *Kleinfibeln* (unten S. 346).

Auf Beziehungen zur gotischen Kunst deuten ein par besonders feine Schmuckstücke hin: eine goldene Cikadenfibel mit Almandinen, die nahe Parallelen im Fund von Apahida hat; eine kleine Scheibenfibel mit vier ansitzenden Vogelköpfen (vgl. ein fast gleiches Exemplar von Ruteha im Kaukasus s. o. S. 272); vor allem aber weist Götze auf ein wundervoll gearbeitetes Exemplar des oben schon erwähnten, für Thüringen und Böhmen charakteristischen Typus hin (Abb. 16, 1). Die Kopfplatte ist aus zwei gegeneinander gekehrten Vogelköpfen entstanden — dem verbreiteten, der skythischen Kunst entlehnten Ziermotiv —, die ovale Fussplatte endet in einen Tierkopf; Einlagen aus Almandinplättchen oder -Kugeln finden sich auf Kopf, Bügel und Fuss; ein spitzovaler Almandin auf der Fussplatte hat in der Mitte einen kleinen eingeschliffenen Kreis; und gerade diesen findet Götze auch in der gotischen Kunst wieder (vgl. dazu auch die gotische Goldschnalle von Yverdon, *Revue Charlemagne* I Taf. XVII), während für die Fibel selbst auch ihm keine Parallele von da bekannt zu sein scheint. Hier sei nun aber die Frage aufgeworfen, ob nicht die von den germanischen Goldschmieden verarbeiteten Almandine vom Orient aus fertig geschliffen in den Handel gekommen sein können, so dass eine solche verzierungstechnische Einzelheit nicht allzuviel besagen würde. Auch die feingeschwungenen Vogelköpfe der Weimarer Fibel scheinen mir den steifen Gebilden an den italischen Gotenschnallen, auf die Götze hinweist, weit überlegen zu sein und vielleicht eher nach Ungarn zu deuten; vgl. z. B. die Vogelköpfe an der Schnalle bei Hampel III Taf. 53, 1. Zu einem sicheren Urteil werden wir wohl erst gelangen, wenn uns einmal mehr gotisches Material aus Italien vorliegt. Die zahlreichen sonstigen Fibeltypen weichen von dem, was wir aus fränkischen und alamannischen Gräbern kennen, nicht ab. Auf zwei Fibeln und andern Gegenständen finden sich Runeninschriften, deren Abbildungen aber erst die Berliner Veröffentlichung bringen wird.

Auch von den sonstigen Weimarer Fibeln geht wohl keine über das Jahr 500 hinauf; die ältesten Typen sind 2 Vierknopffibeln mit rhombischem Fuss, Tierkopfungung und sehr feiner Keilschnittverzierung (vgl. dazu die Fibel von Gross Harras, Niederösterreich, Salin Fig. 49); unter den übrigen sind die Typen des späteren 6. bis frühen 7. Jahrhunderts schon stark vertreten. Der Typus der Fig. 16, 1 kommt noch ein parmal in minder guten Varianten vor.

Die späteste Weimarer Fibel ist eine Scheibenfibel mit Tierköpfen in Salins Stil II in der Randzone; sie wird der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts (Periode 3—4) zuzuteilen sein. Auf die gleiche Zeit weist auch eine sehr fein gearbeitete Schnalle mit 2 Tierköpfen, die an angelsächsische Schnallen erinnert, und eine im gleichen Grab (20) gefundene, schwere vergoldete Bronzeschnalle mit dreieckiger Beschlägplatte.

Als ein besonders bemerkenswertes Fundstück ist ein Löffel mit der Auf-

schrift *Basenae* zu erwähnen, der ohne weiteres an die Sage von der zu Childerich geflohenen Thüringerkönigin Basina erinnert. Die Form des Löffels ist sehr langlebig; sie kommt schon in römischer Zeit vor und findet sich noch in merowingischer in einer ganzen Reihe von Beispielen, z. T. mit Inschriften, auch christlichen (s. Schliz, Heilbr. Jahresber. VII 1904 S. 25).

Stössen, Kr. Weissenfels. Das namentlich mit sehr reichhaltiger thüringischer Keramik ausgestattete Gräberfeld veröffentlicht Reuss (Jahreschr. IX 1910 S. 77 ff. u. Taf. IX—XI). Unter den Waffen sind die Beilformen hervorzuheben: eine Axt nähert sich der geschweiften Form der *Francisca*, daneben steht die lange thüringische Schmalaxt und eine leichte Breitaxt mit Hammeransatz, die mit den schweren fränkisch-alamannischen Breitäxten nichts zu tun hat. An Fibeltypen ist der schon mehrfach erwähnte thüringisch-böhmische Typus und eine kleine Fibel mit halbrunder Kopfplatte, verschmolzenen Knöpfen, rhombischem Fuss mit Randtieren und geometrischem Flächenornament zu erwähnen. Aus dem Grabe mit der Breitaxt stammt ein prachtvoller fränkischer Rüsselbecher. Das keramische Material umfasst graue, scheibengearbeitete und braune, handgearbeitete Ware; ein einziger Henkelkrug mit runder Öffnung steht der fränkischen Keramik nahe.

9. Böhmen.

Pič, *Starožitnosti III* (1909) S. 32 ff. Aus Böhmen liegt eine Anzahl von Gräbern und kleineren Gräbergruppen vor, bisher aber nur ein grösseres Gräberfeld (*Podbaba*). Die Fundplätze liegen durchweg in der Umgegend von Prag und im nordwestlichen Böhmen, in dem Winkel zwischen Elbe, Moldau und Erzgebirge. Da nach den von Pič beigegebenen Fundkarten die Beobachtung von Funden anderer Perioden sich über ganz Böhmen wenigstens einigermaßen gleichmässig verteilt, ist diese Konzentration vielleicht nicht ganz ohne Bedeutung; immerhin soll auf den naheliegenden Schluss *ex absentia* vorläufig kein allzu grosses Gewicht gelegt worden; neue Funde in anderen Landesteilen können das Bild doch noch verschieben.

Noch in spätrömische Zeit gehören zwei Funde von Zwolenev und Dolinka (a. a. O. Abb. 23 u. 24); in beiden Scheibenfibeln mit Belag von gepresstem Bronzeblech und Einsatz von Stein- oder Glasflüssen, in Zwolenev ausserdem eine Tierfibel und eine Perlkette, die u. a. auch facettierte Perlen enthält (vgl. oben S. 265 aus *Marosszentanna*); in Dolinka eine Armbrustfibel mit bandförmigem Bügel, der Ring einer Omegaschnalle und einige Perlen. Die Befestigung der Nadel unter der Scheibe stellt die Fibel von Zwolenev neben die Scheibenfibeln des Fundes von Erlbach (s. o. S. 261).

Von den weiteren böhmischen Funden reichen einzelne ältere Typen noch in das 5. Jahrhundert zurück; die Mehrzahl gehört dem 6.—7. Jahrhundert an.

Die von Pič abgebildeten Waffenfunde (Lanzen, Schildbuckel, kurzer Sax) unterscheiden sich nicht von denen anderer Gebiete; Axt, Ango und *Spatha* scheinen bisher nicht vertreten zu sein; ob das Stück Abb. 18, 6 eine *Spatha* oder ein Webeschwert ist, vermag ich nicht zu erkennen.

Bemerkenswerte Typen finden sich dagegen unter den Fibeln. Zunächst ist eine Reihe ganz früher Typen zu erwähnen, auf die ich schon oben S. 290 hingewiesen habe und die im Übergang von der Armbrustfibel zur Fibel mit Kopfplatte stehen. Sie sind durchweg durch Guss hergestellt und die Verschmelzung der Seitenknöpfe mit der Kopfplatte hat sich noch nicht vollzogen (vgl. die westdeutschen Parallelen Abb. 14).

Daneben steht eine Silberblechfibel ohne Kopfplatte aus Vinaric, zu der bisher nur die oben besprochenen Funde von Wiesbaden und einige Einzelstücke aus Thüringen und der Gegend von Heidelberg und Würzburg Parallelen geliefert haben. Donauländischer Herkunft dürfte die schöne Spangenfibel von Uherce sein, deren Begleitfunde nach derselben Richtung weisen.

Dazu treten nun aber andere Typen, die sich mehr oder weniger ausgesprochen zur merowingischen Kultur stellen. Aus Vinaric stammt eine kleine ziemlich rohe Vogelfibel, aus Liben eine Dreiknopffibel mit Keilschnitt, aus Podbaba mehrere Stücke des Typus der auf deutschem Boden vor allem für die Thüringer Gräber charakteristisch, bei Franken und Alamannen aber nur vereinzelt nachgewiesen ist; ferner eine degenerierte Fibel mit rechteckiger Kopfplatte, die beweist, dass das Grabfeld bis in das 7. Jahrhundert hinein benutzt worden sein muss. Der bei den Langobarden besonders beliebte Fibeltypus mit einem die Knöpfe verbindenden Bogen ist durch eine Fibel von Svetce vertreten, gefunden mit einem Sieblöffel und einem Beschlägstück mit gepunzten Verzierungen, Armring, Perlen, Kamm und Muscheln.

Unter den Schnallen ist der gotische Typus noch mehrfach vertreten, etwa der Stufe von Untersiebenbrunn entsprechend, so in einem Exemplar von Drizy, das zusammen mit ein par feinen viereckigen Schnallen ohne Beschlägplatte und einem goldenen Halsring ähnlich dem aus Untersiebenbrunn gefunden wurde, ferner in Uherce zusammen mit der obengenannten Fibel. Weniger charakteristische Schnallen liegen von verschiedenen Fundstellen vor; von Podbaba ein spätes Stück mit rechteckiger Beschlägplatte und quer profiliertem Ring.

An sonstigem Schmuck sind Armringe mit verdickten Enden zu erwähnen; ferner von Uherce kleine Goldanhänger mit gepunzten Buckeln und Filigran, wie sie ähnlich noch in Nordendorf auftreten; ein roheres Stück dieser Art auch von Podbaba; ferner von Uherce kleine ∞ -förmige Schliesshaken, wie wir sie schon aus den spätrömischen Gräbern Nordfrankreichs kennen.

Kämme treten in den älteren Grabfeldern (Vinaric, Julisce) nur einzeln, mit geschweiftem oder dreieckigem Griff auf, letzterer jedoch mit stumpferem Scheitelwinkel, als in Wiesbaden und in den spätrömischen Gräbern; in den jüngern Gräbern (Podbaba) findet sich auch noch der dreieckige Kamm, aber nun schon mit sehr gestrecktem Rücken, ausserdem aber zweizeilige Kämme.

Der interessanteste Bestandteil der böhmischen Grabfelder ist aber jedenfalls die Keramik. Hier liegen die schon aus den Urnengräbern von Wiessen (Pič, Urnengräber Böhmens 1907 Taf. 99) bekannten stark pro-

filierten, gebuckelten Gefässe in grösserer Anzahl vor, in Vinaric, Uherce und auch noch in Podbaba. Dazu treten in Vinaric und Podbaba auch die Technik der eingeglätteten Verzierungen (vgl. oben S. 328 aus Thüringen), einzelne Kleeblattkrüge nach römischem Vorbild und endlich die rohe handgearbeitete Keramik, die wir auch aus Thüringen und vom Mittelrhein kennen. Die fränkische doppelkonische Urne dagegen fehlt durchaus.

Es könnte ja zunächst der Gedanke nahe liegen, Beziehungen zwischen dieser böhmischen und der niedersächsischen Buckelkeramik zu suchen. Indes lehrt ein Vergleich der Typen doch wohl, dass eine solche Verbindung nicht besteht. Wohl aber scheint mir die böhmische Keramik von Südrussland bzw. Ungarn her beeinflusst zu sein; namentlich bietet die Keramik von Marosszentanna (oben S. 266) eine Fülle von Vergleichsformen, wenn auch auf älterer Stufe.

In ihren einerseits nach dem Osten, andererseits nach Thüringen und weiter nach dem Westen hinüberspielenden Beziehungen liegt die Bedeutung der böhmischen Funde nicht minder als in dem durch die chronologische Stellung der Grabinventare von Liben und Podbaba erbrachten Nachweis, dass zum mindesten in Nordwestböhmen noch bis zum Anfang des 7. Jahrhunderts Germanen gesessen haben. Die Episode des Franken Samo, die unter Dagoberts I. Regierung spielt und auf die De Baye die Funde hat beziehen wollen, kommt zur Erklärung nicht in Betracht, da die Belegung selbst von Podbaba noch weit in das 6. Jahrhundert zurückreicht. Man könnte vielleicht an die Langobarden denken, die im 6. Jahrhundert unter Wacho Böhmen erobert hatten und von denen recht wohl ein Teil beim Abzug nach Italien in diesem abgeschlossenen Gebiet zurückgeblieben sein kann. (Schmidt, Allg. Gesch. d. germ. Völker 1909 S. 80). Zum Thüringerreich, mit dessen Kultur sich die böhmische verschiedentlich berührt, bestanden ja verwandtschaftliche Beziehungen durch Wachos Ehe mit der Tochter des Bisinus, Radegunde.

10. Die sächsischen Elblände.

Aus den Elblanden des Königreichs Sachsen vermag ich nur auf Funde aus der Dresdener Gegend hinzuweisen (Deichmüller, Sachsens Vorgeschichte, bei Wuttke, sächs. Volkskunde). Das abgebildete Stück ist eine Spangenfibel mit halbrunder Kopfplatte, die Knöpfe verbindendem Steg und Tierkopffendigung, ein ausgesprochen merowingischer Typus.

II. Funde aus den nichtmerowingischen Fundgebieten Deutschlands und der nordwestlichen Nachbarländer.

1. Schlesien.

Schlesien hat bisher nur eine kleine Anzahl von Funden ergeben, die aber gerade als Etappen auf dem Wege der von Südrussland nach dem Norden führenden Kulturströmung von Wichtigkeit sind. Die Funde sind durchweg schon länger bekannt; es braucht daher hier nur kurz auf einige

Punkte hingewiesen zu werden. (S. Mertins, Wegweiser durch die Vorgeschichte Schlesiens 1906 S. 110 ff.)

Die reichen Skelettgräber von Sackrau, (Grempler, Funde v. S. 1888) zum Typus der „Römergräber“ (s. oben S. 288) gehörig, bilden mit ihren reichen Goldfibeln das Mittelglied zwischen den entsprechenden südrussischen Typen und dem nordischen Funde von Sanderumgaard auf Fünen (Salin Fig. 17). Es muss aber einmal darauf hingewiesen werden, dass hier nicht allein die südrussische Gotenfibel in reichem spätrömischem Filigranschmuck vorliegt, sondern in der Fibel Grempler Tafel III, 3 des zweiten Fundes auch eine typische Trompetenfibel (aus Almgren 101 entstanden); der Typus ist auch im provinzialrömischen Gebiet mit ähnlich reichem Filigranschmuck vertreten, vgl. z. B. die Fibel von Corbridge (Corstopitum) in England (Archaeologia Aeliana 3^o Series Bd. VII 1911 Fig. 26) und die ungarische Fibel von Felegyhaza (Marshall Catalogue of Jewellery, Greek, Roman and Etruscan, in the Department of Antiquities, Brit. Mus., London 1911 Nr. 2853). Nur hat die Sackrauer Fibel von der Gotenfibel die Vervielfältigung der Spiralrolle übernommen. Auch Fig. 1 u. 2 der gleichen Tafel steht der Trompetenfibel nahe.

Aus der reichen Keramik von Sackrau, die sich z. T. noch an die schlesischen Mäanderurnen der älteren Kaiserzeit anlehnt, seien die schönen auf der Scheibe gearbeiteten Gefässe — darunter gute Nachahmungen römischer Faltenbecher — hervorgehoben; soweit ich es nach den Abbildungen und Beschreibungen zu beurteilen vermag, scheinen diese der Keramik von Maroszentanna technisch sehr nahe zu stehen.

Was die Chronologie von Sackrau angeht, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass die Funde doch schon weiter in das 4. Jahrhundert hinein zu setzen sind, als gewöhnlich angenommen wird. Den terminus post quem gibt bekanntlich eine Goldmünze des Claudius Gothicus.

Ein weiterer Goldfund, der ebenfalls Beziehungen zu Ungarn und Südrussland erschliesst, ist der von Höckricht (Krause, Schlesiens Vorzeit N. F. III 1904 S. 46 ff; Mertins S. 125). Der Fund enthält vier dünne Goldplatten, mit unregelmässig geschliffenen Steinen en cabochon besetzt, zwei kleine goldene Riemenzungen mit Perlrand und getriebener durch die Mitte laufender Schlangenlinie, eine kleine Goldschnalle mit rechteckiger, cloisonnierter Beschlägplatte, zwei einfachere Schnallen „von gehärtetem Eisen oder Stahl“, deren Beschlägplatten aus steinbesetzten Goldblechen ähnlich den zuerst genannten zurechtgeschnitten sind, eine Halskette aus geflochtenem Golddraht, ein flaches, bauchiges Bronzebecken und ein grosses glockenförmiges Bronzegefäss mit zwei Henkeln. Zu den Goldplatten vgl. etwa das Diadem von Csorna (Ungarn; Hampel Bd. II S. 13), zu den Riemenzungen vgl. die russische Parallele bei Salin, Tierornamentik Fig. 318; auch die Goldschnalle stellt sich zu dem südrussisch-ungarischen Typus, und ebenso liegen zu dem grossen bronzenen Henkelgefäss ungarische Parallelen vor.

Der Goldring von Ransern (Mertins S. 125) ist ein ostgermanischer

Halsring mit cloisonnierter Verschlussrosette (nach Kossinna, Zeitschr. f. Ethn. 37 1905 S. 401, nicht vor 450 anzusetzen).

Endlich liegt aus Schlesien noch eine einfache Dreiknopffibel mit halbrunder Kopfplatte, rhombischem Fuss und Tierkopffindung vor (Mertins S. 125), die durch eine Abplattung auf dem Bügel sich den ostpreussisch-bornholmischen Typen nähert.

2. Norddeutschland östlich der Elbe.

Von der ganz eigenartigen ostpreussischen Gräberkultur abgesehen, waren Funde der Merowingerzeit aus dem ostelbischen Norddeutschland bis vor kurzem nur so vereinzelt bekannt, dass man annehmen konnte, die slavische Flut habe dort schon vor dem 6. Jahrhundert so gut wie alles Germanische weggeschwemmt.

a) Mecklenburg und Brandenburg. Von den älteren Funden ist der aus einem Skelettgrab von Rosenthal bei Berlin (Verh. d. Berl. Anthr. Ges. 22, 1890 S. 518 ff.) mit einem sehr verwilderten Goldbrakteaten und einer Fibel des thüringisch-böhmischen Typus zu erwähnen, ferner zwei kleine frühe Fibeln aus Mecklenburg, die eine aus einem Brandgrab von Hagenow, die andere aus einem Moorfund (?) von Criwitz, beides Armbrustfibeln mit halbrunder Kopfplatte; (Beltz, vorgesch. Altertümer von Mecklenburg Taf. 68, 9 und 10). Einige weitere ältere Funde nennt Kieckebusch (Präh. Zeitschr. IV 1912 S. 403).

In letzter Zeit haben sich die Funde in Mecklenburg und Brandenburg nicht unerheblich vermehrt; das jetzt vorhandene Material lässt schon den Schluss zu, dass mit dem 6. Jahrhundert das Germanentum hier ebensowenig ausgelöscht war, wie etwa weiter südlich, in Nordböhmen. Denn die sämtlichen Funde stehen durchaus auf der Stufe der Merowingerkultur des frühen 6. Jahrhunderts. Unmittelbarer donauländischer Einfluss tritt in dem bisher bekannten Material nicht zu Tage; die Fibelformen lassen sich, von der Fibel von Rosenthal abgesehen, am nächsten mit den bornholmischen und ostpreussischen vergleichen.

Teterow. (Beltz, Präh. Zeitschr. I 1909 S. 379 ff; ders., vorgesch. Altertümer v. Mecklenburg Taf. 68 und Text). Aus dem Grabfeld wurden zunächst nur Zufallsfunde geborgen, manches (darunter angeblich ein Goldring und 9 Lanzenspitzen) auch verschleppt. 1905 konnte dann Beltz ein mit Steinen in 2—3 Schichten umstelltes Doppelgrab untersuchen. Die Skelette waren zergangen, doch liess sich ihre genau nordstüdliche Orientierung noch feststellen. An Beigaben fanden sich: eine Spatha mit ovaler Parierstange und Resten der mit Silberbeschlägen verzierten Holzscheide; das Ortband entspricht ganz denen der besseren fränkisch-alamannischen Schwerter (Flonheim, Gültlingen, Pfuldingen). Weitere Typen, die als rheinischer Import gelten müssen, sind eine Bronzeschüssel mit Perland und Standfuss, ein Bronzekessel mit geschweifter Wandung, ein gläserner Fussbecher mit Fadenverzierung. Dazu kommt noch ein Knochenwürfel, ein Spielstein aus Knochen und ein Bündel eiserner Dreikantpfeilspitzen; an Keramik ein kleines schwarzes Tongefäss, handgearbeitet, mit Bauchkante. Aus den Zufallsfunden sind zwei weitere Tongefässe gleicher

Technik, jedoch mehr gerundet, leicht senkrecht gebuckelt, mit je drei senkrechten Linien zwischen und horizontal umlaufenden über den Buckeln hervorzuhoben; ferner ein eiserner Umbo mit Spitze, eine Schildfessel (?), eine einfache blattförmige Lanzenspitze und ein Bruchstück eines Knochenkammes.

Rachow b. Güstrow. (Beltz, Präh. Zeitschr. II 1910 S. 426.) Aus einem Skelettgrab zwei verschiedene bronzene, dreiknöpfige Spangenfibeln, beide mit halbrunder Kopfplatte und rhombischer Fussplatte; die Spitzenknöpfe sind bei beiden mit der Kopfplatte verschmolzen; die Seitenknöpfe sind bei der einen Fibel selbständig als Axenenden erhalten, während sie bei der andern fehlen (abgebrochen?). Interessant ist auch die Bügelverzierung, in der die Drahtrauben älterer Typen noch rudimentär erhalten sind.

Levitow b. Teterow. (Beltz, Präh. Zeitschr. III 1911 S. 166 f.; Schliz, ebenda S. 167). Auch hier sind zunächst eine Anzahl Gräber unbeachtet zerstört worden; von zwei 1910/1911 aufgedeckten Gräbern enthielt das eine Spatha, Lanze und Gefässscherben; in dem aus dem anderen geborgenen Schädel erkennt Schliz den in den frühen alamannischen Reihengräbern vorherrschenden Typus, der sich an ältere nordische Bildungen anschliesst.

Kittendorf bei Stavenhagen. (Beltz, Präh. Zeitschr. II 1910 S. 195 ff. u. III 1911 S. 166.) Bisher im ganzen 6 Skelettgräber, nordsüdlich gerichtet, davon 2 ohne Beigaben; es enthielten: Gr. 1. Spatha und weidenblattförmige Lanze, im Mund Nachprägung eines Goldsolidus des Zeno (474—91). Gr. 3. Bronzeschnalle ohne Beschlagplatte, von dem in Frankengräbern des 6. Jahrhunderts gewöhnlichen Typus; Breitaxt. Gr. 5. Eisenschnalle ohne Beschlag, einschneidiges Messer. Gr. 6. Einschneidiges Messer.

Neukölln (Rixdorf b. Berlin). (Kiekebusch, Prähist. Zeitschr. IV 1912 S. 395 ff.) Einzelnes Reitergrab mit Pferdebestattung. Grabrichtung von W nach O. Die erhaltenen Beigaben bestehen in Bronzenägeln vom Ledergürtel, Lederresten, einer Spatha mit kleinem dachförmigem Bronzeknauf und einem handgearbeiteten, schwarzen, unverzierten Tongefäss mit scharfer Bauchkante.

b) Ostpreussen. Zusammenfassende Darstellungen: Tischler-Kemke, Ostpr. Altertümer, 1902; Hollack Erläuterungen zur vorgesch. Übersichtskarte von Ostpreussen, 1908; hauptsächliche Publikationen: Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia und Schriften der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg.

Die Periode, die uns hier vorwiegend angeht, ist die von Tischler mit E bezeichnete, die er dem 5./6. Jahrhundert zuteilt. Kemke (Schriften XL S. 87 ff.) hat richtig diesen Ansatz als zu früh erkannt und weist die Periode E speziell auf Grundlage der Funde von Daumen (Prussia-Berichte XIX S. 41 ff.) dem 6./8., hauptsächlich aber dem 7. Jahrhundert zu¹⁾. Wenn Hollack (a. a. O. S. LXX) doch das 5. Jahrhundert noch mit einbeziehen möchte, so beruht das auf der üblichen Datierung der merowingischen Funde des Westens, die ja

1) s. jetzt auch Kemke, Prussia-Berichte XXIII 1914 S. 1 ff.; die bedeutsame Arbeit kommt mir erst während der Drucklegung zu Gesicht.

den gleichen Fehler begeht, einen Teil des Materials des 6. Jahrhunderts noch dem 5. zuzuschreiben (s. o. S. 297 ff.).

Diese ostpreussischen Gräberfelder der Periode E bieten eine überraschende Erscheinung. In einem Gebiet, das man als im 6. Jahrhundert längst von der germanischen Welt abgeschnitten zu betrachten gewohnt war, eine reiche Brandgräberkultur mit einem Inventar, das germanische Einflüsse von den verschiedensten Seiten her aufweist.

Die einfacheren Fibelformen gehen im wesentlichen mit den gleichzeitigen Typen Mecklenburgs und besonders Bornholms zusammen. Daneben aber treten deutliche Anklänge auch an andere nordische, an ungarische und späte gotische Fibeln in Erscheinung (Tischler-Kemke Taf. VI u. VII). Endlich hat das Gräberfeld von Daumen (Prussia-Berichte 19 1895 S. 41 ff.) auch ausgesprochen merowingische Typen. Importstücke liegen aber nicht vor, alles bisher gefundene Material ist offenbar einheimische Arbeit. Dazu kommen noch die Weiterbildungen der Armbrustfibel, die seit der Periode C in Ostpreussen (wohl von Südrussland aus) heimisch geworden war und hier während der Periode C und D eine eigenartige lokale Entwicklung durchgemacht hatte. Auch im Laufe dieser Entwicklung ist schon vereinzelt und offenbar unabhängig von fremden Einflüssen Kopfplattenbildung zu beobachten; vgl. die wohl noch im Übergang von C zu D stehende interessante Fibel von Mingfen (Hub. Schmidt, Zeitschr. f. Ethnol. 1906 S. 458) und einige Stücke aus D (Tischler-Kemke Taf. IV, 17 u. V, 2, 19). Bei der Ausbildung der einfachen Fibeltypen von E werden neben der Einwirkung von aussen auch diese Ansätze mit im Spiele sein. Eine eigentümliche, spezifisch ostpreussische Fortbildung der Armbrustfibel ist die Armbrustsprossenfibel, die sich sehr lange erhalten hat. (Tischler-Kemke Taf. VI, 1—4; mehrfach auch in Daumen.)

Waffen sind selten; ein Dolchmesser von Daumen mit eigentümlichem Scheidenbeschlag vertritt einen auch später noch in den ostbaltischen Ländern vertretenen, dort wohl heimischen Typus. Sporen sind häufig.

Die Keramik zeigt am ehesten Verwandtschaft mit der bornholmischen. Es sind hohe, handgearbeitete, doppelkonische Gefässe mit eingeritzter Linearverzierung; in Daumen und Kellaren (Prussiaber. XXI 1900 S. 160 ff.) kommt auch eine Art Hausurnen mit einer Fensteröffnung im Oberteil vor.

Die Frage, welchem Volkstamm diese ostpreussischen Gräberfelder zuzuteilen sind, ist mit ganz besonderer Vorsicht zu behandeln. Heydeck (Daumen S. 69 ff.) denkt an zurückgebliebene Goten, „die ihre althergebrachte Kunstweise in friedlichem Wohnsitz bis zum 5. Jahrhundert ausgeübt und weitergebildet haben“. Aber, abgesehen von der Datierung Heydecks, der wir uns nicht anschliessen können, haben wir gesehen, dass es sich hier keineswegs um ruhige Ausbildung alteinheimischer Kunstweise handelt, sondern im Gegenteil um starke fremde, von ganz verschiedenen Seiten kommende Einflüsse; dazu kommt die Sitte der Brandbestattung. Jedenfalls ist der germanische Charakter dieser Kultur ein so ausgesprochener, dass sie doch wohl auch einem

germanischen Stamme zugeschrieben werden muss. Zurückbleiben eines Stammteiles, Zuwanderung von Norden, Rückwanderung von den Donauländern (vgl. den Herulerzug) sind Möglichkeiten, die in Betracht kommen, über die uns aber jede historische Kunde fehlt.

3. Das niederdeutsche Gebiet.

a) Westfalen. Von dem ziemlich spärlichen westfälischen Material sind fast nur die Beckumer Gräber allgemein bekannt. Es ist dies ein in den 60er Jahren publizierter Friedhof vom fränkischen Charakter des 7. Jahrhunderts; wohl eine fränkische Kolonie. Schulz-Minden (Mannus V 1913 S. 50 f.) nennt eine Reihe westfälischer Funde, fast durchweg aus Skelettgräbern; Brandbestattung ist nur vereinzelt nachgewiesen. Also kommt auch in den Bestattungssitten fränkischer Einfluss zum Ausdruck. Zwei ins Landesmuseum Wiesbaden gelangte ältere Funde aus Westfalen gedenke ich demnächst zu veröffentlichen.

b) Niedersachsen hat während der Völkerwanderungszeit zwar reichlich Auswanderer abgegeben, aber nur in geringem Masse fremde Volkselemente aufgenommen. So müssten wir hier, wenn irgendwo, eine reine westgermanische Stammeskultur erwarten. Unsere Kenntnisse stehen für dieses wichtige Gebiet aber allem Anschein nach noch sehr in den Anfängen. Zwar kennen wir aus Hannover und Schleswig-Holstein umfangreiche Urnenfelder, allein ihre genauere Durcharbeitung wird erst jetzt durch das grosse Sammelwerk: „Urnenfriedhöfe in Niedersachsen“, in Angriff genommen und zudem bietet ihr Inventar besondere Schwierigkeiten: die allgemein herrschende Sitte des Leichenbrands hat die ohnehin spärlichen Metallbeigaben meist fast bis zur Unkenntlichkeit zerstört. Bis zum Erscheinen der die späteren Grabfelder behandelnden Hefte der Urnenfriedhöfe sind wir im wesentlichen auf ältere Literatur angewiesen. (Müller-Reimers, Vorgesch. Altertümer der Provinz Hannover 1893; Mestorf, Vorgesch. Altertümer aus Schleswig-Holstein 1885; Urnenfriedhöfe in Schl.-H. 1886; beachtenswerte Hinweise enthält die unten besprochene Arbeit von Leeds, *Archaeology of the Anglo-Saxon Settlements* 1913).

Das Inventar dieser Brandgräberfelder zeigt in den Formen von Schnallen und Beschlägen starke Anklänge an das der spätrömischen Gräberfelder Nordostgalliens, so dass wohl ein längs der Nordseeküste ziehender Verkehr mit diesen Gegenden anzunehmen ist. Die auf diesem Wege ins Land gelangten Kulturercheinungen scheinen sich hier länger gehalten zu haben, als bei den oberdeutschen und mitteldeutschen Stämmen. Besonders hervorzuheben ist das Auftreten der spätrömischen Tierornamentik, die hier bereits Weiterbildung erfahren hat und von hier nach dem Norden gewandert ist. Unter den Fibeln herrscht die germanische Armbrustfibel vor, von der aber bisher nur die älteren Stufen aus Niedersachsen bekannt sind. Eine charakteristische, jedenfalls hier ausgebildete Form ist die dann auch nach England gewanderte gleichseitige Fibel mit Tierornament (s. u. S. 340, Fund von Anderlingen).

Das in grossen Mengen erhaltene keramische Material besteht durchaus

in handgearbeiteter Ware; es sind verschiedenartige Urnenformen, oft unverziert, oft aber auch mit den für das Land charakteristischen Buckelverzierungen, die in den mannigfachsten Variationen auftreten und deren Herkunft noch nicht hinreichend geklärt ist. Wir sind der Buckelverzierung bereits in den frühen ungarischen Skelettgräberfeldern begegnet und fanden sie dann in späteren, aber allem Anschein nach den ungarischen verwandten Typen in Böhmen; auch die spätkaiserzeitliche Brandgräberkeramik der nord- und mitteldeutschen Germanenstämme zeigt schon Ansätze dazu und an diese letztere scheint sich die sächsische Buckelkeramik am nächsten anzuschließen, während mir der Zusammenhang mit Böhmen nicht unbedingt gesichert zu sein scheint. Schuchhardts weitausholende Hypothese, die die ganze germanische Buckelkeramik aus der Lausitzer Kultur herleitet, steht und fällt mit der Beantwortung der Frage, ob diese letztere einem germanischen oder einem nichtgermanischen Stamm zuzuschreiben ist; hierüber steht noch Meinung gegen Meinung.

Wie in den Metalltypen, so scheint mir auch in der Keramik Niedersachsens dem römischen Einfluss eine nicht ganz unbedeutende Rolle zuzufallen. Bei Müller-Reimers (Taf. XV, 117 u. 119) finden sich zwei Trinkbecher abgebildet, unzweifelhaft einheimischer Technik, aber ausgesprochene Nachbildungen der verbreiteten spätrömischen Trinkbecherform. Der hier nachgeahmte Trinkbecher gehört zum typischen Inventar der nordostgallischen spätrömischen Gräber. Die Gliederung des römischen Bechers in Hals, Bauch und Fuss sehen wir selbst auf die auf der gleichen Tafel abgebildeten Buckelurnen übertragen (a. a. O. Fig. 121—128); und ein rohes Gebilde wie die Urne a. a. O. Fig. 110 lässt sich schliesslich auf den römischen Faltenbecher zurückführen, einen der wenigen römischen keramischen Typen, die auch anderwärts im freien Germanien Eingang und Nachahmung gefunden haben (s. oben S. 334).

Es hat den Anschein, als sei trotz des reichen Materials der Urnengräberfelder die niedersächsische Gräberkultur noch nicht vollständig bekannt. Leeds musste bei seiner Gegenüberstellung des kontinentalsächsischen und des angelsächsischen Fundmaterials einen Abstand zwischen den spätesten sächsischen und den frühesten englischen Grabfeldern konstatieren: hier noch ausschliesslich Brandbestattung und als spätester Fibeltypus die Kreuzkopffibeln von Borgstedt, dort von allem Anfang an Brand- und Skelettgräber nebeneinander und bereits vorgeschrittenes Grabinventar. Also auch hier eine Lücke, die sich der zwischen den germanischen Kulturen der Übergangs- und der Merowingerzeit an die Seite stellen lässt. Einzelne Übergänge scheinen nun doch schon vorhanden zu sein: so einzelne Fibeltypen und ein Bronzeschlüssel aus den Urnengräbern von Hammoor bei Oldesloe, Holstein (Mestorf, 41. Bericht des Mus. vaterl. Altertümer in Kiel, 1897) und die auf brandlose Bestattung deutenden Anzeichen in dem gleich zu besprechenden Fund von Anderlingen.

Funde von Anderlingen, Kr. Bremervörde (Hahne, *Jahrb. d. Prov.-Mus. Hannover* 1907—08 S. 21 ff., Müller-Brauel, *Präh. Zeitschr.* V 1913 S. 222 ff.). In einem frühbronzezeitlichen Grabhügel bei Anderlingen wurden zunächst durch Bauern, später durch Hahnes systematische Untersuchung mehrere sächsische

Nachbestattungen aufgedeckt. Zwei von den Bauern gefundene, handgearbeitete, terrinenförmige braune Urnen, von denen die eine leichte Schrägbuckel, die andere Linearverzierung besitzt, sollen nach Angabe der Finder Knochen enthalten haben, also wohl Leichenbrand. Ausserdem fand sich ein wenig charakteristisches Randstück einer dritten Urne. Hahnes Nachgrabung ergab an einer anderen Stelle des aus Sand bestehenden Hügels ein kleines Eisenmesser und drei Bronzefibeln: 1. eine grosse gleicharmige Fibel des von Salin, Tierornamentik S. 322 f. besprochenen hannoverisch-englischen Typus, der in England bisher ausschliesslich dem englischen Gebiet der Ostküste anzugehören scheint. Die Verzierung besteht in Pflanzenranken in Keilschnitt und Randtieren, die der spätrömischen Stufe noch nahe stehen¹⁾. Geradezu eine Überraschung aber bedeuten 2. die beiden anderen Fibeln: ein Paar vergoldete Vogelfibeln mit gekerbtem Hals; auf dem Bauch aber mit Gesichtsmasken verziert, ganz so, wie diese auch auf den kleinen sächsisch-angelsächsischen Knopffibeln (Salin Fig. 203) vorkommen; Leib und Schwanz sind stark stilisiert. Wir haben also hier einen über das ganze Gebiet der Merowingerkultur verbreiteten Typus zum ersten Male auf sächsischem Boden, aber in sächsischer Umstilisierung; Import sind diese beiden Stücke nicht. An den Fibeln haftende Leinwandreste beweisen, dass sie keinem Leichenbrand ausgesetzt waren.

Der von Müller-Brauel beschriebene zweite Fund, von einem Bauern aus einem benachbarten ebenfalls frühbronzezeitlichen Hügel herausgewählt, besteht aus einer Spatha mit abgestumpft dachförmigem Bronzeknauf, einer Lanze, zwei kurzen Messern, zwei Eisensehnallen, von denen die eine noch die Reste des Sehnalle und Riemen, verbindenden ausgeschnittenen Bronzeblechs trägt — M-B. sieht darin irrtümlich zwei Oberenden von Bronzepinzetten! — ein unbestimmbares Eisenbruchstück, ein Bronzering mit anhängenden Riemenbeschlägen (ähnlich Mestorf, Vorgesch. Altert. 517), endlich eine kleine, kugelige, sächsische Urne und ein par Scherben. Auch hier kein Anzeichen von Leichenbrand.

Während Hahne seine Funde um 400 ansetzt, aber dabei doch die Möglichkeit späterer Zeitstellung in Betracht zieht, denkt Müller-Brauel sogar an die Mitte des 4. Jahrhunderts. Meines Erachtens sind beide Funde nicht vor 500 anzusetzen; höchstens die beiden Brandgräber können älter sein. Die merowingischen Vogelfibeln, auf die die beiden Anderlinger Vogelfibeln ja doch zurückgeführt werden müssen, sind vor 500 nicht nachweisbar, gehören im wesentlichen sogar erst der Periode 2 an; auch der Knauf der Spatha stimmt genau zu den merowingischen Knäufen des 6. Jahrhunderts. In dem Ranken- und Tierornament der grossen gleichseitigen Fibel des ersten, sowie in dem Ring mit Beschlägen aus dem zweiten Hügel leben spätrömische Traditionen fort; aber diese haben sich bei Sachsen und Angelsachsen offenbar sehr lange erhalten.

1) Sollte vielleicht die Fibel von Vermand (Pilloy II Taf. 19, 2a) einen Fingerzeig für die Entstehung dieses Typus geben?

4. Holland.

Holland ist das Grenzgebiet zwischen sächsisch-friesischer und fränkischer Kultur und wird bei eingehenderer Untersuchung für die Erkenntnis der Anfänge und der beiderseitigen Beziehungen dieser Kulturen vielleicht einmal sehr wichtig werden können. Was Leeds (*Anglosaxon settlements* S. 93 ff. u. Kartenübersicht Fig. 16) zusammenstellt, zeigt auf Grund eines immerhin wohl noch beschränkten Materials das Bestehen gemischter Bezirke ganz im Westen am Zuyder See; einzelne Fundplätze sächsischer Keramik gehen westlich noch über die Ijssel hinaus, während umgekehrt nördlich der Ijssel auch fränkische Urnen vorkommen, hier aber wohl als Importware¹⁾. Auf fränkischen Einfluss könnte auch das Auftreten von Skelettgräbern in Westholland zurückzuführen sein.

Terpfunde. Die Hauptfundplätze in den friesischen Küstengegenden sind die „Terpen“, Wohnplätze, die seit vorgeschichtlicher Zeit bis zur Karolingerzeit bewohnt waren und sich nach und nach durch künstliche Aufschüttung wie durch abgelagerte Kulturreste zu ansehnlichen Hügeln von manchmal 10 oder mehr Hektar Oberfläche aufgehöhht haben und in denen die Kulturablagerungen schichtenweise verteilt sind (Boeles, *Catalogus der meestbelangrike Voorwerpen . . . in het Friesch Museum te Leeuwarden*, 1908 S. 22)²⁾. Zu diesen friesischen Terpfunden gehört u. a. der bekannte schon mehrfache zitierte Goldfund von Wieuweerd (*Bonner Jb.* 43 1867 S. 57 ff.) mit seinem reichen, bis auf Chlothar II (616—28) reichenden Goldmünzen. Der eben genannte Katalog des friesischen Museums bietet auf Tafel IV—VIII eine Auswahl von Terpfunden merowingischer bis karolingischer Zeit. Es finden sich darunter: fränkische Goldmünzen, nordische Brakteaten, Armbrustfibeln von vorwiegend englischem Typus, eine angelsächsische Fibel mit rechteckiger Kopfplatte, eine prachtvolle filigranverzierte Fibel ähnlicher Art, in der Form den angelsächsischen verwandt, aber vielleicht einheimischer Arbeit, da ein ihr technisch wie ornamental sehr nahestehendes goldenes Schnallenbeschlag ebenfalls aus Friesland, aus dem Funde von Wieuweerd, stammt; ein Lederschuh, Gläser, Tonlampen, Scheren, Schlüssel, Beinkämme, darunter auch solche mit dreieckigem Griff, Nadeln, Pfriemen, Löffel aus Horn oder Bein, eiserne Lanzen, ein Wikingerschwert und ein reich verziertes Beschlagstück gleicher Zeit, ein Stäbchen aus Eibenh Holz mit Runeninschrift (F.O. Britsum). Besonders bunt gemischt ist die Keramik: handgearbeitete sächsische Urnen, fränkische doppelkonische Gefäße, Pingsdorfer Ware, Kugeltöpfe und andere Ware, die als karolingisch gilt, bei der wir aber wohl auch noch mit der Möglichkeit späterer Zeitstellung rechnen müssen.

Gräber. Über Funde von Katwijk unweit Leiden wird Mededeelingen van het Rijksmuseum te Leiden I 1907 zu Taf. VII, 1; V 1911 S. 69 ff.

1) Wie weit dieser gelegentliche Import nach Osten reicht, beweist ein neuerdings bekannt gewordener Fund einer doppelkonischen fränkischen Urne mit Leichenbrand auf Föhr. *Präh. Zeitschr.* V 1913 S. 468 Fig. 2.

2) Die bei Leeds mehrfach zitierte Arbeit Boeles, *de friesche terpen*, war mir leider nicht zugänglich.

u. Abb. 52—58; VI 1912 zu Abb. 42—46 u. S. 48 ff. berichtet. Es handelt sich 1. um Skelettgräber mit im wesentlichen fränkischem Inventar: kurzes Eisenmesser, 2 Spathen, Lanzen, eine sehr stark geschweifte Axt, ein Umbo, ein Armband, eine Nadel mit Vogelkopf im Stil II, tutulusförmiges Glas, mehrere doppelkonische Urnen, darunter eine mit Eindrücken auf der Bauchkante (ein ebensolches Exemplar auch in Wiesoppenheim in Rheinhessen, Mus. Worms), rauher Kochtopf und flacher, steilwandiger Teller. 2. Um Brandgräber mit ziemlich roher Keramik; einzelne Typen nähern sich schon stark dem karolingischen Kugeltopf. Weitere Beigaben fehlen.

5. England.

Über die archäologischen Verhältnisse Englands besitzen wir seit kurzem eine höchst dankenswerte zusammenfassende Darstellung in dem Werkchen von Leeds, *The archaeology of the Anglo-Saxon Settlements in England*, Oxford 1913. Aus dieser Untersuchung ergibt sich, dass die drei Hauptstämme der germanischen Besiedler Englands sich auch archäologisch klar voneinander scheiden. Dabei stehen Sachsen und Angeln einander immerhin ziemlich nahe; in scharfem Gegensatz zu ihrer Kultur steht aber die der von der Tradition als Jüten bezeichneten Besiedler von Kent.

Sachsen und Angeln haben sich bei der Einwanderung im allgemeinen nicht an die Römerstrassen und Römerstädte gehalten, sondern sind mit ihren Siedlungen den Fluss- und Bachläufen gefolgt, leicht zu bebauenden Ackerboden aufsuchend; also hier in England ganz das gleiche Bild, wie es neuerdings auch Wolffs siedlungsgeographische Untersuchungen für die südliche Wetterau und das Maintal ergeben haben und wie es uns für die Alamannen des linken Rheinufer schon im 4. Jahrhundert historisch bezeugt ist. In ihren Gräberfeldern finden wir von Anfang an, aber auch durch die ganze Periode hindurchgehend, Brand- und Skelettbestattung nebeneinander, letztere aber überwiegend; keineswegs aber ist, wie man wohl angenommen hat, die Brandbestattung nur den Angeln eigen. Unter dem Grabinventar beanspruchen die Fibeln besonderes Interesse. Armbrustfibel und Fibel mit rechteckiger Kopfplatte sind auf englischem Gebiet häufiger als auf sächsischem, aber auch nicht ausschliesslich englisch. Unter den Scheibenfibeln, die man bislang für spezifisch sächsisch hielt, sind zwei Typen zu unterscheiden, die gegossene Scheibenfibel (*saucer brooch*) und die mit Belag von gepresstem Metallblech (*applied brooch*). Leeds hat nun durch eine eingehende Untersuchung der Verbreitung dieser Typen (*Archaeologia* 63 1912 S. 159 ff.) den Nachweis erbracht, dass 1. die Scheibenfibel sich keineswegs auf das sächsische Gebiet beschränkt, sondern ebenso auch dem englischen angehört; 2. dass aber auf sächsischem Gebiet die gegossene Fibel mit geometrischem Ornament, auf englischem die Fibel mit Blechbelag und Tierornament überwiegt; ersteres Ornament führt er auf die überlebende römische Kunst zurück. Da nun die Angeln die Scheibenfibel in dieser Form nicht aus der kontinentalen Heimat mitgebracht haben können, andererseits aber Handelsverbindungen zwischen

Sachsen und Angeln durch das noch uneroberte Britengebiet hindurch für die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts nicht anzunehmen sind, vermutet er eine der englischen vorausgehende schwächere sächsische Besiedlung von der Ostküste her. Deren Träger können dann von den in überlegener Anzahl einrückenden Angeln aufgesogen worden sein. Als spezifisch englisch können die eigenartigen kleinen bronzenen Armbandschliessen angesprochen werden. Die Keramik dagegen ist bei Sachsen und Angeln die gleiche; ihre Herkunft von den kontinentalen niedersächsischen Urnentypen steht ausser Zweifel. Es ist durchweg handgearbeitete Ware.

Ein ganz anderes Bild ergibt die Kultur der Jüten in Kent und auf Wight; von den der Tradition nach ebenfalls jütischen Meonwaras liegt bisher kein zur Beurteilung ausreichendes Material vor. Zunächst vermeidet die Siedlung in Kent die Römerstrassen und -Städte nicht in dem Masse wie bei Angeln und Sachsen; z. T. ist das freilich durch die Natur des Landes bedingt, die die Germanen auf die gleichen Wege und Plätze anwies, wie vordem die Römer. Die jütische Kultur Englands zeichnet sich aber vor allem durch den in ihr stark hervortretenden kontinental-fränkischen Einfluss aus. Kent ist das Gebiet der cloisonierten Scheibenfibeln, die hier sogar zu einer eigenartigen, in späterer Zeit die kontinentalen Vorbilder an Feinheit der Ausführung (Elfenbein- und Perlmuttereinlagen) übertreffenden Entwicklung gelangt sind. Mit der Ausbreitung des politischen Einflusses Kents sind diese Typen auf späterer Stufe auch zu den Sachsen und Angeln gelangt. Fränkische Spangenfibeln sind in Kent zwar nicht häufig, aber doch stärker vertreten als im übrigen England; neben ihnen findet sich auch die sonst vorwiegend englische Fibel mit rechteckiger Kopfplatte.

Besonders ist es jedoch die Keramik, in der in Kent die kontinentalen Einflüsse am ausgeprägtesten hervortreten. Die handgearbeitete Keramik spielt hier nur eine untergeordnete Rolle; dagegen finden sich fränkische doppelkonische Urnen und als besonders auffallender Typus bauchige enghalsige Tonflaschen, die durchaus mit rheinisch-fränkischen Formen der Bonner Gegend zusammengehen. Nur ganz vereinzelt findet sich dagegen der halbrömische Kleeblattkrug. Reich vertreten sind auch die Gläser, wiederum in den kontinentalen Typen.

Die auffällige Verschiedenheit der beiden angelsächsischen Kulturgruppen — der englisch-sächsischen und der kentischen — drängt nun geradezu auf eine Erklärung aus der kontinentalen Herkunft hin. Eine kartographische Darstellung der Fundplätze mit sächsischem Inventar im westlichen Teil des kontinentalen Sachsen- und Friesengebiets ergibt, dass die sächsische Kultur westlich über den Rhein nicht hinüberreicht, während umgekehrt fränkische Typen sich je weiter nach Westen um so häufiger auf sächsischem Gebiet vorfinden, ohne jedoch zu überwiegen (s. o. S. 341 f.). Die als *litus Saxonicum* angesprochene nordgallische Küste am Kanal hat bisher kein sächsisches Material ergeben. So ist also die Heimat der Angeln und Sachsen in Übereinstimmung mit den historischen Berichten an der Nordseeküste östlich des

Rheins zu suchen, wenn auch die Stammesverteilung im einzelnen sich aus dem archaologischen Material bisher kaum wird erschliessen lassen. Keinerlei Anhaltspunkte ergeben sich nun aber für die Herkunft der Besiedler Kents aus Jütland. Ihre Kultur weist vielmehr auf die fränkischen Rheinlande hin und von hier möchte Leeds also die Besiedlung der jütischen Gebiete Südenglands ausgehen lassen.

Dem wird entgegenzuhalten sein, dass, wenn Leeds recht hätte, die kentische Kultur doch wohl noch ausgesprochener fränkisch sein müsste; über dem Vorkommen sicher fränkischer Typen dürfen wir das Fehlen oder die relative Seltenheit anderer, nicht minder charakteristischer denn doch nicht übersehen. Auch die kentische Flasche ist am Rhein und in der Bonner Gegend zwar besonders häufig, aber nicht in dem Masse Leitform, wie in Kent; vielmehr wiegen hier die doppelkonische Urne und der Kleeblattkrug vor. Kurz, der Gesamtcharakter der kentischen Gräberfelder ist bei aller Übereinstimmung im einzelnen doch nicht der der rheinisch-fränkischen. So geht Leeds in seiner Annahme unmittelbar fränkischer Herkunft der Besiedler Kents wohl zu weit. Bedeutsam genug sind seine Feststellungen aber auch ohnehin; das vollkommene Fehlen jütländischer Beziehungen im eigentlichen Siedlungsgebiet der „Jüten“ der Historiker fordert unbedingt eine Erklärung. Wie sie lauten wird, vermögen wir heute noch nicht zu sagen.

In seinen chronologischen Ansätzen schliesst sich Leeds an die übliche kontinentale Chronologie an, so dass er durchschnittlich um ein halbes Jahrhundert zu früh datiert. Das Grab von Chatham (Leeds S. 107 und Fig. 20), das er der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts zuweist, möchte ich nicht einmal mehr mit Sicherheit der Periode 2 zuteilen; die bunten Perlen und die Fibeln mit rechteckiger Kopfplatte könnten schon auf Periode 3 deuten, und die Münzen (Valentinian und Anthemius) geben nur den Terminus post quem. Für im wesentlichen gleichzeitig halte ich das seine Periode B, 500—550, repräsentierende Grab von Sarre (S. 109 und Fig. 21); die Fibel von Ash (Fig. 22) gehört kaum mehr dem 6. Jahrhundert an und mit der von Sarre (Fig. 23), gefunden mit Münzen Chlothars II und Heraklius, nähern wir uns wohl schon der Mitte des 7. Jahrhunderts. Es scheint nicht ausgeschlossen, dass wie in Niedersachsen, so auch in England die spätrömischen Typen noch stark in das 6. Jahrhundert hineinreichen.

Die anglisch-sächsische Armbrustfibel behandelt Schetelig in einem besonderen Exkurs S. 97 ff. seiner oben (S. 285 ff.) besprochenen Arbeit. Die frühesten Formen, die vor der angelsächsischen Wanderung liegen, sind in England nicht zu finden. Das vereinzelte Vorkommen einer Form des 4. Jahrhunderts braucht man nicht mit Salin und Schetelig als Nachweis germanischer Ansiedlung an der Fundstelle, Dorchester unweit Oxford, anzusehen; unter den germanischen Söldnern Roms hat es auch Sachsen und Friesen gegeben. Die nächstverwandten Typen finden sich in Schleswig-Holstein, wie nicht anders zu erwarten ist. Die englischen Fibeln nehmen dann breitere Formen an, die nun nicht mehr in Schleswig-Holstein, wohl aber in Jütland ihre

Parallelen haben. Skandinavischer Einfluss ist noch nicht zu beobachten. Englisch-jütländische Gemeinsamkeit tritt auch in der Behandlung der Seitenknöpfe zu Tage, die noch selbständig auf den Axenenden sitzen, während in Skandinavien zu dieser Zeit schon die Verschmelzung mit der Kopfplatte beginnt.

Die Weiterentwicklung vollzieht sich in der Richtung der Verbreiterung und Verflachung der Formen, besonders aber der Kopfplatte, noch immer parallel der dänischen Fibel, jedoch bei beiderseitiger Unabhängigkeit. Mit einem Male aber macht sich nun eine westnorwegische Eigenheit bemerkbar: an die Stelle des bis dahin üblichen facettierten Halsteils zwischen Tierkopf und Bügel tritt die spät-norwegische Platte (s. S. 287) mit ihren flügelartigen Seitenansätzen, die dann in den abwärts gerichteten Tierkopf übergehen. (Abb. 17). Die Tendenz des in-die-Breite-gehens ergreift dann vor allem die Tierkopffendigung des Fusses; die vollständiger Auflösung verfällt, indem der Schnauzenteil in eine halbrunde oder dreieckige Platte, die Nüstern zu grossen Voluten auswachsen. Auch an den Seitenknöpfen entstehen grosse Platten.

Mit dieser breiten verflachten Form ist nun aber die nötige Unterlage für die Reliefverzierung gegeben; diese überträgt sich demgemäss von der Fibel mit rechteckiger Kopfplatte auch auf die späte Armbrustfibel, die sich infolge dieser Umwandlung in England wohl mehr als ein halbes Jahrhundert länger im Gebrauch erhalten hat, als in Norwegen.

Market Overton (Crowther-Beynon und Leeds, *Archaeologia* 62 1911 S. 481 ff.). Bei Grundarbeiten, die genauere Beobachtungen nicht zulassen, fanden sich an zwei verschiedenen Stellen grosse Gräbergruppen. Die Leichenreste waren stark zersetzt, so dass nur aus dem Fund von Zähnen in mehreren der 25 geborgenen Tongefässe auf einen gewissen Prozentsatz Brandbestattungen geschlossen werden kann.

An Funden sind zu nennen: Eisen: ca. 30 Lanzen, 8 Schildbuckel, 2 Pferdegebisse, 1 Eimerbeschlag, 3 Schüssel; Keramik; 25 Gefässe, meist klein, unverziert ohne Standboden, nur 2 mit Bauchkante, keins mit Buckeln, eins mit Linearverzierung. (In der Publikation sind die Gefässe leider nicht abgebildet.) Perlen: vorwiegend Bernstein, daneben Glas, Glaspaste, Bergkristall. Bemerkenswert ist ein Silberhalsring, eine Art Ringkragen mit breitgeschlagenem Vorderteil das mit aufgelegten Goldplättchen und Punzierung verziert ist. Leeds weist auf Parallelen aus Bornholm und Seeland hin. Dazu

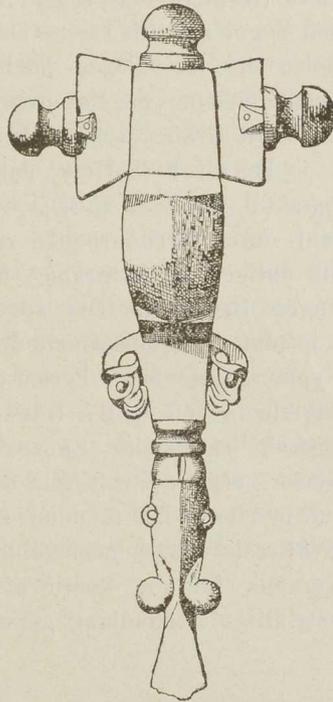


Abb. 17. Späte angelsächsische Armbrustfibel (Nach Schetelig).

kommen silberne Brillenspiralen, deren Mittelwindungen ebenfalls blechartig breitgeschlagen und verziert sind; ein eigenartiger, im Süden unbekannter Schmuck, zu dem Crowther indes auf nordische Parallelen verweisen kann. Fibeln: 4 Fibeln mit rechteckiger Kopfplatte, 3 späte Armbrustfibeln mit Tierornament, eine offenbar aus Deutschland importierte Sprossenfibel mit halbrunder Kopfplatte, ovalem Fuss und Vogelkopfköpfchen, Ornament im Übergang von Stil I zu II. Ferner Ringfibeln, Rundfibeln mit gepresstem Bronzeblech, eine saucer brooch, eine Goldperle, ein goldener Fingerring und ein goldener Brakteat; letzterer schliesst sich, wie Leeds nachweist, dem von Salin (*Antikv. Tidskr.* XIV, 2 S. 1 ff.) festgelegten dänischen Typus mit Reiter und Vogel an; die starke Degeneration (der Reiterkopf ist ganz verschwunden) sowie die im übrigen höchst unbeholfene Ausführung des Ornaments lassen Leeds an eine angelsächsische Nachahmung einer dänischen Vorlage denken.

Die Gräber werden dem späteren 6. und frühen 7. Jahrhundert angehören.

Ipswich (Suffolk, nahe der ostenglischen Küste; N. F. Layard, *Archaeologia* 60, 1907 S. 25 ff.). 159 Gräber untersucht, ausserdem eine grosse Anzahl durch Grundarbeiten zerstört. 11 Urnengräber ohne weitere Beigaben; die übrigen Skelettgräber, darunter auch eine Anzahl ohne oder mit nur geringen Beigaben. Die abgebildeten Beigaben: ags. Fibeln mit rechteckiger Kopfplatte, Scheibenfibeln des sonst für die kentischen Gräber charakteristischen Typus, grosse bunte Perlen und Bernsteinperlen, eine grosse verzinnete Schnalle, wie sie in den späten fränkischen Grabfeldern Frankreichs häufig ist, Schildbuckel, zahlreiche Lanzenspitzen mit seitlich aufgeschlitzter Tülle, einige Gläser, eiserne Schlüssel, deuten auf das 6./7., vorwiegend aber auf letzteres Jahrhundert. Die reichlich vertretene Keramik ist leider nur in einigen wenigen nicht sehr deutlichen Abbildungen wiedergegeben. Bei der Wichtigkeit der Keramik für die kontinentalen Beziehungen Englands wäre aber besonders sorgfältige Behandlung gerade dieser Klasse von Funden sehr erwünscht.

Nachtrag (zu S. 288).

H. Schetelig, *Smaa bronsespænder fra folkevandringstiden*. (Kleinfibeln der Völkerwanderungszeit; *Oldtiden I* 1910 Teil II, S. 51 ff.). Die Arbeit behandelt eine Reihe bisher wenig beachteter, kleiner, meist wenig sorgfältig ausgeführter Fibelformen, die neben den grossen Schmuckfibeln als einfacheres Nutzgerät herlaufen. Diesem Zweck entspricht es, dass sie nicht nur in Frauen-, sondern auch in Männergräbern vorkommen. Ihrer lediglich praktischen Bestimmung verdanken sie es, dass ihre einfachsten Formen lange Zeit wenig verändert im Gebrauch bleiben und so wohl Anlass zu chronologischen Irrtümern geben können. Eine solche Erscheinung kennen wir ja schon aus

der älteren Kaiserzeit in der Fibel Almgren 15. Daneben stehen kompliziertere Formen, die sich meist als Vereinfachungen der grossen Schmuckfibeln zu erkennen geben. Besonders aber zeichnen sich die Kleinfibeln durch ihre Neigung zur Bildung von Kreuzungsformen aus; einfache Einzelelemente ganz verschiedener Herkunft finden sich oft in einer Fibel vereinigt und es kommt wohl auch vor, dass solchen Kreuzungen neue Formen der Schmuckfibel entspringen, die dann reicher mit Relief verziert werden (a. a. O. Fig. 27 und 28). Beachtung verdient die offensichtliche Einwirkung der baltischen Sternfussfibel, die in der Übernahme der halbkreisförmigen Fussbildung und der kleinen viereckigen Platte auf dem Bügel bei zahlreichen Typen festzustellen ist. Die in späterer Zeit im Norden so verbreitete gleicharmige Fibel geht auf eine einfache kleine Bügelfibel zurück (a. a. O. Fig. 68 ff.). Endlich kommen dann noch Neubildungen in Betracht, die, wie die Tierfibeln, auf weit zurückliegende römische Traditionen zurückgehen mögen. In der S-Fibel, der Scheiben-, Hakenkreuz- und Triquetrum-Fibel scheinen mir in stärkerem Masse als S. annimmt, südgermanisch-merowingische Einflüsse zu Tage zu treten (z. B. a. a. O. Fig. 86) und es ist mir zweifelhaft, ob sich seine frühen Ansätze für Typen wie seine Fig. 84 und 85 werden aufrecht erhalten lassen. Aus einfachen kleinen Scheibenfibern bildet sich dann die Schalenfibel der Wikingerzeit.

Wiewohl Schetelig im wesentlichen norwegische Verhältnisse behandelt, hat seine Arbeit doch auch für das Verständnis ähnlicher Erscheinungen des merowingischen Kulturgebiets ihre Bedeutung. An entsprechenden Bildungen fehlt es auch hier nicht; man stand ihnen aber bisher um so mehr ratlos gegenüber, als es der Zufall wollte, dass kaum eine von ihnen im Zusammenhang eines Grabinventars bekannt geworden ist; es handelt sich durchweg um nicht genauer beobachtete Einzelfunde. Auf der von Schetelig gebotenen Grundlage wird sich auch über sie wohl Klarheit gewinnen lassen.

Fundorts- und Literaturverzeichnis.

(Die Mehrzahl der Literaturangaben findet sich im Text an den aus dem Verzeichnis ersichtlichen Stellen.)

- | | |
|--|---|
| Aarbøger = A. for nordisk oldkyndighed og historie 278. | Antikv. Tidskr. = Antikvarisk Tidskrift for Sverige 273. |
| Aarslev, Fibel 273. | Apahida, Grabfund. Hampel III Taf. 32 |
| Abbeville, spätrömisches Gräberfeld 254 ff. | —36. 270. 273. 292. |
| Airan (Normandie) Grabfund 275. 276. 291 Anm. | Apahida, La Tène-funde, Dolgozatok 1911, 25 ff. 266. |
| A. H. V. = Lindenschmit, Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. | Attalens, Cant. Freiburg, Grabfund 319. |
| Altbierlingen, Grabfund 324. | Babenhausen, Germanische Grabfunde der Übergangszeit, Lindenschmit Handb. Taf. VIII, Fig. 375 und 376. Lindenschmit A. H. V. II, Heft XII, Taf. 6, Fig. 4 und 5. 259. |
| Anderlingen, Grabfunde 339. | |

- Barrière-Flavy, Les arts industriels des peuples barbares de la Gaule, 1901. 291. 309.
- Beekum, Gräberfeld. Borggreve, Zeitschr. f. vaterl. Gesch. und Altertumskunde (Westfalen) Bd. XXV 1865 S. 337 ff. 338.
- Bel Air, Gräberfeld 302.
- Beringen (Schweiz) Grabfeld 313.
- Besson 317 ff.
- Bezenye 278. 326.
- Bischleben Götze, Vorgesch. Altertümer, Thüringens, 1909 Taf. XXI Fig. 303—307 328.
- Böhmen 331.
- Bonn 291 Anm. 305.
- Bornholm Vedel, Bornholms Oldtidsmin- der 1886 Fig. 273/4. 337.
- Boulanger, M = Boulanger, Cimetière de Marchélepot, 1909. 291. 304 f. u. ö.
- Boulanger, Mob. Fun. = Boulanger, Mobilier Funéraire, 1902—1905. 291 u. ö.
- Bourogne (Delle) Grabfeld 306.
- Brandenburg 335.
- Bregenz, Spätromische Gräber 258.
- Bretzenheim b. Kreuznach, Grabfund Westd. Zeitschr. XVII, 1898 Taf. 9, 4. 327.
- Bretzenheim b. Mainz, Grab 259.
- Bruchsal, Gräber 320.
- Brumath, Grabkisten 311.
- Burgundergebiet 317 ff.
- Butzow (Altmark) Urnengrab 316.
- Castel Trosino, Mengarelli, Monumenti antichi dei Lincei XII, 1902, 145 ff. 325.
- Cesena, Adlerfibeln 280.
- Childerich, sein Grab in Tournay Lindenschmit Handb. S. 68 ff.; das. auch weitere Literatur. Pilloy III, S. 1 ff. 270. 272. 292.
- Christliche Einflüsse 297. 301. 318 ff.
- Civezzano. Wieser, Fürstengrab v. C., 1887. 327.
- Cividale, Gräberfeld; Haupt, Älteste Kunst der Germanen, Taf. IV und V. Venturi, Storia dell' arte Italiana. Lindenschmit, Handb. S. 80 u. Fgi. 6. 299. 300. 313.
- Corbridge 273. 334.
- Criwitz 335.
- Dalton 269.
- Daumen, Gräberfeld 336. 337.
- de Baye 270.
- Ditzingen, Grabfund 324.
- Dolgozatok = Travaux de la section numismatique et archéologique du Musée national à Koloszvar (Klausenburg) III, 1912. 263 ff.
- Dolinka, Grabfund s. Pic. 261. 331.
- Dresden, Grabfunde 333.
- Drizy, Grabfund s. Pic. 332.
- Ehrenbürg, Fund der Übergangszeit 261.
- Elisried, Gräberfeld; Mitt. d. antiqu. Ges. Zürich Bd. XXI (1881—86) H. 7, S. 175 ff. Die Angabe, dass hier karoling. Münzen gefunden seien, ist irrtümlich; dieselben stammen aus Bel Air; s. Barrière-Flavy I S. 349/50. 302.
- Fausset, Inv. sepulchr. = Inventorium sepulchrale by the rev. Bryan Fausset, herausgeg. v. Roach Smith, London 1856. 324.
- Felegyháza, Fibel 273. 334.
- Föhr 341 Anm.
- Friedfeld (Pommern) Grabfund 287.
- Fundber. = Fundberichte aus Schwaben, häufig zitiert.
- Fürst (Oberbaiern). Kataloge des bair. Nationalmuseums IV, 1892, 194 ff. 275.
- Furfooz, spätrom. Gräberfeld 256 f.
- Gammertingen, Grabfeld; Gröbbels, Der Reihengräberfund von G. 1905. 327.
- Geispolsheim b. Strassburg, Gräber 311.
- Gelbe Bürg b. Gunzenhausen 261.
- Giessen, Grabfund 309.
- Goetze, Weimar = Goetze, Die altthüringischen Funde von Weimar. Berlin 1912. 272. 328 ff.
- Goetze, Schnallen = Goetze, Gotische Schnallen. Berlin, o. J. 279. 307.
- Gorodok Nikolajewka, Gräberfeld 262.
- Gotland 284.
- Gross-Umstadt, Germ. Grab der Übergangszeit 259.
- Gürzuff (Krim) Gräberfeld 280 ff.
- Hagenow 335.
- Hahnheim (Rhein Hessen) Westd. Zeitschr. XIV, 1895, Museogr. S. 383 ff. u. Taf. XX. 292.
- Hampel = Hampel, Altert. des frühen Mittelalters in Ungarn, 3 Bde., 1905. 265. 272 u. ö.
- Haupt = Haupt, Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen. Leipzig 1909. 299.
- Heidenheim, Gräberfelder 321.
- Heilbronn, Alamannengräber 259. 297.
- Heime (Ebert) 269.
- Herbrechtingen, Grabfunde 313. 324.
- Herpes (Charente) Grabfeld. Boulanger, Mob. Fun. S. LXXIV ff. 307.
- Herthen, Grabfeld. Wagner, Westd. Zeitschr. IX, 1890, 155. Ders. Funde und Fundstätten I, 156. 317.
- Höckricht, Goldfund 334.
- Hollack 336.
- Holland 341.
- Horkheim, Scheibenfibel (s. S. 93 Abb. 23) 322.
- Jena (Sammlung) Fibel; nicht publiziert 260.
- Illingen, Brakteatenfibel (s. S. 118 Abb. 48) 322.
- Ipswich, Gräberfeld 346.
- Izenave, Grabfund 303.
- Kaiseraugst (Schweiz) Gräberfeld 315 ff.
- Katwijk, Grabfunde 341.

- Kelheim, Gräberfeld 324.
 Kellaren, Gräberfeld 337.
 Kemke 336.
 Kertsch, Grabfunde 267 ff.
 Keszthely-Typus = Hampels Gruppe II, sarmatische (?) Gräberfelder 317. 325.
 Kipfenberg, Keramik 261.
 Kittendorf, Grabfunde 336.
 Klein-Koslau, Gräber 262.
 Kleinsorheim, Keramik und Reihen-gräber 262.
 Komorn (Ungarn) 274.
 Köstitz, Grabfund 328.
 Kostheim, Grabfund der Übergangszeit A. H. V. I, Heft VI Taf. 8. Lindenschmit, Handb. Taf. VII, Fig. 362; Taf. VIII, Fig. 378; Taf. XIII, Fig. c. 260.
 Kraenburg, Gräberfeld 326.
 Krautheim (Baden), Wagner, Funde u. Fundstätten II, S. 448 Fig. 344b. 314.
 Kubitschek 273. 274.
 Ladenburg, Grabfund 320.
 Landau: Levy, Fränkisch-alamannisches Gräberfeld am Birnbach bei Landau i. d. Pfalz. Kaiserslautern 1902. (In der Arbeit nicht zitiert, aber als ein gut ausgegrabenes Gräberfeld des 7. Jahrhds. zu erwähnen).
 Langobarden 279. 324 ff.
 Laurens (Hérault) Grabfund 307.
 Lautlingen, Grabfunde (s. auch S. 118 Abb. 47) 324.
 Leihgestern b. Giessen, Grabfeld 309.
 Levitzow, Grabfunde 336.
 Liben, Grabfund s. Pic. 332.
 Lindenschmit, Handbuch = Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde I 1889. 295 ff. u. ö.
 Lindenschmit (Sohn) 258. 302.
 Mainz-Greiffenklaustrasse, s. a. Westd. Zeitschr. 1903, Museogr. Mainz, S. 418 u. Taf. VI. 259 f.
 Mainz-St. Alban, Grabsteine 309.
 Marchélepot, Gräberfeld 291 Anm. 304.
 Market Overton, Gräberfeld 345 f.
 Marosszentanna, Grabfeld 262. 263 ff.
 Melun, Grabfeld 305.
 Mertins 334.
 Mezö-Kaszony (Ungarn) 278.
 Mingfen 337.
 Moislains (Somme) Grabfeld 305.
 Monceau le Neuf, Spätromische und fränkische Gräber 258.
 Monsheim b. Worms, Gräberfeld. Mus. Worms 327.
 Müller-Reimers 338.
 Nassenfels, Keramik 261.
 Neuenheim, Gräber 259. 260.
 Neukölln, Reitergrab 336.
 Niederflorstadt, Fibel 260.
 Niedersachsen 338 ff.
 Niederursel, Grab 259. 260.
 Nordendorf, 8. u. 9. Jahresbericht des histor. Vereins f. Schwaben u. Neu-
 burg für 1842 u. 43. 10. u. 11. desgl. für 1844 u. 45. Kataloge des bayer. Nationalmuseums in München IV, 1892, 202 ff. Schliz, Fundber. XI S. 50. 276. 313. 314.
 Norwegen 285 ff.
 Nyrup, Fund 262.
 Oberbuchsiten 314.
 Oberesslingen, Grabfunde 322.
 Oldesloe, Grabfunde 339.
 Oron b. Lausanne, Grabfund 319.
 Orientalische Einflüsse 292. 297 Anm. 301. 318 ff. 322.
 Osthofen b. Worms 302.
 Ostpreussen, Gräberfelder 336 ff.
 Osztrópataka, Grabfunde 272 f.
 Perjámos, Fibeln 273.
 Pfünz, Keramik 261.
 Pic 331.
 Pilloy = Pilloy, Études sur d'anciens lieux de sépultures dans l'Aisne.
 „ I = Bd. I (1879-1885) St. Quentin 1886
 „ II = Bd. II St. Quentin u. Paris 1895
 „ III = Bd. III St. Quentin u. Paris 1912.
 254 ff. 260. 295 f.
 Podbaba, Gräberfeld s. Pic. 331. 332 f.
 Pusztá Bákod, Fibeln 273.
 Rachow, Skelettgrab 336.
 Ransern, Halsring 334.
 Ravenna 279.
 Reinecke 261. 262. 269. 302.
 Reutlingen, Grabfund 321.
 Riegl, Die spätromische Kunstindustrie 255. 269.
 Romaschki u. Tscherniachow, Gräber 262.
 Rosenthal b. Berlin, Grabfund 335.
 Rutchá (Kaukasus), Grabfeld 272.
 Sachsen (Königreich) 333.
 Sackrau, Skelettgräber; Grempler, Der 1. Fund von Sackrau, 1888. Ders., Der 2. und 3. Fund von Sackrau, 1888. 260. 334.
 St. Sulpice bei Lausanne, Gräberfeld 311 ff.
 St. Alban bei Mainz, Frankengräber Mainzer Zeitschr. VI 1911, 146. 327.
 Salem, Grab 259. 260.
 Salin, Altgermanische Tierornamentik, 1904. 283 u. ö.
 Samson, Spätromische und fränkische Gräber 257.
 Schetelig 285 ff. 344. 346.
 Schierstein (Hessen-Nassau), Gräberfeld. Nass. Ann. 21, S. 78; 23, S. 155; 24, S. 239. Funde teils im Völkermuseum Berlin, teils im Mus. Wiesbaden. 298.
 Schlesien 333 ff.
 Schleswig-Holstein 338.
 Schliz, VII. Jahresber. d. hist. Ver. Heilbronn, 1904, 1 ff. Ders., Fundber. aus Schwaben XI, 1904, 21 ff. 295. 297. 321.

- Schretzheim: Harbauer, Katalog der merowingischen Altertümer von S., Programme des k. Gymnasiums zu Dillingen, 1900/01 und 1901/02. 313. 327.
 Schumacher 293.
 Schwarzrheindorf b. Bonn 293. 327.
 Schw. Anz. = Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 313 ff.
 Selzen = Lindenschmit, Das altgerman. Totenlager bei Selzen, 1848. 297 f.
 Sindelfingen, Tauschierte Eisenlanze 323.
 Spielberg b. Erlbach, Funde der Übergangszeit 261.
 Spontin, Spätrom. u. fränk. Gräber 257. v. Stern 269.
 Stockstadt, Germ. Grabfunde der Übergangszeit 259. 260.
 Stössen, Grabfeld 331.
 Strassburg 291 Anm.
 Suuk Su (Krim) 280 ff.
 Svetce, Grabfund s. Pic. 332.
 Szentes (Ungarn) Grabfeld 278.
 Szilágy-Somlyó, Hampel III Taf. 14—31. 274.
 Tabariane (Ariège) Grabfeld 308.
 Tannheim, Grabfund 322.
 Terpfunde 341.
 Teterow, Gräber 335.
 Thüringen 327 ff.
 Tischler-Kemke 336 f.
 Toroslunda, Helmplatten. Montelius, Kulturgesch. Schwedens S. 234 u. Fig. 370, 371, 416. 318 f.
 Trebur, Grab 259.
 Tressan, Götze, Got. Schnallen Taf. XII, 1. 307.
 Trimbach (Solothurn), Gräber und angebliche alam. Wohnstättenfunde 317.
 Tscherniachow s. Romaschki.
 Uherce, Grabfund s. Pic. 332.
 Ujlak 273.
 Untersiebenbrunn, Grabfunde 274 ff.
 Varpelev, Fund 262.
 Vermand, Spätromisches Gräberfeld 254 ff.
 Vinaric s. Pic. 260. 332.
 Vittel (Vosges) 305.
 Wagner = Wagner, Funde und Fundstätten im Grossherzogtum Baden I 1908, II 1911. 320.
 Weimar, Gräberfeld (s. a. Götze) 272. 328 ff.
 Weinheim (Baden) Grabfeld 320.
 Wendelsheim, Grabfeld 259. 295.
 Wenigumstadt, Grab 259.
 Westfalen 338.
 Westgotengebiet 307.
 Wiesbaden, Heidenberg (Vorfränkische Gräber). 259 f. 298. Schiersteiner Weg (Frankengräber). Period. Blätter 3 (1853) 7; 4 (1854) 19; Mitteilungen 3 (1864) 8; 5/6 (1867) 11, 24. 298.
 Wiesloch, Gräber. Mus. Heidelberg; teilweise bespr. b. Wagner, Funde u. Fundstätten II 322 f. 260.
 Wiessen (Böhmen) Urnengräber Pic, Urnengräber Böhmens, 1907, Taf. 99. 332.
 Wieuweerd (Friesland) 300.
 Wolfskehlen (Starkenburg) Mus. Darmstadt. Noch unpubliziert. 302.
 Worms-Bollwerk, Grabf. A. H. V. V S. 429. 313.
 Wörrstadt, Grabfund 293 Anm.
 Wurmlingen, Lindenschmit Handbuch Taf. XVI, 6. 327.
 Würzburg (Sammlung) Fibel, noch unpubliziert 260.
 Zürich, Grabfeld 313.
 Zwolenev, Grabfund s. Pic. 261. 331.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	253—254
A. Grundlagen und Entwicklung der merowingisch-fränkischen Kultur .	254—302
I. Die nordostgallischen Gräberfelder des ausgehenden 4. Jahrhdts.	254—258
II. Germanische Funde der spätrömischen und Übergangszeit in West- und Süddeutschland	258—262
III. Die südrussisch-donauländische Germanenkultur	262—282
1. Die ältesten germanischen Gräberfelder in Südrussland und Siebenbürgen	262—267
2. Die Weiterentwicklung in Südrussland bis in das 5. Jahrhd.	267—272
3. Ungarn, Österreich, Italien	272—282
a) Spätrömische und byzantinische Typen	272—273
b) Weiterentwicklung südrussischer Typen auf ungarischem und österreichischem Boden	273—277
c) Die Zeit der gegossenen Fibeln und Schnallen	277—279
d) Der Ausgang der gotischen Kunst	279—282
IV. Die nordische Kultur	282—290
1. Fibelformen und Tierornamentik (Salin)	282—285
2. Die Armbrustfibel (Schetelig)	285—289
3. Bestattungssitten (Schetelig)	289—290
V. Die merowingisch-fränkische Kultur und ihre Chronologie . . .	289—302
1. Waffen	289—290
2. Schmuck	290—293
3. Gläser	293
4. Keramik	293—295
5. Andere Gefäße	295
6. Chronologie	295—302
B. Neue Funde und Neuerscheinungen	303—347
I. Funde aus dem Gesamtgebiet der merowingischen Kultur . . .	303—333
1. Frankreich	303—309
2. Rheinland und Nachbargebiete	309—310
3. Elsass	310—311
4. Schweiz	311—320
5. Baden	320
6. Schwaben und Baiern	320—324
7. Die Langobarden	324—327
8. Thüringen	327—331
9. Böhmen	331—333
10. Die sächsischen Elblände	333
II. Die nicht-merowingischen Fundgebiete Deutschlands und der nordwestlichen Nachbarländer	333—346
1. Schlesien	333—335
2. Norddeutschland östlich der Elbe	335—338
3. Das niederdeutsche Gebiet	338—340
4. Holland	341—342
5. England	342—346
Nachtrag zu S. 288 (Schetelig)	346—347
Fundorts- und Literaturverzeichnis	347—350